Fried. v. Schlegel's

sämmtliche Werke.

Zweite Original-Ausgabe.

Dreizehnter Band.

Wien.
Im Verlage bei Ignaz Klang.
1846.

1169/61/103

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Philosophie der Geschichte.

In achtzehn Vorlesungen

gehalten zu Wien im Jahre 1828.

Erster Band.

Philosophie der Geschichte.

Erster Band.

Vorrede.

Der nächste Gegenstand und die erste Aufgabe der Philosophie ist die Wiederherstellung des verlornen göttlichen Ebenbildes im Menschen; so weit dieses nähmlich die Wissenschaft und ihr ganzes Gebieth angehet.

Soll diese Wiederherstellung bloß im innern Bewußtsein erkannt und verstanden werden, und auch wirklich geschehen; so ist dieses der eigentliche Inhalt der reinen Philosophie an sich.

In Anwendung auf das ganze Menschengeschlecht aber, auch in der äußern Erfahrung und Entwicklung des Lebens, den Gang derselben Wiederherstellung in den verschiedenen Welt-Perioden historisch nachzuweisen, bildet das Ziel für die Philosophie der Geschichte. Auf diesem Wege wird die Ueberzeugung gewonnen, wie in dem ersten Weltalter das ursprüngliche Wort der heiligen Ueberlieferung und ältesten

Offenbarung den festen Anhaltspunkt des Glaubens für die dereinstige Wiedervereinigung in dem zerstreuten Menschengeschlechte bildete; wie ferner bei der verschiedenartigen Macht, welche die weltherrschenden Nationen, politisch oder geistig, auf ihre Zeit, nach dem ihnen bestimmten Maaße, in der mittlern Welt-Periode ausgeübt haben, es allein die höhere Kraft der ewigen Liebe in dem Christenthume war, welche die Menschheit wahrhaft befreit, und wirklich errettet hat; und wie endlich das reine Licht dieser höheren Wahrheit, überall in der Welt, und auch in der Wissenschaft allgemein verbreitet, als das Ziel aller christlichen Hoffnung und göttlichen Verheißung, deren Erfüllung und Entwicklung den letzten Zeiten der Vollendung vorbehalten ist, den Schluß des Ganzen in dem Stufengange dieser Wiederherstellung bildet.

Daß aber dieser Stufengang der allgemeinen Wiederherstellung in der Weltgeschichte, nach dem Worte der Kraft und dem Lichte Gottes, nebst dem Kampfe mit allem, was diesem göttlichen Principe im Menschengeschlechte feindlich entgegen stand, und entgegen wirkte, nur in einer lebendigen Charakteristik der verschiedenen Nationen und einzelnen Zeit-Perioden entwickelt und dargestellt werden könne; dafür sind die Gründe an mehreren Orten in dem Werke selbst angegeben worden. Dem gemäß habe ich auch vieles unter dem Vorzüglichsten von der reichen Ausbeute, welche die neuere historische Forschung der letzten Jahrzehende, uns für die älteste Welt-Periode, für das Verständniß ihrer Denkmahle, ihren Geist, und ihre Sprache gewonnen hat, so weit jene Entdeckungen in meinem Bereiche lagen, für den Zweck dieser Darstellung zu benutzen gesucht. Außer

den allgemein bekannten Nahmen von Champollion, Remüsat, Colebrooke, meinem Bruder A. W. von Schlegel, beiden Freiherren von Humboldt; dann für alles Naturgeschichtliche G. H. Schubert, die ich im Texte selbst dankbar genannt, ist für den chinesischen Abschnitt, auch noch Windischmanns Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte erster Theil, rühmlichst zu erwähnen; für die hebräische Ueberlieferung aber, auch nach der esoterischen Lehre und aus den andern jüdischen Quellen, die hier auf das reichhaltigste benutzt sind, ein zu Frankfurt 1827, unter dem Titel: Philosophie der Tradition, erschienenes sehr gehaltvolles Werk, welches dem ungenannten Verfasser nicht anders als zur größten Ehre gereichen kann. Ich könnte diesen noch die Nahmen von Niebuhr, Raumer u. a. hinzufügen; in der spätern Geschichts-Periode kam es jedoch weniger auf neue Forschungen über specielle Gegenstände an, als auf richtige Beurtheilung und rechte Zusammenstellung des schon Bekannten und des Ganzen. Das eigentlich Historische soll und kann in der Philosophie der Geschichte nicht so sehr zum Beweise, als nur zum erhellenden Beispiele, und erklärenden Belege in der lebendigen Darstellung dienen; und sollte irgend eine historische Einzelnheit, da wo die gelehrte Untersuchung des Alterthums noch nicht abgeschlossen ist, aller angewandten Sorgfalt ungeachtet, irgend mangelhaft aufgefaßt oder geschildert sein; so wird das Resultat des Ganzen doch, wie ich hoffe, in keinem Falle wesentlich darunter leiden können.

Für die Aufeinanderfolge der einzelnen Vorlesungen, und zur leichtern Uebersicht des Ganzen, mag noch die fol-

gende wissenschaftliche Inhalts-Anzeige hier stehen. Die zwei ersten Vorlesungen umfassen, nebst der allgemeinen Einleitung, die Frage von dem Verhältniß des Menschen zur Erde, von der Theilung des Menschengeschlechts in mehrere Nationen, und von dem zweifachen Zustande desselben in der Urwelt. Die in den nächstfolgenden sieben Vorlesungen erörterten Gegenstände sind: das chinesische Alterthum, und die Idee des chinesischen Reichs; die indische Geistesbildung, Lebensverfassung und Philosophie; die ägyptische Wissenschaft, und Verderbniß; die Bestimmung des hebräischen Volks zur reinen Aufbewahrung der göttlichen Offenbarung, nebst der besondern Führung und den Schicksalen dieses Volks; dann die Charakteristik derjenigen Nationen der klassischen Vorwelt, denen ein weltherrschender Einfluß, und große historische Macht verliehen war: also der Perser, nach ihrem Naturglauben, in ihren Sitten und Eroberungen; der Griechen, nach dem Geiste ihrer Wissenschaft und ihrer Herrschaft; und der Römer, so wie des von ihnen zuerst begründeten Europäischen Welt-Reichs. Die fünf nächsten Vorlesungen handeln von dem Christenthume, und dessen Befestigung und Ausbreitung in der Welt; von der germanischen Völkerwanderung und ihren Folgen, und von der arabischen Weltherrschaft, in dem glänzenden Zeitalter der ersten Chalifen. Dann folgt die Darstellung der verschiedenen Zeit-Epochen und Entwicklungs-Perioden des christlichen Lebens und Denkens und des christlichen Staates in dem neuern Europa, nach dem Gebrauche und der Anwendung, welche die christlichen Völker von dem ihnen zu Theil gewordenen Lichte der Wahrheit gemacht haben. Zunächst also sind die hier behandelten Gegenstände: die Begründung des christlichen Kaiserthums in dem ältern deutschen Reiche; und das große Schisma,

und der Kampf des Mittelalters in dem Zeitalter der Kreuzzüge, bis zur Entdeckung der neuen Welt, und dem neuen Aufblühen der Wissenschaften.

Die drei nächstfolgenden Vorlesungen handeln von den Religionskriegen, von der Epoche der Aufklärung, und von der Revolutionszeit.

Die achtzehnte und letzte Vorlesung handelt zum Schluß von dem herrschenden Zeitgeiste, und von der allgemeinen Wiederherstellung.

Was dieses ganze Unternehmen eines neuen Anfangs der Philosophie, und des sämmtlichen philosophischen Wissens betrifft, so ist im Allgemeinen noch Folgendes darüber zu bemerken.

Die erste Erweckung oder Erregung des höheren Bewußtseins zur wahren Erkenntniß und Erkenntniß der Wahrheit, ist in der Philosophie des Lebens versucht und mitgetheilt worden.

Die Wiederherstellung des ganzen Menschengeschlechts zu dem verlornen göttlichen Ebenbilde nach dem Stufengange der Gnade in den verschiedenen Weltaltern, von der anfangenden Offenbarung, bis zum Mittelpunkte der Rettung und der Liebe, und von diesem bis zur letzten Vollendung, historisch zu entwickeln, bildet den Gegenstand für diese Philosophie der Geschichte.

Die vollständige Wiederherstellung des Bewußtseins, nach dem dreifachen göttlichen Principe, ganz ausgeführt,

wird ein drittes Werk, als Wissenschaft des lebendigen Denkens, auch im Gebiethe des Glaubens und der Natur, umfassen, mit Anwendung auf die Philosophie der Sprache. Meinem Wunsche nach, würde dasselbe, so wie die Umstände es gestatten, den beiden ersten hier gelieferten Werken sehr bald folgen.

Wien, den 6. September 1828.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erste Vorlesung.

Einleitung und Anfang.

„Und die Erde war ungestalt und öde, und Finsterniß lag auf dem Abgrunde; aber der Geist Gottes schwebte über den Wassern." —

Unter Philosophie der Geschichte darf nicht etwa eine Reihe von Bemerkungen und Ideen über die Geschichte verstanden werden, nach irgend einem selbst ersonnenen Gedanken-Systeme, oder einer willkührlichen Hypothese, welche in die Thatsachen hinein gelegt wäre. Die Geschichte kann gar nicht getrennt werden von den Thatsachen, und beruht durchaus nur auf der Wirklichkeit; und so muß auch die Philosophie der Geschichte, als der Geist oder die Idee derselben, ebenfalls aus den wirklichen historischen Begebenheiten, und der lebendigen Schilderung, und geschichtlichen Charakteristik der Thatsachen selbst hervorgehen, als das reine Resultat derselben; nähmlich aus dem Ganzen, und aus dem wesentlichen Zusammenhange dieses Ganzen, wobei eine klare Anordnung eine wesentliche Bedingung, und vorzügliches Hülfsmittel zum richtigen Verständnisse sein wird. Denn wenn gleich dieses Ganze der Weltgeschichte, wo wenigstens der Schluß noch fehlt, in dieser Hinsicht unvollendet zu nennen ist, und nur als ein gewaltiges Bruchstück erscheint, wo auch einzelne Theile und Stellen uns minder bekannt und deutlich sind, als andre;

so ist es doch wohl weit genug vorgerückt, und sind schon genug große Glieder und Theile desselben neben und nach einander gegeben und vor uns stehend, um durch eine solche klare Anordnung dieser einzelnen historischen Massen und Welt-Perioden, auch mit dem Ganzen einen bestimmten Gedanken verbinden, und einen deutlichen Sinn und Aufschluß darin finden zu können.

Es ist also die Absicht, das was mit dem Menschengeschlechte überhaupt bis jetzt eigentlich vorgegangen und wirklich geschehen ist, im Ganzen und im Zusammenhange dieses Ganzen zu verstehen und uns verständlich zu machen, so weit solches sich erreichen läßt; die einzelnen welthistorischen Abschnitte, Theile oder Glieder nach ihrem innern Gehalte und wahren Werthe, in Beziehung auf diesen Gang des Ganzen, mit Unterscheidung des Schädlichen, des Beförderlichen oder des Gleichgültigen richtig zu beurtheilen oder zu erkennen, und dadurch das Ganze selbst, insofern dieses nähmlich nach den Schranken der menschlichen Einsicht möglich ist, auch einigermaßen zu begreifen. Dieses Verstehen, dieses Erkennen, und richtige Beurtheilen, dieses Begreifen der welthistorischen Ereignisse und Entwicklungen im Ganzen ist es, was man wohl eine Wissenschaft der Geschichte nennen könnte, und ich würde selbst hier diese Benennung vorgezogen haben, wenn dieselbe nicht leicht manchen Mißdeutungen unterworfen wäre, und vielleicht mehr nur von speciellen gelehrten Forschungen verstanden werden könnte, als jener andre Nahme, den ich statt dessen gewählt habe, um das hier Vorzutragende zu bezeichnen.

Soll aber das Ganze gefaßt und verstanden werden, so müssen wir auch den Blick auf dem Ganzen festhalten, und darf derselbe sich nicht zu sehr in das Einzelne verlieren, oder von der nächsten Umgebung zu ausschließend angezogen werden. Nach dem Gefühle der historischen Gegenwart liegt unserm Interesse nichts so nahe, als Krieg und Frieden; wie natürlich, da aus dem Gesichtspunkte des öffentlichen Lebens, und praktisch genommen, beide, Krieg und Friede, als ein Höchstes gelten; wo den einen tapfer und glücklich zu führen, den höchsten Ruhm gewährt, und den andern dauerhaft zu gründen und sicher zu bewahren,

für die höchste Aufgabe der politischen Kunst und menschlichen Weisheit gehalten wird. Anders aber ist es in der Weltgeschichte, wenn diese wirklich als solche und im Ganzen gefaßt und verstanden werden soll; denn hier nimmt die fernste Vergangenheit, das hohe Alterthum, unsre Aufmerksamkeit eben so sehr in Anspruch als die vorübereilenden Ereignisse des Tages, oder die nächsten Besorgnisse unsrer Zeit.

Freilich, wenn ein solcher vielleicht vor mehr als zweitausend Jahren geführter Krieg, wo die kriegführenden Staaten oder Mächte gar nicht mehr vorhanden sind, wo alles seitdem verändert ist, und eine ganze Reihe von geschichtlichen Katastrophen zwischen dem damahligen Zustande und dem jetzigen in der Mitte liegt, der also für das nächste Zeitverhältniß kaum eine entfernte Analogie, nirgends ein unmittelbares Interesse darbiethet, mit dem großen Verstande eines Thucydides aufgefaßt, in diesem hohen Kunststyle nicht bloß rednerisch dargestellt, sondern zugleich mit der durchdachtesten Kenntniß des Menschen, des öffentlichen Lebens, und der innersten Staatsverhältnisse entfaltet wird, so bleibt dieß immer höchst anziehend und vielfach belehrend; man vertieft sich gern in das Einzelne eines für uns schon so weit entfernten Gegenstandes, und ist ein solches Studium, wenn auch nur als Uebung des politischen Nachdenkens, und Schule des historischen Urtheils im hohen Grade als nützlich zu ehren und zu achten. Eben das kann auch da seine Anwendung finden, wo der bloße innre Partheienkampf eines minder mächtigen Staats mit dem durchdringenden Geiste, der feinen Unterscheidung eines Machiavelli klar auseinander gesetzt, und mit der höchsten Deutlichkeit entwickelt und erklärt wird. Und noch mehr vielleicht, wo ein großer und merkwürdiger Friedenszustand, wie jener, welchen der Kaiser Augustus der ganzen civilisirten Welt der damahligen Zeit gab, oder zu geben verhieß, und auch eine Epoche hindurch zu sichern wußte, in seiner weitern Entwicklung und dem fernern Gange seiner nachfolgenden Wirkungen von dem tiefsinnigen Blicke eines Tacitus durchdrungen und von seiner Meisterhand im ausführlichen Weltgemählde entwickelt, und es nun ganz vor unserm Auge enthüllt

wird, wie die scheinbare Ruhe an der Oberfläche, überall nur ein inneres Verderben, die zahllosen Keime der Zerstörung, und einen Abgrund von Zerrüttung und Verbrechen schlecht verdeckte, wie dieses innere böse Princip des entarteten römischen Staates immer sichtbarer hervortrat, und stufenweise unter einer Reihe schlechter Regenten immer schrecklicher zum Ausbruche kam.

Als Schule des politischen Nachdenkens, oder des historischen Urtheils, wie gesagt, bleibt das Studium solcher und ähnlicher classischer Werke in der Geschichte, von unschätzbar großem Werthe. — Davon weggesehen aber, an und für sich genommen, sind alle diese zahllosen Schlachten, diese endlosen und größten Theils auch zwecklosen Kriege, deren lange Reihe die Annalen der Geschichte aller Völker seit mehreren Jahrtausenden anfüllt, nur wie einzelne kleine Atome im Verhältnisse zu dem Ganzen der Menschheit und ihrer welthistorischen Entwicklung. Eben das gilt auch mit geringem Unterschiede von so manchen berühmten Friedensschlüssen und Friedens-Systemen der frühern Vergangenheit, wenn sie für das praktische Leben und den gegenwärtigen Zustand der Dinge kein Interesse mehr haben; welche oft mühsam zu Stande gebracht, und mit großer Kunst zusammengehalten, dennoch aber innerlich gebrechlich, früher oder später, und oft schnell genug, wieder auseinander gingen, und zusammen stürzten.

Für die Philosophie der Geschichte geht aus allen Kriegsdarstellungen und Friedensentwicklungen der frühern Jahrhunderte, die für unsre politische Gegenwart und die praktischen Verhältnisse schon völlig erloschen und dahingeschwunden sind, nur das Eine, allerdings nicht unwichtige Resultat hervor: daß der innere Zwiespalt, der im Menschengeschlechte und in der Menschheit liegt, in jeder Zeit und in jeder Hinsicht sehr leicht auch in einen äußern Kampf und wirklichen Krieg übergehen und ausbrechen kann; ja daß der Frieden selbst, dieses unwandelbare Ziel der höhern politischen Kunst, aus diesem Standpunkte angesehen, nichts anders zu sein scheint, als der durch eben jene Kunst zurückgehaltne, und immer wieder am Ausbruche verhinderte Krieg, zu dem einige Disposition, und irgend ein veranlassender politischer Krankheits-

stoff fast immer irgendwo vorhanden ist. Ganz so, oder doch in ähnlicher Weise, wie der wissenschaftlich denkende Arzt die Gesundheit des Körpers und die rechte Temperatur derselben, nur als ein glückliches Gleichgewicht und eine leicht zu verlierende Linie der Mitte zwischen zwei entgegengesetzten Uebeln, oder auch als eine ununterbrochen fortgehende, sorgsame Vermeidung der Krankheit betrachtet, da fast immer und eigentlich überall irgend eine Anlage dazu, unter der einen oder der andern Form der Erkrankung, in dieser oder jener innern organischen Unvollkommenheit angetroffen wird, und vorausgesetzt werden muß.

Die politischen Begebenheiten bilden überhaupt nur die eine Seite der Weltgeschichte und nicht das Ganze des Menschen und seiner historischen Entwicklung. Alles Wissen des Einzelnen, wenn dessen auch noch so viel und vielerlei wäre, bringt noch keine Wissenschaft in philosophischem Sinne zu Stande, die nur im richtigen Begriffe des Ganzen, um es so vollständig als möglich zu erfassen, liegen kann.

So wie die meisten der neunhundert Millionen der gesammten menschlichen Bevölkerung auf dem ganzen Erdkreise, nach dem höchsten Anschlage derselben in einer freilich nur sehr ohngefähren Berechnung, geboren werden, leben und sterben, ohne daß eine Geschichte von ihnen möglich wäre, oder ohne daß sie auch nur in der allgemeinen Geschichte einzeln irgend mitzählen; so daß die äußerst kleine Anzahl derjenigen, die man eigentlich historische Menschen nennen kann, nur die seltne Ausnahme bildet, eben so kann es auch ganze Völkerschaften und Länder geben, die nur etwa mit andern zusammen genommen, auch zum Belege dienen für irgend einen untergeordneten historischen Zustand, oder für die allgemeine geographische Uebersicht des Menschengeschlechts, ohne daß sie darum in der Geschichte des Ganzen, oder in dem Stufengange seiner Entwicklung, an und für sich schon eine Stelle einnähmen, einen Theil und Glied des Ganzen bildeten, oder von irgend einer hervortretend bemerklichen Bedeutung und Wichtigkeit für dasselbe wären. — Es giebt wohl einen Standpunkt, von welchem aus die Sache ganz anders erscheint und auch wirklich

ist; vor dem allsehenden Auge der Vorsehung liegt gewiß in jedem Menschenleben, wie kurz es auch abgemessen sein, wie ganz unbedeutend es auch erscheinen mag, irgend ein Punkt der innern Entwicklung und Entscheidung, also eine Art von Geschichte, die aber eben nur von jenem Auge erkannt wird, und nur ihm sichtbar ist, und ist also keines völlig zwecklos; aber dieses gilt nur auf diesem nicht mehr geschichtlichen Standpunkte, in Beziehung auf die Unsterblichkeit der Seele, und im Zusammenhange unsers Lebens mit einer andern, uns unsichtbaren Welt. Unser historisches Wissen aber ist auf das menschliche Gebieth beschränkt und müssen wir uns darin auch an den menschlichen Maaßstab fest halten.

Die geistige Entwicklung aber, insofern sie eine historische ist, gehört eben so wohl mit in dieses menschlich geschichtliche Gebieth, wie die äußern politischen Begebenheiten, und ist keinesweges davon ausgeschlossen. Zu jenen seltenen Ausnahmen der historischen Menschen gehört jener alte Meister des menschlichen Scharfsinns, welcher der Lehrer des großen Alexanders gewesen, nicht minder und vielleicht in nicht geringerem Grade der Wichtigkeit, als dieser Eroberer selbst, obwohl dieser die Natur, die Welt und das Leben umfassende Philosoph in seiner eignen Zeit ungleich weniger anerkannt und berühmt war, als bei einer viel spätern Nachwelt. Hier in unserm europäischen Abendlande bestimmte Aristoteles, nachdem alle von dem macedonischen Eroberer gestifteten Reiche längst von der Erde verschwunden, vergangen und vergessen waren, mehrere Jahrhunderte hindurch als unumschränkter Monarch der christlichen Schulen des Mittelalters, den Gang des gesammten menschlichen Wissens und Denkens, mehrere Jahrhunderte hindurch; ob immer ganz richtig verstanden, und in der rechten Bahn und Weise, oder nicht, das gilt hier fürs erste noch gleich, wo bloß von dem vorherrschenden Einflusse auf das Ganze und von der historischen Wichtigkeit die Rede ist; ja auch in der spätern neuern Zeit diente er der bessern, und auf Erfahrung gegründeten Naturkunde, in welcher er selbst für seine Zeit so Großes geleistet, anfangs und noch lange als Führer und Lehrer.

Die erste Grundregel des historischen Wissens und Forschens, insofern damit eine Erkenntniß des Ganzen beabsichtigt wird und erreicht werden soll, ist also, daß man die Aufmerksamkeit auf dieses und das, was für diesen Zweck wesentlich und wirklich bedeutend ist, vorzüglich fest hält, ohne sich allzusehr in das Einzelne der speciellen Untersuchungen und der historischen Thatsachen zu verlieren, da die Menge und Mannichfaltigkeit der Gegenstände sich in jeder Hinsicht nach allen Seiten in's Unermeßliche erstreckt; auf welchem Ocean des einzelnen historischen Wissens sonst jenes Ziel dem Auge völlig verschwindet. Der erste gründliche Schul-Unterricht in der Geschichte, bildet zwar einen nicht bloß wichtigen, sondern durchaus wesentlichen Bestandtheil der höhern wissenschaftlichen, und überhaupt jeder gebildeten Erziehung. Eigentlich aber ist es zunächst, und für's erste nur die Nomenclatur der wichtigsten Personen, berühmten Nahmen und Begebenheiten, das Skelett der historischen Eintheilungen, nach den chronologischen Abschnitten und Zahlen, oder nach dem geographischen Grundriß, was hier dem Gedächtnisse eingeprägt, und als nothwendig vorangehende Grundlage darin niedergelegt wird, um demnächst, was erst später bei reiferm Alter lebendiger und vollständiger erkannt und verstanden werden kann, darin eintragen zu können. Es ist also diese erste Grundlage, als bleibender Anhaltspunkt im Gedächtnisse, als leicht zu handhabendes Organ und bequemes Werkzeug einer klaren und richtigen Anordnung für alles nachher noch so sehr erweiterte historische Wissen, mehr nur die allgemeine Vorbereitung zum Studium der Geschichte, als selbst schon die Wissenschaft und vollständige Erkenntniß derselben. Auf den höhern Stufen des akademischen Unterrichts nimmt der historische Vortrag natürlich eine andre Gestalt an, je nach der besondern Richtung des gewählten Studiums und Berufs; es ist ein ganz andrer Theil und eine andre Seite der Geschichte und des historischen Wissens, welche dem Theologen vorzüglich nothwendig ist, und eine andre, welche dem Civilstande oder dem Rechtsgelehrten als Hülfswissenschaft dient. Für den Arzt, und überhaupt den Physiker, bleibt die naturhistorische Seite, und was dieser auch in

der Menschengeschichte am meisten verwandt ist, die anziehendste; dem Philologen und Sprachgelehrten aber öffnet sich von allen Seiten ein schwer zu übersehendes, fast unermeßliches Gebieth von einzelnen antiquarischen Untersuchungen, besonders jetzt, wo nebst der classischen Gelehrsamkeit, und den gewöhnlichen morgenländischen Sprachen, auch die entfernteren asiatischen Sprachen und geschichtlichen Alterthümer die Aufmerksamkeit der europäischen Gelehrten so sehr auf sich gezogen haben, und die Quellen von allen Seiten immer zugänglicher geworden sind. — Aber auch das Gebieth der neuern politischen Geschichte, woraus für die praktischen Staatsgeschäfte so vieles geschöpft und erlernt werden muß, ist nicht minder unermeßlich; wenn man neben den classischen Werken der neuern Zeit dabei auch nur auf die unzählige Menge der einzelnen Memoiren und andern historischen Staatsschriften sieht; besonders zu einer Zeit und in einer Welt, wo auch die Zeitschriften und die Zeitungen eine Macht und eine Kunst oder Wissenschaft geworden sind, und die selbst immer mehr eine Zeitung zu werden droht. Will man in diesem politisch statistischen Gebiethe vollends noch auf die ungedruckten Quellen mit Rücksicht nehmen, so ist gewiß das Archiv manches Staats allein hinreichend, mehr als ein Menschenleben hinreichend zu beschäftigen.

Bei allen diesen speciellen historischen Fächern und besondern Rücksichten wird das Ganze einem Nebenzwecke untergeordnet; und kann dieß hier auch nicht anders sein. Es kann vielleicht nützlich sein, selbst für die sachkundige Behandlungsweise des Ganzen der Weltgeschichte, und das tiefere Verständniß derselben; wenn man sich in einer oder der andern jener besondern Sphären des so mannichfachen historischen Wissens ernstlich versucht, und eine Zeit lang ganz in diesen Einen Gegenstand vertieft hat, was fast niemahls ohne eine besondere Neigung und fast partheiische Vorliebe für denselben Statt findet. Indessen bleibt dieses immer nur eine Vorübung für das Ganze, für die Wissenschaft und Philosophie der Geschichte, oder ein einzelner Beitrag dazu; aber es ist noch nicht diese selbst. So habe auch ich im Anfange meines literarischen Lebens, eine geraume Zeit einem ganz ins

Einzelne gehenden Studium der Griechen gewidmet; späterhin hat mich die jetzt zugänglicher gewordene indische Sprache und Geisteseigenthümlichkeit sehr angezogen. Im Kampfe des Lebens und unter den Gefahren der Zeit, ist mir dann auch das patriotische Gefühl für die eigne vaterländische und nächste Zeitgeschichte nicht fremd geblieben, und vielleicht sind einige unter meinen Zuhörern, die sich noch der vor achtzehn Jahren in diesem Sinne hier in dieser Kaiserstadt gehaltenen historischen Vorträge zu erinnern wissen. Jetzt aber ist mein Wunsch und vorgesetztes Ziel, ohne irgend eine antiquarische, oder sonstige asiatische oder europäische Vorliebe für das Einzelne, nur das Ganze dieser welthistorischen Entwicklung, nach seinen wesentlichen Theilen, Gliedern und Stufen zur vollständigen Erkenntniß zu bringen, und in vollkommener Klarheit allgemein verständlich zu entfalten.

Die erste hier aufgestellte Grundregel, wenn man anders das Ganze im Auge und zum Zwecke hat — die Aufmerksamkeit vorzüglich nur auf dieses Eine, Wesentliche zu richten, und sich nicht zu sehr in's Einzelne zu verlieren und zu zerstreuen, betraf mehr die Methode des historischen Wissens und Denkens. Die zweite geht auf den Inhalt und Gegenstand selbst, und steht besonders mit dem Anfange und ersten Thema dieser Versuche, nähmlich dem von der Urgeschichte, in besonders naher und wichtiger Berührung. Ich würde diese zweite Grundregel des historischen Forschens ganz einfach etwa so ausdrücken: Man muß nicht alles erklären wollen. Die historische Ueberlieferung darf man in der Wissenschaft der Geschichte niemahls verlassen, sonst verliert man allen festen Grund und Boden. Allein es führt die, wenn auch noch so rein erfaßte und streng geläuterte historische Ueberlieferung nicht immer eine völlige und gleichsam mathematisch erwiesene Gewißheit mit sich, wie dieß besonders in der alten und ältesten Geschichte nicht selten der Fall ist. Hier bleibt nun nichts übrig, als das Beste und Sicherste, was uns die Ueberlieferung, so weit wir sie haben, giebt, so wie es gegeben ist, stehen zu lassen, gesetzt auch, daß einiges darin uns sehr fremd und dunkel schiene, oder noch räthselhaft bliebe; wo vielleicht die Lösung des Räthsels sich oft unerwartet an einer

ganz andern Stelle, durch das Zusammenhalten mit einem andern Zweige der historischen Erkenntniß, oder soll ich sagen, Strome der Ueberlieferung, von selbst findet. Sehr gewagt aber ist es, immer gleich alles vollständig erklären, und was etwa lückenhaft scheint, gleich ergänzen und das Fehlende hinzusetzen zu wollen; denn in dieser Neigung liegt eben die eigentliche Veranlassung und der erste Keim zu allen willkührlichen und gewaltsamen Hypothesen, welche die Wissenschaft der Geschichte weit mehr als das offne Geständniß dessen, was wir noch nicht wissen, oder wovon wir keine sichre Kunde haben, erschweren, oder vielmehr verderben; und eben dadurch, jeder im ersten Ursprunge vielleicht nicht ganz unwahren Ansicht wenigstens eine schiefe Richtung, oder eine viel zu weite, falsche Ausdehnung geben. — Und wenn es bloß etwas Einzelnes ist, was uns nicht recht erklärlich scheint, und was wir unerklärt stehen lassen; so wird uns dieses auch nicht immer hindern, das Ganze der historischen Entwicklung des Menschen dennoch zu begreifen, so weit dieses nach menschlichem Maaßstabe möglich ist, und also zu verstehen, wenn auch im Einzelnen noch irgend eine minder wichtige Lücke bleibt.

Ein einzelnes Beispiel, welches uns gleich mitten in den Gegenstand und das vorliegende Thema hineinführt, wird die Sache am besten deutlich machen können. Denken wir uns, wie kühne Seefahrer, und was ich hier bloß beispielsweise anführe, hat sich mehr als einmahl auch wirklich so zugetragen, mitten auf dem großen Ocean zwischen Amerika und Ost-Asien auf eine von rohen Wilden bewohnte Insel treffen. Diese Insel liegt in einer sehr weiten Entfernung von der nächsten Küste des einen wie des andern Continents, und wenn es eine ganze Gruppe von kleinen Inseln wäre, so gilt dasselbe von dieser eben so gut. Jene Wilde haben nur elende Fischerkähne von ausgehöhlten Baumstämmen, mit denen nicht leicht zu begreifen ist, wie sie so weit gelangen konnten. Es fragt sich also nun, wie sind diese Wilden, wie ist dieser Menschenstamm zuerst hieher gelangt? — Eine heidnische Natur-Philosophie zwar, die auch jetzt ihre Stimme oft wieder laut genug erhebt, würde mit der Antwort leicht fertig sein: „Da

sieht man es eben recht vor Augen," würde sie sagen, „wie alles aus dem Grundbrei oder Urschleim hervorgegangen ist, wobei es der weitern Annahme eines eingebildeten Schöpfers gar nicht bedarf; so sind auch diese von selbst entstandenen Erdmenschen, die bekannten Autochthonen der Alten, als wahre Natursöhne überall aus diesem fruchtbaren Erdschlamme heraufgestiegen, oder hervorgekrochen." Zwar eine wissenschaftlich tiefere Physiologie wird auch bloß von der Seite des menschlichen Organismus angesehen, schwerlich dieser chaotischen Ansicht und Schlamm-Hypothese beistimmen können. Denn es ist auch dieses Gebilde des organischen Menschenleibes, der jetzt ein Leib des Todes geworden ist, noch mit vielen und wunderbaren Kräften begabt und ausgestattet, und ist auch noch immer das verborgne Licht seines ewigen Ursprungs darin eingeschlossen. — Ohne also auf jene Streitfrage, die eigentlich außer dem hier vorgezeichneten Kreise liegt, jetzt weiter einzugehen, wollen wir und werde ich vielmehr stillschweigend voraussetzen, daß, wenn gleich der Mensch, wie die alte Urkunde sagt, aus dem Leim der Erde gebildet wurde, es gleichwohl dieselbe Hand war, die jeden Einzelnen unsichtbar durch das Leben führt, die auch das ganze Geschlecht mehr als einmahl vom Rande des Abgrunds errettete, welche diesen wundervollen Leib gebildet hat, welchem Er selber dann den unsterblichen Lebensgeist einhauchte. Diesen göttlichen Funken im Menschen haben auch die Heiden anerkannt, jener Annahme von Autochthonen unbeschadet, in der schönen Sage oder Dichtung vom Prometheus, und viele ihrer ersten Geister, Denker, Redner und Dichter, oder sonst ernste Männer aus dem sittlichen Leben, haben oft und laut und wiederhohlt der Wahrheit ein Zeugniß gegeben, in dieser oder andrer Weise, unter mannichfacher Verschiedenheit des bildlichen Ausdrucks, von diesem dem Menschen innewohnenden höhern Geiste und göttlichen Funken. Dieser ganz allgemeine Menschen-Glauben nun an den himmlischen Lichtstrahl des Prometheus, oder wie man es sonst bezeichnen will, in unsrer Brust, ist eigentlich das Einzige, was man hier voraussetzen darf, und wovon überall ausgegangen werden muß. Bei der entgegenstehenden Ansicht, bei einem entschiedenen Unglauben

an alles, was den Menschen eigentlich zum Menschen macht, ist überhaupt keine Geschichte, und keine Wissenschaft derselben möglich; und dieses ist das Einzige, was wir jenem, alles Höhere verneinenden Unglauben für jetzt hier entgegen zu setzen haben. Uebrigens ist diese erste Erschaffung des Menschen, oder wie es nach jener andern Ansicht heißen muß, die ursprüngliche Entstehung dieses Geschlechts, ein Gegenstand, der eigentlich außerhalb den Gränzen der Geschichte gelegen ist, und ganz der Offenbarung und dem Glauben überlassen bleiben muß; denn bis dahin reicht keine Geschichte oder Wissenschaft der Geschichte, und historische Forschung. Diese findet ihren eigentlichen Anfangspunkt, wie sich dieses gleich von selbst näher bestimmen wird, vielmehr in dem zweiten Schritt des Menschen, der zunächst steht an jenen verhüllten Ursprung und aller Geschichte vorangehenden Anfang, und unmittelbar auf denselben folgt. Um aber zu unserm gewählten Beispiel von jener in der Mitte des Oceans gelegenen Insel, mit den dort wohnenden Wilden und ihren armseligen Fischerkähnen zurück zu kehren; so findet sich leicht nachher die wirkliche Auflösung des scheinbaren Räthsels, bei näherer Bekanntschaft mit demselben, wie es auch wirklich meistens historisch so geschehen, und also gelöst worden ist. Wird nähmlich die Sprache und die Sage jener rohen und wilden, oder wenigstens verwilderten Stämme nun näher in Erfahrung gebracht, und vergleichend erforscht, so findet sich eine so auffallende Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit der Sprache und Sage der Stämme des einen oder des andern, obwohl noch ziemlich weit abliegenden Continents, daß über die gemeinschaftliche Abstammung von beiden, selbst dem ganz skeptischen Gemüthe kaum noch ein Zweifel über die Wirklichkeit dieser historischen Gemeinschaft bleiben kann, die zu entschieden, zu auffallend sichtbar ist, als daß sie als bloßes Spiel des Zufalls mit irgend einiger Wahrscheinlichkeit angenommen werden könnte. Ist nun dieses einmahl festgestellt, wie denn eine solche historische Sprachen-, Sagen- und Stammgemeinschaft zwischen allen Völkern der Erde von den naturkundigsten und sprachgelehrtesten Geschichtsforschern jetziger Zeit fast allgemein so gefunden

ward, und angenommen wird; so bleibt es gleichgültig, oder doch von minderer Wichtigkeit, wie und auf welche Weise jener erste, wilde oder verwilderte Menschenstamm hier zuerst hergelangt sei; so daß es eine verlorne Mühe sein würde, unter den hundert denkbaren oder undenkbaren Zufällen und Möglichkeiten, welche dieß veranlaßt oder verursacht, oder dabei mitgewirkt haben können, irgend eine auszuwählen, um sie als beste Erklärung zu geben, und vielleicht eine sinnreich erdachte Hypothese darüber aufzustellen, wie das Land hier von beiden Seiten vielleicht anders gestellt gewesen sein mag, ehe ein näherer Zusammenhang mit jenem verlornen kleinen Eilande durch die zerstörenden Fluthen unterbrochen ward; oder in welcher von den letzten großen Natur-Katastrophen der Erde diese Losreißung etwa geschehen sein kann. Man läßt dieses an seinen Ort gestellt sein, und geht mit dem Haupt-Resultate zufrieden eben weiter in der historischen Untersuchung und Uebersicht der Erde. Denn freilich biethet uns diese in ihrer jetzt genauer erkannten, und sorgsamer untersuchten Oberfläche, noch ganz andere und viel wichtigere Räthsel, gerade in Beziehung auf den Menschen und seine Urgeschichte dar, als die in jenem erstgewählten Beispiele liegen.

Es ist allgemein bekannt, wie an sehr vielen Orten in allen Welttheilen und überall auf der Erde, im Innern der Berge oder auch auf der Ebene, oft ganz nahe an der Oberfläche, manchmahl auch tiefer liegend, oder andremahle im Innern der Hochgebirge bis zu einer sehr bedeutenden Höhe über der Meeresfläche hinauf, ganze Schichten von verschütteten Gebeinen, jetziger oder auch ehemahliger und jetzt nicht mehr vorhandener Thierarten gefunden werden, als der chaotische Niederschlag einer alles verheerenden Ueberschwemmung; wobei denn jeder gleich an die allgemeine Ueberlieferung von der großen Fluth erinnert wird. An andern Orten sind es wieder weit ausgedehnte Lager von Korallen, Seemuscheln, und andern Seegewächsen und Meer-Produkten, unverkennbare Strecken von altem Meeresgrund, zum Theil ganz so, wie auch der jetzige noch beschaffen ist, die hier im festen Erdboden eingeschichtet ruhen. Es sind

aber dem Anscheine nach, nicht bloß Denkmahle von Einer Naturbegebenheit, sondern viele Räthsel sehr mannichfacher Art treten uns aus diesen elementarischen Riesengräbern der Urzeit entgegen, die zunächst zwar nur die Erde, als das Wohnhaus des Menschen, angehen, eben darum aber auch auf den Menschen selbst und seine Urgeschichte, wo nicht unmittelbar doch mittelbar eine sehr nahe Beziehung haben. Ein einzelner Fall wird auch hier am besten dienen, um unter so vielen, was vielleicht nicht mehr erklärt werden kann, dasjenige zu bezeichnen, worauf es für die Geschichte am meisten ankommt, so wie das, worauf man sich zu beschränken, und woran man sich zu halten hat. Vor nicht eben langer Zeit, erst vor etwa neun Jahren, entdeckte man in der Provinz Yorkshire in England, eine Höhle, meistens angefüllt mit den Skeletten und Knochen von Hyänen, von der Gattung, wie diese jetzt am Cap, an der Südspitze von Afrika gefunden werden; dazwischen Gebeine von Tigern, Bären, Wölfen, dann von Elephanten, vom Rhinoceros und von andern Thieren, unter denen selbst die alte größere Hirschart auch jetzt nicht in England gefunden wird. Der sinnig forschende Natur-Philosoph Schubert, den ich in Gegenständen dieser Art, am liebsten zum Führer nehme, bemerkt in seiner Naturgeschichte, über diese neu entdeckte Grabeshöhle einer andern, längst untergegangenen Vorwelt der Natur, daß zunächst der Gedanke ganz unstatthaft sei, als könnte diese ganze Schicht von Gebeinen durch die Fluthen aus einer weiten südlichen Ferne so wohlbehalten bis hieher heran geschwemmt worden sein. Er macht vielmehr wahrscheinlich, daß die ganze Höhle einer Heerde von Hyänen zum Aufenthalt gedient habe, und daß die andern Thier-Gebeine erst von diesen hieher zusammengeschleppt seien; indem dieses furchtbare Raubthier sich vorzüglich von Knochen nährt, die es wohl zu zermalmen weiß, weßhalb es auch gern die Leichen auszuscharren pflegt. — Welch ein unermeßlicher Abstand von dem jetzigen hoch civilisirten Zustande, den blühenden Landschaften, dem mit allen Gebilden des menschlichen Fleißes, mit allen Gewerben künstlicher Arbeit überdeckten und fast überfüllten

Erdboden und geschmückten Garten, dieser alle Meere beherrschenden Inselkönigin, bis zu jener wilden Zeit, wo hier Heerden von Hyänen umherschweiften, unter andern Riesenthieren der südlichen Zone und des tropischen Himmels! So muß man also annehmen, daß das Klima der Erde in irgend einer der letzten großen Natur-Katastrophen völlig verändert worden, und daß ehedem auch der jetzt so eisige Norden in glühender Wärme, der herrlichsten Fruchtbarkeit, und eines reichen Lebens in höchster Fülle genoß. Noch entschiedenere Thatsachen in Menge sprechen für eben diese Annahme, oder man darf wohl sagen Gewißheit, wo man im hohen Nord-Asien und überhaupt in den Polarländern, ganze Palmenwälder, in jenen unterirdischen Schichten, oder auch die wohlerhaltenen Ueberreste großer Heerden von Elephanten, und sehr vieler andern ihnen nah verwandten, aber jetzt nicht mehr vorhandenen Thiergattungen beisammen gefunden hat. Lange bevor die meisten dieser Thatsachen bekannt und entdeckt waren, hatte Leibnitz vermuthet, daß die Erde ehedem überhaupt, und auch im Norden eine viel höhere Wärme-Temperatur gehabt habe, als in der jetzigen Welt-Periode des vorherrschenden und zunehmenden Frostes; und Büffon und andere haben darauf ihre Hypothese von einem großen Centralfeuer im Innern der Erde gegründet. Was nun zwar das eigentliche Innre, und diese innre Tiefe der Erde betrifft, so dürfte diese Region wohl dem Auge des sterblichen Menschen ganz verschlossen, und wenigstens auf diesem gewöhnlichen naturhistorischen und geognostischen Hypothesen-Wege, durchaus unzugänglich sein. Es dürfte die ganze, für den Menschen und seine Existenz, und auch für alles andre organische Leben individueller Geschöpfe, bestimmte Region, so wie auch die Sphäre des für den Menschen in dieser Weise sinnlich Erkennbaren, wohl nur auf eine sehr schmale Linie der Mitte zwischen dem Oben und Unten beschränkt sein, die im Verhältniß zu dem Erddurchmesser, oder auch dem Halbmesser äußerst gering ist, und nur die letzte Oberfläche und obere Haut, oder bloße Epidermis des ganzen Erdkörpers bildet. Schon in einer sehr geringen Tiefe hört aller Wechsel der Jah-

reszeiten auf, und ist ewig und immer die gleiche Temperatur, die eher der Kälte sich nähert, als einer belebenden Wärme. Doch ist von dieser Seite die Gränze des irdisch Zugänglichen noch nicht so genau abgemessen und scharf bestimmt, als nach oben, wo nicht nur in den höhern Alpen und Eisgletschern diese letzte erreichbare Gränze hinreichend bekannt ist, sondern auch in dem freien Aether der obern Luft ein durch sein Unglück berühmter Luftschiffer auf seine eigenen Kosten die Erfahrung gemacht hat, wie sehr nahe uns nach oben jene Gränze steht, wo in der tödtenden Kälte alles Leben, und alle Beobachtung aufhört. Es ist in der Natur eben so wie im menschlichen Leben und im sittlichen Verhältniß; es gehören auch hier zwei dazu, wo Licht und Wärme sein soll, ehe dieß geschehen kann: Eine Kraft, welche das Licht giebt und die Wärme mittheilt, und Ein Wesen, welches das eine und die andere zu empfangen und in sich aufzunehmen fähig ist. Wo es an dieser Eigenschaft fehlt, da ist ewige Finsterniß, oder auch ewige Todeskälte; und so darf es uns eigentlich nicht Wunder nehmen, verdient aber wohl beachtet zu werden, wie das ganze Spiel der Wärme und des dadurch erregten Lebens nur auf diese niedre Atmosphäre der untern Luft beschränkt ist. Man kann nicht oft genug daran erinnern, wie nothwendig es überhaupt, und also auch in dieser Hinsicht ist, sich zunächst nur auf die kleine, so eng begränzte menschliche Sphäre zu beschränken, und in diesen Gränzen zu bleiben. Es bedarf also eigentlich auch gar nicht jener Voraussetzung eines plötzlich erloschnen Centralfeuers, wie wenn ein Ofen kalt wird, oder andrer solcher gewaltsamer Hypothesen, um die Thatsache zu erklären, daß die bewohnbare Erde ehedem auch im Norden so viel wärmer gewesen ist, da eine bloße Veränderung der untern Atmosphäre, wie sie bei der letzten großen Natur-Katastrophe der allgemeinen Fluth ohnehin anzunehmen höchst wahrscheinlich ist, dazu vollkommen hinreicht; wenn nähmlich diese Atmosphäre ehedem ungleich reiner, balsamischer, lebendiger gewesen. Daß sich die Stellung der Erdaxe gegen den Aequator verändert habe, und dadurch ein solcher Umschwung im Klima verursacht

worden, mag als bloße Möglichkeit denkbar sein, bleibt aber doch bis auf weitere Begründung eine ganz willkührliche Hypothese. Aber auch ohne sich in solche Voraussetzungen und mathematische Erdichtungen zu verlieren, und ohne noch in jene verborgene Tiefe bis zu dem vermeinten Centralfeuer geognostisch eindringen zu wollen, giebt es auf unsrer bewohnten Erdoberfläche selbst, oder doch ganz nahe an derselben, Denkmahle und Spuren genug in den noch jetzt thätigen Vulkanen, in so vielen andern schon erloschnen, und in dem nah verwandten Phänomen der Erdbeben, von einem ehedem viel mächtiger gewesenen Feuer-Princip, von dem jetzt nur diese schwachen Nachwirkungen noch übrig geblieben sind. Denn wenn nicht bloß die Basalt-, sondern auch die Porphyr- und Granit-, und überhaupt die Urgebirge, so wie die diesen zunächst verwandten, nach geognostischen Grundsätzen, für eben so gewiß vulkanischer Natur gehalten werden müssen, als in den Flötzgebirgen das chaotisch wirkende und bildende Element des Wassers vorwaltet; so kann diese Lagerstätte des unterirdischen, obwohl jetzt größtentheils schlummernden Feuers mit allen seinen vulkanischen Adern und Erdbebengängen, leicht eben so weit verbreitet sein, als die gegenwärtig einen so großen Theil der Oberfläche unsers Planeten einnehmende Wasserbedeckung. Weil aber die feuerspeienden Berge auch im Weltmeere, oder vielmehr im Grunde und auf dem Boden desselben vorhanden sind, und ihre Ausbrüche durch die Wassermasse hindurch bis zur Oberfläche hinaufdringen, weil auch dort Erdbeben wahrgenommen werden, und nicht selten neue Inseln durch vulkanische Kraft aus der Meerestiefe heraufgetrieben und emporgehoben wurden; so schließen die Naturforscher daraus mit Recht, daß jene vulkanische Grundlage der Erdoberfläche, wenn auch noch nah genug an dieser, doch um etwas tiefer gelegen sein muß, als der Meeresgrund; und die Annahme, welche diese Entfernung in die Tiefe, auf etwa **36,000** Fuß, oder anderthalb geographische Meilen unter der Meeresfläche bestimmt, ohne sich weiter mit Hypothesen in das Unermeßliche der innern Tiefe zu verlieren, dürfte wohl die bescheidnen Gränzen einer sorgfältig abwägenden Wahrscheinlichkeit nicht überschreiten. In der jetzigen Natur-Epoche der

Erdoberfläche ist überall noch das Element des Wassers das vorherrschende; wenn aber die tiefer liegende vulkanische Kraft, und überhaupt das damit verwandte Feuer-Princip für die Erd-Verhältnisse in einer frühern Natur-Epoche eben so vorherrschend und überwiegend war und wirkte, wie späterhin das Wasser; so ist wohl begreiflich, wie dadurch auch die niedre Atmosphäre wesentlich anders modificirt werden, und das Klima der Erde auch im Norden damahls ganz verschieden von dem sein konnte, wie es jetzt ist. — Ueber die aus der alten Fluth zurückgebliebenen Knochen-Schichten, und hier begrabnen Ueberreste der ehemahls Lebendigen, ist noch eine Bemerkung hinzu zu fügen, die in Beziehung auf den Menschen und seine Geschichte in der Urzeit auf den ersten Blick nicht unwichtig scheint; daß nähmlich unter so vielen Gebeinen der übrigen größern und kleinern Landthiere, die doch sonst eine sehr mannichfaltige und reiche unterirdische Naturalien-Sammlung bilden, fast nirgends fossile Menschenknochen gefunden werden. Manchesmahl hat man wohl anfangs für menschliche Riesengebeine gehalten, was späterhin doch als Thierknochen erkannt wurde. Sonst aber ist es eine so höchst seltne und einzelne Ausnahme, daß sich unter den andern Ueberresten auch einmahl ein wirkliches Menschengebein findet, eine Kinnlade, ein Menschenschädel, oder auch ein ganzes Menschen-Skelett, wie in einem einzelnen Fall ein solches mitten im Kalkstein eingeschlossen gefunden wurde, oder auch eine oder die andere Geräthschaft der Urwelt, oder Waffe von Menschenhand, ein steinernes Messer, ein kupfernes Beil, eine eiserne Keule, ein alterthümlicher Dolch mitten unter menschlichen Gebeinen; daß die Seltenheit der Ausnahme nur dient, um die Regel im Allgemeinen zu bestätigen. Wollte man deshalb nun sogleich den Schluß ziehen, daß während aller dieser Natur-Katastrophen der Mensch und das Menschengeschlecht vielleicht noch gar nicht vorhanden gewesen sei, so wäre dieß wieder eine sehr übereilte, grundlose und völlig unhistorische Hypothese, gegen welche sich auch von Seiten der Physik sehr vieles einwenden ließe, was hier einzeln durchzugehen zu weit führen würde. Jener Umstand, daß so äußerst wenige und fast gar keine fossilen Menschen-

knochen unter den übrigen Resten der Urwelt aus der großen Fluth gefunden werden, kann vielleicht ganz einfach bloß darauf beruhen, daß die Knochen des Menschen, bei seiner künstlich gemischten, gewärmten und gewürzten Nahrungsweise, nach ihrer chemischen Beschaffenheit und Structur, der Zerstörung mehr ausgesetzt sein, und weniger Widerstand leisten können, als die von andern Thieren. Ich möchte hier wieder in Erinnerung bringen, was ich schon früher bemerkte, und was besonders hier gilt und auf die Geschichte und den Zustand der ältesten Zeit und Urwelt seine Anwendung findet: daß man nicht Alles sogleich vollständig, und mit entscheidender Gewißheit, ganz befriedigend, soll erklären wollen; und daß man demungeachtet von dem Ganzen und Wesentlichen sich einen nicht ganz unrichtigen Begriff zu bilden im Stande sein wird, wenn auch im Einzelnen fürs Erste manches unerklärt stehen bleibt, oder wenigstens nicht ganz erklärt werden kann. Eben so würde es auch übereilt, und nicht der historischen Behutsamkeit gemäß sein, wenn man alle jene Natur-Katastrophen, von denen die jetzt in ihren Grabstätten genauer erforschte Erde, die sprechenden Denkmahle und räthselhaften Inschriften zum Beweise liefert, durchaus und ganz ausschließend auf die Eine reduciren wollte, welche der historischen Zeit am nächsten liegt, und auch von der historischen Ueberlieferung aller, oder doch der meisten alten Völker am allgemeinsten und deutlichsten bezeugt und bezeichnet wird; da es wohl mehrere gewaltsame und große Natur-Katastrophen von mannichfacher und sehr verschiedener Art, wenn auch von minder allgemeiner Ausdehnung, neben, oder nach, und ganz besonders vor dieser Einen gegeben haben kann, und sehr wahrscheinlich auch wirklich gegeben hat. Der Durchbruch des schwarzen Meers in den thracischen Bosporus, wird von sehr competenten Beurtheilern in diesem Fache, für ein völlig historisches, wenigstens den historischen Zeiten schon näher liegendes verhältnißmäßig nicht so uraltes Ereigniß gehalten. Ein berühmter nordischer Naturforscher hat als sehr wahrscheinlich nachgewiesen, daß das caspische Meer sammt dem Aral See ehemahls mit dem schwarzen Meere zusammengehangen habe, während von der andern Seite

das Nordmeer bis nahe an diese Gegend und tief in das Land hinein sich erstreckte, aber mit zum Theile anderen und von jenen der südlichen Meere verschiedenen See-Produkten und See-Gewächsen. Es muß überhaupt das Meer ehedem viel weiter auf der Erde und auch an manchen Stellen des jetzigen festen Landes verbreitet gewesen sein, wie sich aus den großen, weit ausgedehnten Salzsteppen in Asien, Afrika und selbst noch hier und da im östlichen Europa ergiebt, die viele und unverkennbare Spuren und Kennzeichen von der Beschaffenheit des Meerbodens an sich tragen. — Nicht alle diese Veränderungen sind durchaus nothwendig und allein, gerade nur von der Einen, letzten allgemeinen Fluth herzuleiten; so wie der vermuthete Durchbruch des mittelländischen Meeres in den großen Ocean, so wie manche andre bloß partielle Erd- oder Meer-Katastrophe, auch noch später als jene und mehr einzeln für sich Statt gefunden haben kann. — Die ehemahlige Herrlichkeit des Nordens, wie sie aus diesem Reichthume organischer Producte des üppigsten Klima hervorgeht, stimmt sehr überein, und erinnert an manches in den Sagen der ältesten, und besonders auch der südlichen asiatischen Völker, wo der Norden ebenfalls sehr hoch gestellt, und ungemein verherrlicht wird. Ein gewisser Naturvorzug des Nordens scheint wohl auch in der Wahrheit begründet, und selbst wissenschaftlich nachgewiesen werden zu können. Sehr ungleich wenigstens erscheint die Nordseite und das Süd-Ende unsers Planeten, wenn wir auch nur den Erdglobus betrachten, mit dem was er uns nach dem jetzigen Stande der geographischen Kenntniß bezeichnet und darbiethet. Während der alte und der neue Continent, Nord-Asien und Amerika sich mit starken breiten Ländermassen hoch gegen den Nordpol hinauf drängen, so daß noch nicht überall die Gränze des Landes in diesen Eisgegenden hat ganz bestimmt werden können; ist um den viel kältern Südpol das Wasser ganz vorherrschend, in welches sich nur das Süd-Ende von Amerika, nebst der letzten Insel des fünften Welttheils von Polynesien, als die äußerste Spitze des eigentlichen Landes nicht sehr weit hinein erstrecken; und darüber hinaus, so weit die kühnsten Seefahrer auch vorzudringen gesucht,

haben sie überall nur Meer und Eis, nirgends aber ein eigentliches Polarland von irgend bedeutendem Umfange entdecken können. Es ist also hier die kältere, wässerichte Seite, oder wie man in einem dynamischen Sinne sagen würde, das negative schwächere Ende des Erdkörpers; während der Nordpol dagegen als der positive und kräftigere hervortritt, da auch der Mittelpunkt der magnetischen Anziehung und des magnetischen Lebens der Erde zwar nicht mit dem mathematischen Nordpunkte zusammenfällt, aber doch hier in einer nicht sehr großen Entfernung daneben liegt; so wie auch in andern Erscheinungen und Sphären der Natur, der eigentliche Mittelpunkt des Lebens nicht immer mit der mathematischen Mitte Eins ist, sondern meist um etwas zur Seite davon entfernt, oder daneben gefunden wird. Ganz vorzüglich aber kommt hiebei noch der Umstand in Betracht, daß auch am nördlichen Sternenhimmel bei weitem die meisten herrlichen und großen Sterne und Sternbilder gefunden werden, deren zwar auch der Südhimmel nicht ganz entbehrt, doch aber bei weitem nicht in diesem Grade, und in dieser Menge damit geschmückt ist. Für solche Eindrücke waren die ersten Menschen der alten Zeit gewiß viel empfänglicher, als die jetzige Welt; und es können wohl dunkle Naturgefühle dieser Art, auf den wahren Naturvorzug des Nordens gegründet, und zum Theile daraus hervorgegangene dichterische Sagen, selbst bei den frühesten Wanderungen und Völkerzügen mitgewirkt haben, um ihnen diese Richtung nach dem Norden zu geben, und eine sehr frühe Anpflanzung und Bevölkerung desselben zu veranlassen; da in dieser Urzeit des Menschengeschlechts ein ahnender Instinkt gewiß öfter die bewegende Ursache war, und auch als solche angenommen und vorausgesetzt werden kann, als eine merkantilische Vortheilsberechnung, wie etwa in der spätern Zeit bei den Phöniciern und ihren Kolonien. Uebrigens muß hier noch die Bemerkung hinzugefügt werden, daß selbst in der jetzigen Beschaffenheit, der hohe Norden auch seine eigenthümlichen Schönheiten und Vorzüge hat, und daß ihm durch Menschenfleiß eine weit größere Fruchtbarkeit abgewonnen werden kann, als man nach dem ersten rauhen Ein-

drucke vermuthen sollte. In diesem Sinne muß man also wohl die Sage der Alten von dem frommen und seligen Volke der Hyperboräer auffassen, und kann sie dann leicht begreiflich finden und in jenem Sinne auch verstehen, ohne jedoch allzuviel daraus folgern zu wollen. Wenn dagegen einige sonst geist- und kenntnißreiche Naturforscher durch jene Gründe bewogen und eingenommen, fast geneigt scheinen, das ehemahls südlich warme Polarland des Nordens als einen der frühesten, oder gar als den allerfrühesten Wohnsitz des Menschengeschlechts anzunehmen; so kann ich ihnen hierin darum nicht folgen, weil die historische Ueberlieferung damit nicht übereinstimmt, sondern uns in überwiegender und entscheidender Allgemeinheit bei den meisten und ältesten Völkern und mit den gewichtvollsten Zeugnissen auf das mittlere Asien hinführt und hinweist. Die Sage der Alten von der Insel Atlantis scheint zwar als eine historische gemeint zu sein und verstanden werden zu müssen; statt eine glückselige Nord-Insel im Polarkreise darin zu sehen, würde ich jedoch viel natürlicher finden, diese Sage auf eine dunkle Schifferkunde von Amerika zu deuten, oder von den nächstgelegenen Inseln, auf die auch Columbus zuerst stieß, und bis wohin phönicische Seefahrer, nachdem sie Afrika Zweifels ohne umschifft haben, auch leicht einmahl verschlagen worden sein können. Ich habe es mir einmahl zum unwandelbaren Grundsatze gemacht, überall der historischen Ueberlieferung zu folgen, und selbst da noch an diesem Faden festzuhalten, wo uns manches in ihren Aussagen und Angaben fremd erscheint, oder fast unerklärlich, und wenigstens räthselhaft bleibt; denn sobald man diesen Faden der Ariadne in der alten Welt und Geschichte fahren läßt, findet man keinen Ausweg mehr aus dem Labyrinthe der willkührlich ersonnenen Systeme und dem Chaos der verschiedenen Meinungen. Aus eben diesem Grunde kann ich auch der allzugewaltsamen Hypothese des zu Ende des vorigen Jahrhunderts hochberühmten Geognosten de Luc über die Sündfluth nicht beistimmen, welche der vortreffliche Stolberg in sein großes Geschichtswerk mit aufgenommen hat; da der Urheber dieser Ansicht, dieselbe keinesweges der mosaischen Erzählung von der Noa-

chischen Fluth entgegen zu stellen, oder diese etwa auf die Seite zu schieben, im Sinne hatte, sondern vielmehr dieselbe durch seine Hypothese auf das Vollständigste zu rechtfertigen, und zu erklären glaubte. Ich kann sie aber weder mit der heiligen Urkunde selbst, noch überhaupt mit der historischen Ueberlieferung irgend vereinbar finden. Es besteht aber diese Hypothese darin, daß die Sündfluth nicht bloß eine allgemeine Ueberschwemmung auf der ganzen Erde nach der gewöhnlichen Annahme gewesen, sondern daß dabei eine totale Umkehrung der flüssigen und der festen Hälfte der Erdoberfläche, eine gänzliche dynamische Verwechslung von Land und Meer Statt gefunden habe, so daß was ehemahls Land gewesen, jetzt Meer geworden, das jetzige Land aber aus dem ehemahligen Meere erst seitdem entstanden sei. Dieses ist aber weit mehr als in dem alten Berichte von der Noachischen Fluth liegt, oder mit gesundem kritischen Sinne sich irgend hinein legen läßt; und die Voraussetzung, daß jene Nahmen von Flüssen oder Landschaften, die in der mosaischen Schilderung vorkommen, auf dem alten ehemahligen festen Lande eben so gelautet, und nun auf ähnliche Gegenstände in dem erst mit, oder nach, oder aus der Sündfluth neu entstandnen festen Lande übertragen worden sein, trägt allzusehr das Gepräge des willkührlich Erdachten, als daß sie bei jenen, welche an der historischen Ueberlieferung festhalten, irgend Eingang oder einigen Glauben finden könnte. Wäre durch die geognostischen Thatsachen, in denen man wohl leicht Beweise, nicht bloß für Eine solche allgemeine Fluth wie die Noachische, sondern für noch gewaltsamere Natur-Katastrophen, und für weit mehr, als eine Sündfluth hinreichend finden, und zu finden glauben kann; wäre durch diese geognostischen Thatsachen, wie sie jetzt vor uns liegen, ein solcher totaler Wechsel und dynamischer Umschwung zwischen Meer und Land wirklich erwiesen, was ich Andren zu prüfen und zu beurtheilen überlassen muß, so müßte von der historischen Seite, und im Vergleiche mit der mosaischen Urkunde angesehen, dieses wohl weit eher auf jene ältere Epoche bezogen werden, von welcher es dort heißt: „Die Erde war ungestalt und öde, und Finsterniß lag auf dem Abgrunde; aber der Geist Gottes schwebte über den

Wassern;" — in welchen Worten, nebst den ersten sich schon meldenden Vorbothen eines neuen Morgens der Schöpfung, ein noch durchaus finstrer und wüster Zustand der Erde, zugleich aber auch eine damahls noch gewaltig vorherrschende Macht des Wasser-Elements auf das Deutlichste angegeben und bezeichnet wird. Auch die Scheidung der Elemente, der obern und untern Gewässer und Fluthen am zweiten Schöpfungstage, die bleibende Begränzung des Meeres zur Bildung und zum sichtbaren Hervortritte des festen Landes, enthält wieder eine allgemeine Erdveränderung in sich, und dient von neuem zur Bestätigung, daß in der mosaischen Urkunde nicht bloß von Einer, sondern von weit mehr als Einer großen Natur-Katastrophe die Rede sei; was bei der geognostischen Erklärung und Auslegung derselben, oft viel zu wenig beachtet worden ist. Jener kühnen und nicht begründeten Hypothese tritt aber auch von Seiten der geognostischen Thatsachen, manches entgegen; indem mitten unter so großen Strecken und Schichten von altem Meeresgrunde, dazwischen auch wieder viele andre Stellen gefunden werden, mit den angehäuften Ueberresten von Landthieren, oder auch Baumstämmen und andern Produkten, und Spuren der Vegetation, welche nicht dem Meere, sondern dem festen Lande angehören. In der mosaischen Darstellung von dem ersten Wohnsitze des Menschen, ist ganz unverkennbar und mit der bestimmtesten Deutlichkeit jenes Mittelland von West-Asien bezeichnet, welches an den zwei großen Strömen, und zwischen den vier Halbmeeren, dem persischen und arabischen Meerbusen, dann dem caspischen und mittelländischen Meere gelegen ist, und auf welches auch die älteste Ueberlieferung der meisten andern historischen Völker uns hinweist. Die alte Sage der europäischen Völker von ihrer eignen Herkunft und ältesten Geschichte führt uns überall in die kaukasischen Gegenden, nach Klein-Asien, Phönicien und Aegypten, also in die Nähe, in die Umgebung und selbst schon an die Küste jenes Mittellandes. Unter den ältesten asiatischen Nationen setzen die Chinesen den Sitz ihrer Cultur, und die Sage von dem Ursprunge und der Herkunft derselben, in die ganz nordwestlich gelegene Provinz Shensi; die Indier aber im Norden des Himalaya.

Dieses führt uns also auf Baktrien, welches nahe an Persien gränzend, durch dieses schon näher mit jenem Mittellande zusammenhängt, von welchem das heilige Urland der persischen Sage, Atropatene, d. h. das Feuerland, oder das jetzige Aderbidjan schon selbst einen Theil bildet. Mit einer Deutlichkeit und Gewißheit, die gar keinen Zweifel zuläßt, werden in der mosaischen Beschreibung, die beiden großen Ströme dieses Mittellandes, der Euphrat und der Tigris, mit demselben Nahmen, welchen sie auch später führten, angegeben; und selbst der Nahme Eden ist noch bis in die spätere Zeit einer Gegend bei Damascus, und einer andern in Assyrien geblieben. Den dritten Strom des Paradieses hat man mehr nördlich in der kaukasischen Gegend gesucht, und obwohl nicht mit der gleichen Gewißheit, wie die ersten beiden, etwa in dem Phasis zu finden geglaubt. Den vierten südlichen, erklären die alten Ausleger meistens für den Nil; allein die Beschreibung seines Laufs ist so ganz verschieden, und stimmt so gar nicht mit der gegenwärtigen Lage von diesem und der ganzen jetzigen Geographie dieser Erdgegend überein, daß hier wenigstens auch eine sehr große Veränderung mit demselben vorgegangen sein müßte, woraus sich diese Verschiedenheit der alten Schilderung dieses Stromlaufes mit der jetzigen Geographie des Landes herleiten ließe. Aber noch in einem andern Umstande, der meist zu wenig beachtet wird, zeigt sich jene Verschiedenheit und Disharmonie zwischen der mosaischen Beschreibung und der Beschaffenheit des Landes, wie es jetzt ist, auch sehr auffallend. Die Ströme des Paradieses lassen sich wohl geographisch nachweisen, wenigstens zwei oder drei, wenn auch der vierte ungewiß bleibt; allein der Eine Quell des Paradieses, aus welchem jene vier Ströme ihren Ursprung nahmen, um nach allen Seiten hin sich befruchtend über die Erde zu verbreiten; dieser Eine Quell, welches doch gerade die Hauptsache wäre, wird nirgends mehr auf der Erde gefunden, mag er nun erloschen, verschüttet, oder wie sonst immer weggenommen und verschwunden sein. — Sollte also vielleicht, um ganz bei den Andeutungen der heiligen alten Urkunde, und in den Gränzen dieser Auslegung stehen zu bleiben, vielleicht

schon bei dem ersten über den Menschen verhängten Strafgerichte seiner Vertreibung aus dem für ihn zubereiteten herrlichen Wohnorte und irdischen Vaterlande, eine Verwandlung mit diesem durch irgend eine Natur-Katastrophe vorgegangen sein? Doch müßte diese wohl der Analogie und ganzen Umgebung nach, worauf ein Wort in der heil. Ueberlieferung selbst hindeutet, vielmehr eine feurigvulkanische gewesen sein, bei welcher auch jetzt noch oft Quellen ausbleiben oder Ströme ihren Lauf ändern, als eine bloße Ueberschwemmung, die man immer und überall als die einzig mögliche Natur-Revolution anzunehmen und vorauszusetzen gewohnt ist. Manche Spuren der Art ließen sich vielleicht selbst geognostisch nachweisen; um nur eine von diesen anzuführen, so gehört das todte Meer in Palästina selbst zu denjenigen Landseen, welche die Kennzeichen und den Charakter eines vulkanischen Ursprungs am entschiedensten an sich tragen. Doch soll dieß nicht sowohl eine schon bestimmt ausgesprochne Conjectur, als vielmehr nur eine Frage der Wißbegier sein, zur mannichfaltigeren Beleuchtung eines noch nicht ganz erkannten Gegenstandes. So hätten wir nun einen Blick zur Uebersicht auf die bewohnbare Erde, als das Wohnhaus des Menschen, in ihrem frühern Zustande geworfen, so weit es für diesen Zweck nöthig war; wo ich versucht habe, in kurzen Zügen, so gut es ein Laye vermag, das Merkwürdigste und Gewissseste aus den geognostischen Thatsachen und Entdeckungen mit beständiger Rücksicht auf die älteste historische Ueberlieferung, zu einem klaren Umrisse zusammen zu stellen. Nicht weiter gehindert von diesen Naturgegenständen, können wir nun um so schneller der wesentlichen Hauptfrage entgegentreten: „Wie verhält sich denn aber der Mensch selbst zu diesem seinen Wohnhause der Erde, welche Stelle nimmt er auf ihr und welchen Rang nimmt er unter den übrigen Erdgeschöpfen und Mitbewohnern dieser Erde ein; was ist denn seine eigenthümliche und eigentliche Bestimmung auf dieser Erde und im Verhältnisse zu ihr, und was ist das, was ihn eigentlich zum Menschen macht?" —

Zwar jene schon früher erwähnte, unbedingte, und eben darum heidnische Natur-Philosophie hat in der neuesten Zeit, den nach

dieser einmahl so genommenen verkehrten Richtung vielleicht lobenswerthen Muth gehabt, den Menschen gerade zu naturhistorisch unter die Affen zu stellen, als eine specielle Nebenart der ganzen Gattung. Nachdem nun die andern Kennzeichen dieses Menschen-Affen, der Reihe nach in der Zahl der Rückenwirbel, in den Fußzehen u. s. w. anatomisch aufgezählt sind, wird noch als unterscheidendes Merkmahl, wie man sonst in diesem Sinne, und als solches, wohl Vernunft, Perfektibilität oder Sprachfähigkeit zu nennen gewohnt war, bloß hinzugefügt: „Constitutionsfähig!" So wäre also der Mensch eigentlich ein liberaler Affe, und so wenig wir gegen den Urheber dieser Meinung in Abrede stellen wollen, daß der Mensch dieß allerdings bis auf einen gewissen Grad werden kann; so läßt sich doch die Meinung, daß der Mensch ursprünglich nichts andres sei, als ein veredelter oder etwas besser abgerichteter Affe, weder historisch, noch selbst naturhistorisch auf irgend eine Weise rechtfertigen oder annehmen. Die mögliche Ansteckung und Uebertragung mancher thierischen Krankheitsstoffe und organischer Zustände oder Kräfte, beweist sogar eine weit größere Sympathie und Verwandtschaft des organischen Lebens und der animalischen Blutseele des Menschen mit der Kuh, dem Schafe, Kameele, dem Pferde oder Elephanten, als mit dem Affen, wenn man einmahl den Blick in die Erforschung des Menschenwesens durchaus nur niederwärts auf die Thierwelt richten will; selbst mit der Giftschlange und dem wüthenden Hunde, kann diese zerstörende Blutgemeinschaft und furchtbare innre Lebensberührung noch in andrer und näherer Weise Statt finden, als von dem Affen erwähnt wird. Auch die Gelehrigkeit des Elephanten und andrer edler Hausthiere, hat einen viel höhern Charakter von Vernunft-Analogie als die Verschmitztheit des Affen, in welchem der unbefangen gesunde Natursinn nur eine unglückliche oder verunglückte Nachahmung des Menschen erblicken kann. Die aus der bildenden Kunst und Sculptur wohl bekannte und in die ganze Mythologie und Symbolik der alten Völker verwebte Aehnlichkeit in dem physiognomischen Ausdruck und Gesichts-Charakter des Löwen, des Stiers und des Adlers mit dem menschlichen Antlitze,

beruht auf einem viel tiefern Geistergrunde als die bloße Vergleichung der todten Knochenskizze im Thierskelette irgend gewähren kann. Die Extreme des auf die äußerste Spitze gestellten Irrthums führen oft am schnellsten zur Anerkennung der Wahrheit; und so stellen wir jener Behauptung, daß der Mensch nichts anderes sei, als ein liberal gewordener Affe, dreist den Grundsatz entgegen, daß der Mensch vielmehr ursprünglich und seinem Wesen nach der legitime Herr, und obwohl in einem untergeordneten Sinne, der eigentliche Beherrscher der Erde, und der ihn umgebenden Welt, als der Statthalter Gottes in der Natur, zu sein bestimmt war. Und wenn er es nicht ganz so geworden ist, wie er es hätte werden können und sollen, so ist er selbst Schuld daran gewesen; wenn er es jetzt mehr nur indirect und durch mechanische Kunst ist, als durch die unmittelbare Kraft und Wirkung seines geistigen Vorranges, so ist er es doch immer noch in einem hohen Grade, und ist ihm Vieles von der anfangs zugetheilten Herrscherwürde übrig geblieben; wenn er sie nur auch überall gut anwenden möchte!

Die Art, wie man gewöhnlich das unterscheidende Merkmahl und den eigenthümlichen Vorzug des Menschen und seiner Natur oder Bestimmung, so wie diese in dem allgemeinen Gefühle anerkannt sind, als Vernunft oder Sprachfähigkeit bezeichnet; hat aber den Fehler, daß das Eine ein abstractes Vermögen ist, welches erst eine psychologische Erörterung oder Zergliederung erfordert, das andre aber eine bloße Anlage oder Möglichkeit, die erst der Entwicklung bedarf, um etwas Wirkliches zu sein oder zu werden. Mithin dürfte es wohl eine viel richtigere, und vollständiger umfassende Bezeichnung sein, wenn man statt dessen sagte: der dem Menschen eigenthümliche Vorzug besteht darin, daß ihm unter allen Erdgeschöpfen allein das Wort verliehen und zugetheilt war. Das lebendig mitgetheilte, wirklich ausgesprochene Wort, ist nicht bloß ein todtes Vermögen, sondern eine Thatsache, etwas historisch Wirkliches und Gegebenes; und schon darum ist diese Bezeichnungsweise für den Anfang der Geschichte viel passender, als jene andre abstracte. Es liegt zuerst in der Idee des Wortes, als Grund-

lage der Menschenwürde und eigenthümlichen Menschenbestimmung, allerdings auch das innere Licht des Bewußtseins und des eignen Verständnisses; es ist nicht bloß die Anlage zur Sprache, sondern die fruchtbare Wurzel, aus welcher sich der ganze Reichthum aller Sprache so herrlich entfaltet hat. Aber es ist nicht allein hierauf beschränkt, es ist demnächst auch die lebendig wirkende Kraft mit darin begriffen, denn es ist das Wort nicht bloß und allein ein verstandenes und verstehendes, ein lehrendes und lernendes, sondern zugleich auch ein liebevoll anknüpfendes, oder versöhnend ausgleichendes, ein richterlich entscheidendes und wirksam gebiethendes, oder auch ein schöpferisch fruchtbares, wie uns das Wort in jeder dieser Bedeutungen aus der eignen Erfahrung und aus dem Leben selbst, denn hinreichend bekannt ist; und so umfaßt das Wort die ganze Fülle aller der Vorzüge und Eigenschaften, welche den Menschen eigenthümlich charakterisiren. Auch die Natur redet in ihrer stummen Bilderschrift eine Sprache; allein sie bedarf eines erkennenden Geistes, der den Schlüssel hat und zu brauchen weiß, der das Wort des Räthsels in dem Geheimnisse der Natur zu finden versteht, und statt ihrer, das in ihr verhüllte innere Wort laut auszusprechen vermag, damit die Fülle ihrer Herrlichkeit offenbar werde. Wem aber unter allen Geschöpfen der Erde allein das Wort verliehen war, der ist eben auch damit zum Herrn und Beherrscher derselben eingesetzt worden. So wie er aber diesen göttlichen Mittelpunkt in seinem Innern, dieses ihm gegebene und mitgetheilte, oder anvertraute Wort des Lebens verläßt und verliert; so sinkt er zur Natur herab, und wird nun, statt daß er ihr Herr sein sollte, ihr unterthänig; und dieses ist der Anfang der Menschengeschichte.

Zweite Vorlesung.

Von dem Zwiespalte in der Urgeschichte, und von der Zertheilung des Menschengeschlechts.

„Im Anfange hatte der Mensch das Wort, und dieses Wort war von Gott."

Der göttliche Funken des Prometheus in der Menschenbrust beruht also, genauer und schärfer bezeichnet, und mehr historisch ausgedrückt, auf dem von Gott dem Menschen ursprünglich verliehenen und eingebornen oder anvertrauten und mitgetheilten Worte, als worin eben sein eigenthümliches Wesen, seine geistige Würde und auch seine höhere Bestimmung besteht und daraus hervorgeht. — Man könnte jenen inhaltsvollen Ausspruch aus dem Buche des neuen Bundes über das Geheimniß und innre Wesen der Gottheit, mit einiger Veränderung, und wie sich von selbst versteht, in dem weiten Abstande von dem Geschöpfe zum Schöpfer, eben so gut auch auf den Menschen und seine primitive Beschaffenheit anwenden und als Ueberschrift oder Vorrede und Einleitung der ältesten Menschengeschichte etwa so ausdrücken: „Im Anfange hatte der Mensch das Wort und dieses Wort war von Gott; und aus der lebendigen Kraft, welche ihm in und mit diesem Worte gegeben war, ging das Licht seines Daseins hervor." — Dieses ist wenigstens die göttliche Grundlage aller Geschichte; und obwohl nicht eigentlich selbst zu ihr gehörend, doch der aller Geschichte vorangehende Anfang derselben. — Die historische Thatsache von dem Naturstande der Wilden bildet keine Einwendung dagegen, weil es keineswegs entschieden ist, und nur so geradezu angenommen werden kann, daß dieses in Wahrheit der ursprüngliche Zustand und

auch der wirkliche Anfang gewesen ist; oder ob nicht vielmehr der wilde Zustand des Menschen überall und immer nur als ein Zustand der Ausartung und Verwilderung, mithin nicht als das Erste in der Geschichte, sondern als ein zweites Phänomen in der Menschheit betrachtet werden muß, und als etwas, was erst aus diesem zweiten Schritt nach dem Anfange, als die Folge desselben hervorgegangen, mithin auch geschichtlich spätern Ursprungs ist.

Es ist in der Geschichte eben, wie in der Wissenschaft überhaupt und im Leben selbst, der Hauptpunkt, auf welchen das meiste ankommt, und die alles entscheidende Frage, ob man von Gott ausgeht und Gott als das Erste, die Natur aber als das Zweite betrachtet, wo sie immer noch eine sehr große unverkennbar wichtige Stelle einnimmt; oder ob man in umgekehrter Ordnung die Natur voranstellt, und wie es dann in consequenter Weise immer geschieht, eigentlich von ihr allein ausgeht, wobei alsdann Gott, wo nicht mit ausdrücklichen, unverhohlnen Worten entschieden geläugnet, doch im Grunde immer indirect auf die Seite geschoben und wenigstens ignorirt wird. Bloß auf dem Wege des dialectischen Streitens läßt sich diese Frage und Verschiedenheit der Meinung wohl sehr schwer lösen und zu Ende bringen, und führt dieses selten ganz zum Ziele. Der Wille ist es, der hier meistens entscheidet und nach der innern Gesinnung und Richtung des Charakters, unter beiden Wegen denjenigen wählt, welchen der Mensch im Denken und Wissen, im Glauben und Leben befolgen und behaupten will. So viel darf man aber wohl wenigstens in Beziehung auf die Wissenschaft der Geschichte sagen, daß diejenigen, welche auf diesem Gebiethe von der Natur allein ausgehen und auch von dem Menschen nur eine bloß naturgeschichtliche Ansicht kennen und gelten lassen, ungeachtet vieler auf den ersten Anblick täuschenden Scheingründe, sich nie in der historischen Welt und Wirklichkeit zurecht finden werden, und daß sie eigentlich nie zu einer wahrhaften Geschichte, noch zu einer irgend verständlichen Darstellung oder Darlegung derselben gelangen können. — Auf der andern Seite, wenn man nicht allein und ausschließend von der Natur,

sondern zuerst von Gott und von dem durch Gott bestimmten Anfang derselben ausgeht; so ist damit keineswegs eine Herabsetzung und Verkennung der Natur, oder gar eine Feindschaft gegen die Natur gemeint oder beabsichtigt, was nur in einer sehr fehlerhaften Behandlung oder Auffassung und irrig beschränkten Ansicht seinen Grund haben könnte. Vielmehr wird es sich durch die Ausführung selbst am besten bewähren, daß man grade auf diesem Standpunkte und Wege dahin geführt wird, die Verherrlichung Gottes in der Natur und die Herrlichkeit der Natur selbst ganz zu verstehen; so wie auch die vollste Anerkennung ihrer Rechte und des ihr gebührenden Antheils an der Geschichte und an der Entwicklung des Menschen damit sehr wohl vereinbar ist.

Der Mensch war frei erschaffen, d. h. von der historischen Seite genommen; es lagen zwei Wege vor ihm, er konnte zwischen der einen und der andern Richtung wählen, der in die Höhe oder auch der in die niedre Tiefe, und es war somit wenigstens die Möglichkeit von zweierlei Willen in ihm gegeben. Wäre er in dem ersten von Gott ausgegangenen Willen fest und dem ihm von Gott eingebornen und vorgezeichneten Worte treu geblieben, so würde er immer nur Einen Willen gehabt haben; obwohl auch dann frei, nur wäre seine Freiheit dann wie die der seligen Geister gewesen, welche man darum nicht unfrei nennen kann, weil sie nicht mehr im Kampfe stehen, und gar nicht mehr von Gott getrennt werden können. Es ist übrigens ganz irrig, wenn man sich den paradiesischen Zustand des Ersten Menschen bloß als einen Zustand des seligen Müssigganges vorstellt, da es nach der Wahrheit ganz anders bestimmt war, und so ausdrücklich und deutlich ausgesprochen wird, daß der Erste Mensch auf den Garten der Erde gestellt war, um ihn zu bewachen und um ihn anzubauen. „Zu bewachen;" also mußte doch ein Feind vorhanden sein, gegen den es nöthig war, zu wachen und zu kämpfen; „zu bauen," vielleicht in einer ganz andern Weise, gewiß aber mit einem viel glücklicheren Erfolge und viel segensreicher als nachher, da die Erde um seinetwillen von neuem mit dem Fluche beladen ward; doch aber nicht ohne Arbeit. Dieses erste göttliche Natur-

gesetz, wenn man es so nennen darf, vermöge dessen Kampf und Arbeit schon von Anfang an in dem Berufe des Menschen lag, gilt noch immer durch alle Zeiten hindurch, und auch noch jetzt für alle Stände und Völker, für das einzelne Menschenleben, wie für das ganze Menschengeschlecht, in den größten, wie in den kleinsten Verhältnissen. Wer für jeden Kampf zu schwach ist und nirgends Widerstand leisten kann, wer gar keine Mühe und Arbeit auf sich nehmen will, der kann weder seinen eigenen Beruf erfüllen, es mag derselbe sein, welcher er will, noch auch für die allgemeine Bestimmung des Menschengeschlechtes irgend etwas beitragen und mitwirken. — Seitdem aber der Zwiespalt in den Menschen getreten war, giebt es nun zweierlei Willen in ihm, einen göttlichen Willen und einen natürlichen; auch die menschliche Freiheit ist nun nicht mehr jene selige des himmlischen Friedens, wie dessen, der schon gesiegt und überwunden hat, sondern wie auch jetzt noch die unsrige, eine Freiheit der noch zu treffenden Wahl und des schweren noch unentschiednen Kampfes. Die Rückkehr zu dem göttlichen oder Gott gemäßen Willen zu finden, die Eintracht zwischen dem natürlichen und dem göttlichen Willen wiederherzustellen, und den niedern irdisch-natürlichen Willen immer mehr in den höhern, göttlichen Willen umzuwenden und umzuwandeln; das bleibt nun die Aufgabe, wie für jedes einzelne Menschenleben, so auch für das ganze Menschengeschlecht. Und diese Rückkehr, diese Wiederherstellung und Umwandlung, die Versuche dazu, die Fortschritte oder Rückschritte auf dieser Bahn, bilden auch einen wesentlichen Theil von dem Inhalt der Weltgeschichte, so weit nähmlich diese auch die innre sittliche Entwicklung und den geistigen Stufengang der Denkart mit umfassen soll. — Die Thatsache aber, daß der Mensch, sobald er den innern Mittelpunkt des Lebens und der Wahrheit verliert, oder das ewige Gesetz der göttlichen Ordnung verläßt, alsogleich auch in die Gewalt und Bothmäßigkeit der Natur geräth, und dieser anheim fällt, kann jeder auch aus seinem Innern, aus der eigenen Erfahrung und aus dem Leben selbst schöpfen, da die Verwirrung und hinreißende Macht der Leidenschaft, doch auch

nur eine blinde Naturgewalt in uns selbst ist. Obwohl also diese Thatsache eine historische, und zwar die erste von allen historischen ist, so kann sie, weil sie sich auf das ganze Menschengeschlecht fortgepflanzt hat und in jedem Einzelnen sich wiederhohlt, doch auch als eine psychologische Wahrnehmung und Thatsache des Bewußtseins betrachtet werden. Und eben deßhalb liegt sie selbst eigentlich außerhalb den Gränzen der Geschichte, und geht ihr voran; aber alles das, was daraus folgt oder folgen mag, und historisch wirklich gefolgt ist, gehört in den Umkreis der Geschichte und wesentlich mit zu ihrem Inhalte.

Die nächste Folge, welche nachdem der innere Zwiespalt im Bewußtsein und im Leben des Menschen einmahl eingetreten und wirklich geworden war, aus der weitern Entwicklung desselben hervorgehen mußte, ist die Zertheilung des Einen Menschengeschlechts in eine Mehrheit von Nationen und die damit zusammenhängende Verschiedenheit der Sprachen. So lange die innere Seelenharmonie noch nicht gestört und zerrissen und das Licht des Geistes dadurch verdunkelt war, konnte auch die Sprache nichts andres sein, als der einfache schöne Abdruck oder Ausdruck der innern Klarheit; und es konnte mithin wohl nur Eine Sprache geben. Nachdem aber das innere von Gott dem Menschen verliehene Wort verdunkelt und der göttliche Zusammenhang verloren war, so mußte nun auch die äußere Sprache in Unordnung und Verwirrung gerathen. Die einfache, göttliche Wahrheit ward mit mannichfachen, sinnlichen Naturdichtungen überschüttet, unter täuschenden Bildern vergraben, und selber endlich zum gräulichen Trugbilde entstellt. Auch die Natur, die anfangs, wie ein heller Spiegel der Schöpfung Gottes, offen und durchsichtig vor dem klaren Auge des Menschen stand, ward ihm nun mehr und mehr unverständlich, fremd und erschreckend. Einmahl von der Gottheit abgekommen, gerieth er auch innerlich mit sich selbst immer mehr in Widerstreit und Verwirrung. So entstand denn diese Menge von sich untereinander elbst nicht mehr verstehenden Sprachen, die nun auch ganz klimatisch verschieden wurden, jemehr das Menschengeschlecht moralisch auseinander ging, geographisch zertheilt und verstreut ward, und

sich selbst organisch sehr verschiedenartig gestaltete. Wenn der Mensch einmal unter die Herrschaft und in die Gewalt der Natur geräth, so wird er dann selbst in seiner organischen Beschaffenheit klimatisch verschieden. Eben so wie eine Pflanze, eine Thierart in Amerika oder in Afrika eine ganz andre Form und Beschaffenheit annimmt, als etwa in Asien; so geschieht es dann auch ihm, und es kann nun von Menschen-Racen die Rede sein, wie vom Negergeschlechte oder von den kupferfarbenen Amerikanern und den oceanischen Wilden, als specifisch bestimmte Varietäten der Menschengattung; obwohl jener Ausdruck von Racen, auf den Menschen angewandt, immer etwas für den höher gerichteten Geist Abstoßendes und für seine innere, angeborne Würde sehr Demüthigendes enthält. Indessen darf man diese Verschiedenheit der Menschengattungen nicht so weit über die Wahrheit hinaustreiben, daß daraus Zweifel gegen die Einheit der Abstammung hervorgingen; da nach einem allgemeinen organischen Gesetze, was selbst in der Naturgeschichte der Thiere als gültig anerkannt wird, Geschlechter, die sich unter einander fruchtbar verbinden können, als zu Einem Stamme gehörend und Eine Gattung bildend, betrachtet werden. Selbst das scheinbare Chaos der verschiedenen Sprachen ordnet sich in mehrere gleichartige Familien zusammen, unter denen oft solche, welche über den halben Erdkreis weit von einander entfernt liegen, als ganz nah verwandte erscheinen. Die ersten und hervorstechendsten unter diesen, durch Familien-Aehnlichkeit verbundnen Sprachen sind eben solche, die durch ihre innere Schönheit und durch den edlen Geist, der in ihnen weht und in ihrer ganzen Structur sichtbar ist, am meisten einen göttlichen Anhauch und höhern Ursprung verrathen; und alle diese noch so verschiedenen Sprach-Familien erscheinen dennoch nur wie Zweige oder Aeste von Einem Stamme oder aus Einer Wurzel entsprossen. Der amerikanische Menschenstamm schien vorzüglich seltsam und in mancher Hinsicht abschreckend weit von dem übrigen Menschengeschlechte abzustehen; gleichwohl findet der größte europäische Kenner dieser Völker, so wie auch ihrer Sprachen, vieles in den Sagen und Sprachen, oder

auch selbst in den Sitten und Gebräuchen derselben, was entschieden und unverkennbar auf Ost-Asien und die dort einheimischen Völker hinweist.

Wenn der Mensch und das Menschengeschlecht einmahl in's Verderben und in's Sinken geräth, so läßt sich nicht wohl im Voraus eine Gränze bestimmen, bis wohin er von Stufe zu Stufe heruntersinken und dem Thiere sich annähern könne; eben weil er von Ursprung aus ein freies, dann so veränderliches und selbst organisch genommen, höchst biegsames Wesen ist. Noch weit unter dem Neger herab, der schon wegen seiner organischen Kraft und Lebendigkeit, dann auch wegen seines gelehrigen und mehrentheils gutartigen Charakters noch gar nicht auf der tiefsten und letzten Stufe der Menschheit steht; bis zu den unförmlichen Patagonen, den fast blödsinnigen Pescherähs, den gräulichen Menschenfressern auf Neu-Seeland, von denen selbst die Abbildungen Grausen erregen, müssen wir also nun diesen Faden der Erklärung, als die einzige menschlich richtige Ansicht festhalten. Wie sehr aber der Mensch selbst mitten aus dem civilisirten Zustande heraus verwildern und entarten, wie tief er auch da noch herabsinken kann, das wissen diejenigen wohl, welche Gelegenheit haben, mit der Kriminalgeschichte merkwürdiger Verbrecher oder epochenweise auch ganzer Völker faktisch genau und im Einzelnen bekannt zu werden. Jede Revolution ist eine vorübergehende Epoche der Verwilderung, wo der Mensch, dicht vielleicht neben einzelnen Beweisen heroischer Tugend und bewunderungswürdiger Aufopferung, wieder theilweise ein Wilder wird. Ja es kann auch ein mit großer Erbitterung und bis zum Extrem geführter Krieg, leicht in einen solchen oder dem ähnlichen Zustand ausarten. Darum besteht der höchste Ruhm der wahrhaft civilisirten Völker eben darin, jenen Hang und Ansatz zur Grausamkeit und Verwilderung im Menschen, durch Ehrgefühl und strenge Disciplin und eine gegenseitig anerkannte edlere Kriegssitte zu unterdrücken und in seinen Gränzen zu halten. Was die verschiedenen Stämme der eigentlichen Wilden betrifft, so giebt es wohl manche unter ihnen, die ungleich gutartiger oder edler erscheinen als die zuletzt erwähnten; indessen

haben sich fast überall, nach dem ersten, noch so günstigen Eindrucke, bei näherer Bekanntschaft auch sehr üble Charakter- oder Sittenzüge bei ihnen vorgefunden. Weit entfernt aber, mit Rousseau und seinen Anhängern in dem Naturzustande auch der besten und edelsten Wilden den wahren Anfang der Menschheit und die eigentliche Grundlage des gesellschaftlichen Vertrages zu suchen, oder gar auf das Experiment zu verfallen, die bürgerlichen Verhältnisse wieder auf jenes gepriesene Ideal in dem vermeinten Naturstande des Menschen zurückführen zu wollen, können wir darin nur einen Zustand der Verwilderung und eine Ausartung sehen und erkennen.

Der Mensch ist also seinem Ursprunge nach und von Haus aus, an und für sich kein Wilder; wohl aber kann er es werden, immer und überall und auch noch jetzt; oft sehr schnell und leicht; mehrentheils aber geschieht es doch wohl nicht mit einem Mahle, sondern nur durch ein immer tieferes Hinabsinken von Stufe zu Stufe. Und so wollen wir es gern annehmen, wie es auch wirklich aus manchen historischen Gründen wahrscheinlich ist, daß dieses besonders auch beim Anfange des Menschengeschlechts nicht sogleich nach dem ersten Rückfalle und auch dann nicht gleich ganz, sondern langsam und erst Schritt vor Schritt geschehen ist; und daß daher alle sogenannten Wilden, obwohl des gleichen Ursprungs aus dem Einen alten Menschenstamme, wie auch die edelsten und gebildetsten Völker, nur allmählig verwilderte und immer tiefer in die thierische Rohheit herabgesunkene Menschenstämme seien.

Selbst das Zerfallen des Einen Menschengeschlechts in eine Mehrheit von Nationen und in diese Menge chaotisch verschiedener Sprachen, scheint der historischen Ueberlieferung zu Folge erst späterhin in seinem vollen Maaße Statt gefunden zu haben, während anfangs nur von einer Theilung in zwei Stämme oder Völker und entgegengesetzte Hälften der Menschheit Erwähnung geschieht. Ich nannte die historische Ueberlieferung überhaupt, weil hier die wenigen und fast räthselhaften, aber sinn- und inhaltsvollen Worte, welche die mosaische Erzählung uns über diesen

ersten Gegensatz und nun auch äußerlich und historisch gewordenen Zwiespalt der Menschheit in der Urgeschichte darbiethet, auf eine höchst merkwürdige Weise, auch in den andern Völker-Sagen sich wiederfinden, unter denen ich vorzüglich nur die Griechische und die Indische ausheben werde. Wenn gleich nähmlich dieser älteste Gegensatz oder Zwiespalt in der historischen Menschheit, hier unter etwas verschiedenen Lokalfarben und nicht ohne eine Beimischung von poetischer Ausschmückung sich darstellt; so dient solches doch nur, wenn der wesentliche Inhalt aus jener Umgebung oder Beimischung rein herausgehoben wird, der allgemeinen historischen Grundwahrheit zu desto größerer Bestätigung. Ehe ich aber den Versuch wage, jene erste welthistorische Thatsache, welche den Inhalt der ganzen Urgeschichte ausmacht, durch das Zusammenstimmen so verschiedener und verschiedenartiger Zeugnisse in ein helleres Licht zu stellen, möchte ich eine dritte Grundregel des geschichtlichen Studiums in Erinnerung bringen, die keines weitern Beweises bedürfen wird, und welche darin besteht, daß man besonders, wo von der älteren und ältesten oder der Urgeschichte die Rede ist, nicht gleich das, was uns fremd dünkt oder anfangs wunderbar scheint, bloß deswegen als unmöglich oder unwahrscheinlich wegwerfen muß. Denn oft zeigt es sich bei einem näheren Eindringen in die Sache, bei einem tieferen Verstehen derselben, daß gerade das, was uns beim ersten Eindrucke oder Anblicke als vorzüglich sonderbar auffiel, das Wahre gewesen; während, wenn wir in einer von uns so weit entlegenen und von der unsrigen so ganz verschiedenen Zeit und Welt, nur das bei uns Gewöhnliche und allgemein Bekannte, als das allein Wahre oder Wahrscheinliche gelten lassen, und auch dort überall wiederfinden und einführen wollten, dieß gerade zu den irrigsten und gewaltsamsten Hypothesen führen würde. Was den Gegenstand selbst betrifft, so muß zuerst bemerkt werden, daß in der mosaischen Erzählung von der Urgeschichte, diese und was wir die Weltgeschichte nennen würden, eigentlich nicht mit dem Ersten Menschen und dessen Erschaffung und weiteren Schicksalen beginnt, sondern mit dem Kain und mit dem Brudermorde und Fluche des Kain.

Jenes Frühere betrifft, wenn man so sagen soll, nur das Privatleben des Adam, wenn gleich dieses für alle Nachkommen des Ersten Stammvaters eine tiefe Bedeutung gewonnen hat. Es ist diese erste historische Thatsache von dem Ursprunge des Zwiespalts im Menschen und von dem sich durch alle Geschlechter und Zeiten forterbenden Unheil dieses Zwiespalts, aber ihrer Allgemeinheit wegen, wie ich schon früher bemerkte, zugleich eine psychologische; und während hier in diesem ersten Abschnitt alles nur auf die Geheimnisse der Religion deutet und sich auf diese bezieht, kommen zugleich mit dem Kain und mit der Flucht des unstäten Verbrechers nach Ost-Asien, die ersten recht eigentlich historischen Umstände und Thatsachen in Erwähnung. Zuerst die Gründung der ältesten Stadt, unter der wir allerdings wohl eine große oder wenigstens altberühmte Stadt in Ost-Asien zu verstehen haben; dann der Ursprung verschiedener erblicher Stände, Gewerbe, Künste, besonders derer, die auf der Erfindung, oder der ersten Erkenntniß und Behandlung der Metalle beruhen: und die auch allerdings in der Geschichte der menschlichen Künste und Erfindungen die erste Stelle einnehmen. Bei der Musik, wo diese so wie hier aus jener frühesten Urzeit erwähnt wird, muß man wohl eher an den medicinischen oder auch magischen Gebrauch derselben denken, als an die spätere Kunst der schönen Melodie. Unter den andern Schmiedewerken und Geräthschaften oder Kunsterzeugnissen der Metall- und Bergkunde wird dann auch die epochemachende Erfindung des Schwertes besonders hervorgehoben. Von den kurzen räthselhaften Worten, die darüber ausgesprochen und aufbewahrt sind, weiß man nicht recht, ob man sie als den Ausdruck eines kriegerisch begeisterten Gefühls, oder als einen erneuerten Fluch und furchtbares Wehklagen über alle nachfolgenden Jahrtausende des forterbenden Mordes und des unter dem Siegel der göttlichen Zulassung immer fortschreitenden Unheils verstehen soll. Am wahrscheinlichsten ist wohl der Ursprung der Menschenopfer nach der dabei zum Grunde liegenden dämonischen Absicht gemeint, welche man vorzüglich als ein charakteristisches Kennzeichen dieses Stammes zu betrachten hat; und eine innre strenge Traurigkeit

des finstern Sinnes scheint diese blutigen Opfer der Urwelt wohl bei vielen Völkern auch in den Sitten und Gebräuchen wie in der Sage und Gesinnung zu begleiten. Nicht bloß Städtebewohner aber werden von diesem Stamme abgeleitet, sondern ganz ausdrücklich auch nomadische Völker, wie deren so viele dort im mittleren Ost-Asien, wie auch jetzt noch, so vor Jahrtausenden schon ihr wanderndes Leben führten; wo auch sehr häufig große Ruinen von uraltem Bergbau gefunden werden. Bemerkenswerth ist es wohl, wie unter diesen, nahmentlich noch bei den Tschuden, an dem metallreichen Erzgebirge, eine umgekehrte Kains-Sage, wenn man es so nennen darf, gefunden wird; die Erzählung nähmlich von dieser Feindschaft der ersten Menschenbrüder, aber in dem andern Kainitischen Partheisinne vorgetragen und umgestellt. Der älteste unter den zwei Stammbrüdern sei durch Gold- und Silbergraben reich geworden; der jüngere aber habe ihn beneidet und verjagt, wo dann jener gegen Osten seine Zuflucht genommen und auch gefunden habe *). Also als ein kunstliebender, metallkundiger, aber unfriedlicher und kriegerisch gewaltsamer wird dieser Stamm des Kain und der Kains Söhne gleich zu Anfang bezeichnet; wie sie auch später wieder in der heiligen Urkunde als ein frevelhaft übermüthiges Riesenvolk geschildert werden. Auf der andern Seite aber wird vom Seth das Geschlecht der in einfacher Gottesverehrung und frommer Sitteneinfalt friedlich lebenden Patriarchen hergeleitet. Dieser zweite Stammvater der Menschen nimmt auch in der Ueberlieferung anderer Völker eine große Stelle ein, und geschieht noch besonders von den Säulen des Seth Erwähnung, unter denen man wohl nur alterthümliche Denkmahle der heiligen Ueberlieferung, nach der Sitte der Urwelt, gleichsam die steinernen Bücher derselben zu verstehen hat. Ueberhaupt aber finden sich diese zehn ersten heiligen Stammväter oder Patriarchen unter andern Nahmen nicht bloß in der indischen Sage, sondern auch in der Ueberlieferung noch mehrerer asiatischen Völker wieder; allerdings mit bedeutenden Variationen und nicht ohne mannichfa-

*) Bei Ritter, Erdkunde I. Th., S. 548., 1te Ausg.

che poetische Ausschmückung. Da aber unverkennbar im Ganzen derselbe Gegenstand oder urhistorische Abschnitt der Menschheit gemeint ist; so dient diese Verschiedenheit selbst nur um so mehr zur Bestätigung und lebendig vollständigeren Auffassung des wesentlichen Inhalts. Es war eine historisch irrige Beschränkung in der Ansicht einiger Schriftgelehrten der neuern Zeit, wenn sie jede solche, bei andern Völkern sich findende urhistorische Uebereinstimmung so auffaßten und darstellten, als sei alles das nur eben aus der Mosaischen Erzählung geradezu entlehnt, oder gleichsam aus einem wohlerhaltenen Exemplar unserer Bibel abgeschrieben. Richtiger und dem Gange der alten Welt gemäßer ist, was auch unbedenklich zugegeben werden kann, daß diesen Völkern selbst manches aus der Quelle der ältesten Ueberlieferung zugeflossen war; nur daß sie alles das individuell anders und nach ihrer Weise auffaßten und darstellten; und daß sie jene Stimmen der Vorzeit, jene heiligen Sprüche, Bruchstücke und Räthsel der Urwelt nicht so rein und einfach bewahrten, vielmehr mannichfach poetisch ausschmückten, so daß alles auf den ersten Blick oft ganz fabelhaft erscheint, obwohl bei längerer und näherer Betrachtung die wesentlichen Grundzüge der darunter liegenden urhistorischen Wahrheit überall noch sehr kenntlich hervorleuchten.

Unter zwei verschiedenen Formen stellt sich uns also die Urwelt in der Ueberlieferung dar, oder zwei ganz verschiedene Zustände der Menschheit sind es, welche die Sage der Urgeschichte ausfüllen. Von der Einen Seite ein Geschlecht gottsuchender, friedliebender, in patriarchalischer Einfalt und Sitte lang lebender Menschen, doch nicht ohne ein tieferes Wissen, in so fern dieses bloß auf der heiligen Ueberlieferung oder der innern Anschauung und Klarheit beruhen kann, und wie es in ganz andern Formen, in der alterthümlichen Schrift oder Bilderschrift, nicht auf der vergänglichen Bücherrolle, sondern im bleibenden Steindenkmahle für die späteren Zeiten und Nachkommen niedergelegt ward. Auf der andern Seite ein Riesenstamm von gewaltthätig starken, frevelhaft übermüthigen, vermeintlichen Göttersöhnen, oder himmelstürmenden Giganten, wie sie in der spätern Heldensage er-

scheinen. Dieser Gegensatz und Zwiespalt, diese Zertheilung in zwei Hälften und nach zwei verschiedenen Seiten, oder auch diese zwei sich feindlich entgegenstehenden Urvölker in ihrem Kampf sind nun der wesentliche Inhalt der ganzen Urgeschichte. Nachdem einmahl der Zwiespalt in den Menschen gekommen war und nun zwei Willen in ihm sind, wie sie es auch schon damahls waren, ein göttlicher oder wenigstens gottsuchender Wille und ein natürlicher, nur die Natur wollender, leidenschaftlich herrschsüchtiger Wille; so ist wohl begreiflich, wie gleich anfangs das Menschengeschlecht in zwei ganz verschiedene Richtungen hat auseinander gehen und sich trennen können. Obwohl jener Gegensatz nun auch als eine Verschiedenheit der Stämme oder zweier Völker bezeichnet wird; so darf dieses doch durchaus nicht als die Hauptsache betrachtet und das Ganze als ein bloßer Unterschied zwischen einem edleren Menschenstamme und einer schlechteren Race oder Menschengattung aufgefaßt werden; in der Weise etwa, wie ein deutscher Gelehrter der verwichenen Generation das Ganze aller noch bestehenden, oder auch in der Geschichte der spätern schon historischen Zeit vorkommenden Völker sich in zwei Klassen abgetheilt hat; indem er überall, wo er edle Celten und den celtischen Stamm zu finden glaubte, den romantischen Edelmuth solcher Völker nicht hoch genug erheben kann, während er die unglückseligen Mongolen und alles, was er von den Mongolen herleitet, mit unerbittlichem Haß über den ganzen Erdkreis verfolgt. — In jener ältesten Zeit aber war es weit mehr ein Gegensatz der Gesinnung und geistigen Richtung, als eine bloße Verschiedenheit der Abstammung, was die Welt in zwei Hälften und gegen einander kämpfende Partheien theilte. In welcher weiten Ferne auch jene ganze Zeit und die damahlige Welt von unserer jetzigen absteht; so könnte doch dieser erste große Völkerzwiespalt, von dem die Geschichte Kunde giebt, auch eben so gut wie der zwischen zwei verschiedenen Glaubens-Partheien oder zwei feindlich gegen einander stehenden Meinungs-Secten aufgefaßt und begriffen werden, nur freilich in anderer Form und Weise, unter ganz andern Naturverhältnissen als die jetzigen. Es war mit einem Worte der Ge-

gensatz zwischen der Religion und Irreligion, aber in den großen Dimensionen der Urwelt, und mit der gigantischen Kraft durchgeführt, welche die älteste Ueberlieferung dieser allgemein beigelegt.

In der griechischen Sage werden diese zweierlei Zustände der vorgeschichtlichen Urzeit in der eigenthümlichen Form aufgefaßt, daß sie als von Geschlecht zu Geschlecht auf einander folgend, also als ein von Stufe zu Stufe immer tieferes Herabsinken in das Verderben, in der bekannten Sage von den Weltaltern geschildert werden, deren freilich mehr als zwei und vier oder fünf hier aufgezählt erscheinen. Doch sind es eigentlich nur die Extreme des seligen Zustandes in der goldenen Zeit und in dem ehernen Zeitalter der herrschenden Gewaltthat, welche als die wesentlichsten Endpuncte aus dem Ganzen hervortreten, und dienen die andern Mittelglieder nur als Uebergangsstufen oder Ergänzung, das Gemählde vollständiger auszufüllen. Das erste den Göttern befreundete Geschlecht der saturnischen Zeit lebte in seligem Frieden und genoß einer ewigen Jugend, wo die Erde ihre Früchte und ihren Segen von selber gab, und auch das Ende war kein eigentlicher und schmerzlicher Tod, sondern nur ein sanftes Hinüberschlummern in ein andres höheres Leben der unsterblichen Geister. Aber gleich das nächstfolgende silberne Geschlecht wird schon als ein frevelhaftes, die Götter nicht achtendes, gewaltthätig leidenschaftliches geschildert. In dem ehernen Geschlecht erreichte dann dieser Zustand des Frevels und der Gewaltthaten seinen höchsten Gipfel; gewaltige Kraft wohnte in den gigantischen Gliedern dieser rohen Titanen. Kupferne Waffen und nur eherne Werkzeuge und Geräthschaften hatten sie, und bedienten sich auch zum Bau ihrer Häuser nur des Kupfers, denn „das schwarze Eisen," wie der alte Dichter sagt, „war damahls noch unbekannt;" welcher allerdings historische Umstand wohl zu bemerken und bei allen Urvölkern, wo er sich vorfindet, immer als charakteristisch zu betrachten ist. Dann wird das edlere Heroengeschlecht der schon historischen Volks- und Dichtersage etwas fremdartig mitten hineingeschoben, und den Schluß des Ganzen macht das eiserne Zeital-

ter der Gegenwart als die letzte Welt-Periode und das Ende der immer fortschreitenden Entartung.

Diese Idee von einem von Stufe zu Stufe mit jedem Zeitalter immer tieferen Herabsinken des Menschengeschlechts, scheint nun beim ersten Anblicke mit der historischen Angabe der heiligen Ueberlieferung von dem Zustande des Menschen in der Urwelt nicht übereinzustimmen; denn hier werden die beiden Urvölker als gleichzeitig neben einander aufgeführt, und ist sogar Seth, der Stammvater des edleren und besseren Geschlechts der frommen Patriarchen, bedeutend jünger als Kain. Indessen aber ist dieser Widerspruch nur scheinbar, wenn wir erwägen, daß auch hier der frevelhafte und gewaltthätige Menschenstamm den andern mit in sein Verderben fortreißt, woraus eben erst die rechte gigantische Verwilderung entsteht, die nun immer zunimmt und mit geringer Ausnahme alles ergreift, wodurch denn nach der göttlichen Gerechtigkeit die große Vertilgung eines so ganz entarteten Menschengeschlechts in der allgemeinen Fluth herbeigeführt wird.

In der indischen Sage wird das Verhältniß der beiden Urstämme als ein immer fortgehender oder wieder erneuerter Krieg dargestellt, mit welchem frevelhafte Riesenvölker, ein oder das andere Brahmanen-Geschlecht der frommen Altväter überziehen; die edleren und gottbegeisterten Helden stehen dann diesen bei und erringen wunderbare Siege über jene andern feindlichen Gewalten; und dieses ist mehrentheils der Inhalt aller großen epischen Gedichte der Indier und ihrer ältesten Heldensage. Nach ihrer jetzigen Lebens-Ordnung und Denkart bezeichnen sie jene gewaltthätigen Riesenvölker als verwilderte Kriegerstämme; und nennen als solche auch manche, noch in der spätern historischen Zeit bekannte Völkernahmen; wie die Chinas, die noch bei ihnen wie bei uns diesen Nahmen führen, die Pahlavas, oder das eine Stammvolk der alten Meder und Perser, wie auch die eine von den beiden heiligen Sprachen derselben diesen Pehlvi Nahmen führt, und die Yavanas oder die Jonier, nach der asiatischen Benennung des griechischen Urvolkes. Sonst ließe sich wohl sehr bezweifeln, ob eine eigentliche Kriegerkaste, und ein erblicher Priesterstamm, nach Art

der ältesten erblichen Ständetheilung, auch schon in der Urwelt Statt gefunden habe. Wie manche chronologische Verwechslung der Zeiten aber hiebei auch Statt gefunden haben mag, wie vieles aus einer späteren Zeit und Geschichte in die alte Sage vielleicht hineingetragen ist, wie sehr das Ganze dichterisch ausgeschmückt, oder riesenhaft ausgemahlt und übertrieben worden; immer bleiben noch die Grundzüge der Wahrheit in dem bunten Sagen-Gemählde unverkennbar; und es ist der feindliche Gegensatz der beiden Urstämme in der ältesten Welt-Periode an sich, und in dieser reinen Allgemeinheit für ein historisch begründeter und für eine festgestellte Thatsache zu halten. Vielleicht also dürfte es sich vor der strengsten historischen Kritik bewähren, daß die Poesie, d. h. die Sage oder die älteste geschichtliche Ueberlieferung, obwohl dichterisch eingekleidet und ausgeschmückt, näher bei der Wahrheit in ihrem Bilde von dieser ersten Welt-Periode geblieben ist, oder sich doch wenigstens nicht so sehr davon entfernt hat, als eine immer nur aus der Analogie des Gewöhnlichen schließende Vernunftberechnung der Wahrscheinlichkeit, die überall nur stumpfsinnige, halbthierische Wilde sieht, oder sehen will.

Was man aber hiebei vorzüglich fest und immer im Auge behalten muß, ist die Bemerkung, daß der Mensch die höhern Kräfte, die ihm anfangs verliehen waren, nicht sogleich und ganz allgemein und durchaus mit einem Mahle verloren hat; sondern daß ihm dieselben erst nach und nach, und von Stufe zu Stufe immer mehr in dieser Allgemeinheit entzogen sind, daß ihm vieles davon noch eine Zeitlang geblieben ist, wodurch eben, wegen des schrecklichen Mißbrauchs, der sich bei zunehmender Entartung davon machen ließ, jene Verwilderung und entschiedne Ruchlosigkeit in der Urwelt so ungeheuer geworden ist, wie sie in der Offenbarung bezeichnet wird. Und dieses ist der eigentliche Schlüssel für dieses ganze Thema der Urgeschichte und alles dessen, was uns sonst räthselhaft in ihr erscheint. Dieses Anfangs-Thema von dem großen Gegensatze in der Urgeschichte, als der ersten welthistorischen Thatsache, ist nun auch für die ganze nachfolgende Entwicklung der historischen Völker und Zeiten von bedeutendem Interesse; da

sich dieser ursprüngliche Gegensatz und Zwiespalt der Menschheit, nach der zwiefachen Richtung eines gottsuchenden und göttlichen Willens oder eines von der Natur beherrschten und herrschsüchtig naturbegeisterten Willens, oft auch in der späteren Geschichte noch im Kleinen und einzeln wiederhohlt hat, oder wenigstens etwas Aehnliches davon, eine Art von wiederkehrendem Reflexe und entferntem Nachhall. Und selbst in unsrer jetzigen Welt, welche den letzten Zeiten in jedem Fall doch schon näher steht als dem ersten Ursprunge, scheint es manchmahl fast, als ob es darauf angelegt oder abgesehen wäre, daß die Menschheit auch wieder mehr und mehr, in zwei ganz entgegenstehende Richtungen, im entschiedensten Gegensatze feindlich auseinander gehen sollte, so wie es im Anfange gewesen ist. Und wenn sich bei dem größten unter den deutschen Philosophen, bei Leibnitz, die merkwürdige Aeußerung findet, die letzte Secte in der Christenheit und überhaupt in der Welt würde der Atheismus sein; so ist es nach aller Wahrscheinlichkeit in der Urwelt schon eben so gewesen, obwohl unter einer ganz andern Form des äußern Lebens, der Sitte und der Menschheit, und nach einem andern, gigantisch größeren Maaßstabe.

Es ist über dieses ganze Thema von der Urgeschichte noch eine Bemerkung hinzuzufügen, die eigentlich nur einen Nebenumstand betrifft, da wir es hier zunächst doch nur mit der geistigen und sittlichen Entwicklung des Menschen zu thun haben. Es darf aber dieser Punct auch schon um deßwillen nicht ganz unberührt bleiben, damit jener Grundsatz, daß wir, was uns in der urweltlichen Natur oder Urgeschichte des Menschen als sehr fremd und räthselhaft oder wunderbar auffällt, wenn es wirklich in den Denkmahlen und in der alten Ueberlieferung so liegt, nicht nach der kleinen Regel des jetzt Gewöhnlichen und uns Wahrscheinlichen allein abmessen dürfen, auch von dieser Seite in Anwendung gebracht und von neuem in's Licht gestellt und auch hier bestätigt werden möchte. Und müssen wir dabei wohl eingedenk bleiben, wie wir durch eine große Scheidewand und unübersteigliche Kluft von jener Urzeit und Urwelt in der Geschichte und in der Natur in weiter Entfernung

und ganz abgesondert dastehen. Es betrifft dieses die einstimmige Angabe der ältesten Ueberlieferung von einem riesenhaften Körperbaue der ehemahligen Menschen und einer damit im Verhältnisse stehenden, alles Maaß und jede Regel des jetzt bei uns Geltenden und Gewöhnlichen weit überschreitenden langen Lebensdauer. Was nun zuerst diese letzte betrifft, so wirken so unzählig viele Ursachen und Gründe zusammen, um die Lebensdauer des Menschen gewaltsam abzukürzen, daß wir hier jeden Maaßstab, der noch als ein ursprünglicher gelten könnte, ganz verloren haben, und es keine kleine Aufgabe für eine tiefere wissenschaftliche Physiologie sein würde, diese ursprüngliche Grundregel der menschlichen Lebensdauer, aus einem innern tellurischen Grunde oder vielleicht nach näher erforschten astronomischen Verhältnissen, die oftmahls wohl auch eine Anwendung auf das Einzelne und im Kleinen gestatten, wieder herauszufinden, und gleichsam von neuem zu entdecken. Bei einer andern einfacheren Nahrungs- und Lebensweise, als unsere so äußerst gemischte, unnatürlich überreizte und verkünstelte, kommen auch jetzt noch Fälle und Beispiele in Menge vor, von einer weit längern als der jetzt sonst gewöhnlichen Lebensdauer. In Indien ist es gar nichts seltenes, bei einem weit mehr als hundertjährigen Alter, besonders in dem Brahminenstande, eine noch sehr starke und auch productive Lebenskraft zu sehen; bei der arbeitenden, einfach lebenden Klasse in Rußland sind auch die Beispiele von einem mehr als hundert oder hundert zwanzig, und selbst hundert und fünfzigjährigen Alter zwar eine seltne Ausnahme, aber doch nicht in dem Grade, wie in den übrigen Ländern von Europa. Besonders auffallend und merkwürdig sind die Fälle, wo solche Alte nach dem gänzlichen Verluste der alten Zähne noch einmahl neue Zähne vollständig wieder bekommen, weil hier gleichsam ein neuer Lebenstrieb und zweiter Nachwuchs aus dem Innern hervorgeht. Was bei der jetzigen physischen Entartung des Menschengeschlechts die seltne Ausnahme ist, kann ehedem die Regel gewesen sein, oder wenigstens noch eine Hindeutung auf diese ehemahlige Lebensregel und eine verlorne Spur davon enthalten; wie sich auch wohl in andrer Beziehung und in andren Theilen der

Naturwissenschaft ein ähnliches Verhältniß vorfindet oder nachweisen ließe. Jenseits der großen Scheidewand der Vorzeit, dort in jener unbekannten Urwelt, kann also wohl leicht eine ganz andre Grundregel der Lebensdauer als die jetzige geherrscht haben, und ist dieß sogar sehr wahrscheinlich; da es durch so viele Zeugnisse bestätigt wird, und auch in der heiligen Urkunde von dem göttlichen Ursprunge des Menschengeschlechts also begründet ist. Um aber die biblischen Lebenszahlen richtig zu beurtheilen und mehr zu verstehen, darf man den durchaus religiösen Standpunct in diesem immer bedeutsamen Zahlenverhältnisse der göttlichen Chronologie nie aus den Augen verlieren. Man muß sich also zuvörderst stets gegenwärtig erhalten, wie alle Haare nach dem Ausdrucke der Offenbarung auf dem Haupte des Menschen gezählt sind; um so mehr also auch die Jahre seiner Lebensdauer, d. h. wie nichts hier als zufällig betrachtet werden darf, sondern alles als nach der göttlichen Absicht vorherbestimmt und abgemessen. Dann auch, wie so oft in der Schrift Erwähnung geschieht, daß Gott nach dem verborgenen Rathschlusse Seiner Barmherzigkeit, die Dauer eines bestimmten Zeitraums, z. B. einer nicht abzuändernden Leidens-Epoche aus Gnade abgekürzt, oder daß Er von der andern Seite einer vorher bestimmten Gnadenfrist oder Lebensdauer eine bestimmte Anzahl von Jahren hinzugelegt, oder auch diese wieder von neuem verlängert habe, um zu sehen, ob die eine oder die andere Regel der Beurtheilung in einem vorliegenden Falle anwendbar ist. Bei der so äußerst langen Lebensdauer der heiligen Altväter der Urwelt, die doch, wie es längst erwiesen und anerkannt ist, nur von gewöhnlichen astronomischen Jahren erklärt und verstanden werden kann, dürfte im Ganzen wohl die zweite Regel der Beurtheilungsweise in Anwendung kommen und dieselbe mehrentheils als eine wunderbar und übernatürlich verlängerte zu betrachten sein *). In

*) Noch eine andere Art von auffallend merkwürdiger Zeitverlängerung oder von wunderbaren Aufschub tritt beim Noah ein. Bei den ersten neun Altvätern trifft die Fortpflanzung ihres Stammes nach einer mittleren

der Lebensdauer des Henoch aber, dieses heiligen Propheten des ersten Weltalters, nachdem das Hinscheiden desselben auch kein eigentlicher Tod war, sondern das dem Menschen ursprünglich bestimmt gewesene, und welche schon deßfalls um so eher als die natürliche betrachtet werden dürfte, ist die Uebereinstimmung mit der astronomischen Tageszahl des Sonnenumlaufs der Erde um so merkwürdiger, da auch in der Zahl von **365** Jahren die Zahl **33** als Wurzel mit enthalten ist, welche letztere in jeder Hinsicht und in der vielfältigsten Anwendung als die eigentliche tellurische Grundzahl sich zu erkennen giebt. Denn bis auf den geringen Unterschied von Einem, entspricht die Zahl von **365** Jahren der Summe von **333** mit hinzugefügten **33**; die Anzahl der Tage aber, welche genau in jenen **365** Jahren enthalten sind, beträgt **4** mahl **33,000**, mit hinzugefügten **4** mahl **330** Tagen.

Hinsichtlich des riesenhaft großen Körperbaus, welchen die Tradition allgemein und zwar in einem unverkennbar historischen Sinne, den man von der bloßen poetischen Ausschmückung oder Uebertreibung wohl unterscheiden kann, dem ältesten Men-

Durchschnittszahl ungefähr in das hunderte Lebensjahr; bei einigen nahe daran, bei dreien beträchtlich früher, bei drei andern um ein Bedeutendes später. Beim Noah aber sind dieser mittlern Zahl von hundert Jahren noch 400 Jahre zugelegt, und erst im Alter von 500 Jahren hat er seinen Stamm fortgepflanzt. Der höhere Grund dieser nicht bloß natürlich zunehmenden Verzögerung dürfte wohl darin liegen, daß der heilige Mann während dieser langen prophetischen Vorbereitungs-Epoche zwar die der längst entarteten und ganz verderbten Welt bevorstehenden furchtbaren Strafgerichte Gottes mit vollkommener Gewißheit erkannte und voraussah, daß ihm aber noch nicht in gleicher Weise offenbar und deutlich geworden war, wie Gott ihn selbst bestimmt hatte, als der zweite Stammvater des Menschengeschlechts, dasselbe zu erneuern und fortzusetzen; sondern daß er in jenem bereits vom Henoch geweissagten und angekündigten großen Weltgerichte wahrscheinlich schon das letzte Ende erwartete, und daher die Fortpflanzung seines Stammes vielleicht für den göttlichen Willen nicht gemäß halten mochte, bis ihm der verborgne Rathschluß des Ewigen darüber vollständiger und genauer offenbart ward.

schengeschlechte in der Urzeit beilegt; so ist es auffallend, daß diejenigen, welche die Analogie der Natur sonst so gerne auch auf den Menschen anwenden, in diesem Puncte immer nur das jetzt Gewöhnliche als das allein Wahrscheinliche oder unstreitig Gewisse wollen gelten lassen. Von dem Elephanten, Rhinoceros und Nilpferde, die noch jetzt vorhanden und die größten unter den jetzigen Thieren sind, werden noch zwanzig bis dreißig andere verwandte Gattungen und Nebenarten, aus jenen schon oft erwähnten Ueberresten der untergegangenen Vorwelt nachgewiesen. Von dem Mammuth, jenem Riesenthiere der Vorzeit, dessen Ueberreste nicht bloß in Siberien und Amerika, sondern auch in Europa und Deutschland, bei Paris und selbst hier ganz in der Nähe gefunden wurden, können aus eben diesen Ueberresten ebenfalls eine große Anzahl verschiedener Gattungen nachgewiesen werden. Auch von mehreren noch ganz bekannten Thieren sind Knochen und Ueberbleibsel von einer sehr ungewöhnlichen und wahrhaft gigantischen Größe gefunden worden; Hörner vom Urstier, noch an dem Stirnknochen zusammengehalten und festgewachsen, oder Hirschgeweihe und Elephantenzähne, die auf eine drei- oder vier- und sogar fünfmahl größere Dimension dieser Thiere schließen lassen, als die jetzt gewöhnliche. Wenn nun in der älteren Epoche der organischen Natur und untergegangener Thierwelt dieser Riesenstyl so durchaus vorherrschend gewesen ist, sollte davon gar keine Anwendung auf den Menschen gelten, in so ferne nähmlich bloß von dieser seiner organischen Naturseite die Rede ist? besonders da die älteste historische Ueberlieferung und Sage unter allen Völkern dieses so einstimmig bezeugt und aussagt? — Was unsere heilige Urkunde betrifft, muß ich jedoch noch hinzusetzen und ausdrücklich bemerken, daß in derselben mit der langen Lebensdauer auch ein viel größerer Körperbau bei dem ältesten Menschengeschlechte wohl stillschweigend vorausgesetzt und hinreichend angedeutet scheint; das eigentliche gigantische Uebermaaß aber wird vielmehr als eine nun organisch gewordene Verwilderung und Ausartung dargestellt, die aus der unerlaubten Vermischung der beiden Urstämme oder Urvölker, der

Kainiten und der Sethiten, als der Quelle alles Verderbens hervorgegangen sei; wie denn auch das große Strafgericht der alles zerstörenden Fluth vorzüglich durch den Uebermuth und die Frevelthaten dieser Giganten herbeigeführt, und zunächst am meisten gegen sie gerichtet war. — Aber auch in der spätern historischen Zeit werden jene Riesenvölker, welche mehrere Provinzen des verheißnen Landes, wie Moab, Ammon, Basan, die Umgegend der uralten Gigantenstadt Hebron inne hatten, ehe das Volk Israel alle diese in Besitz nahm, zwar als berühmte Heldenstämme, aber doch als nur auf Krieg gesinnte wüste Frevler, und selbst einzelne Riesen, die in dem Zeitalter des Moses oder in der Geschichte Davids noch vorkommen, als eigentliche Ungeheuer in der entschiedensten organischen Unförmlichkeit auf das bestimmteste charakterisirt. Selbst nach unserer gegenwärtigen Erdkunde, bei dem einzigen wilden Völkerstamme, unter den noch jetzt vorhandnen, von einer ungewöhnlich ungeheuern und fast riesenhaften Größe, bei den Patagonen in Amerika, hängt dieses mit dem unförmlichen Körperbaue dieser Wilden zusammen. Es ist nähmlich die obere Hälfte des Leibes bei ihnen von einer so ganz unverhältnißmäßigen Länge, daß wenn man sie reitend erblickte, sie in der That riesenhaft groß erschienen, daher sie auch anfangs für eigentliche Riesen gehalten wurden. Näher betrachtet aber, nach der ganzen Körperlänge im Gehen oder Stehen, sind sie zwar allerdings von einer weit mehr als gewöhnlichen Größe von sieben bis acht Schuh, doch nicht in dem Maaße, wie man es zuerst geglaubt hatte, nachdem ein so ungewöhnlicher Eindruck auch leicht Uebertreibungen veranlaßt.

Mit allem diesem und dem Obenerwähnten soll überhaupt nichts weiter gesagt sein, als nur das offne Geständniß, daß ich in diesen beiden Puncten von der alles jetzige Maaß weit überschreitenden langen Lebensdauer, und von dem riesenhaften Körperbaue der ersten Menschen, niemahls den Muth haben würde, der deutlichen Aussage der heil. Schrift und dem allgemeinen Zeugnisse der ältesten Ueberlieferung einen entschiednen Zweifel mit voller Gewißheit entgegenzustellen; eine nähere Bestimmung und

bestimmte Entscheidung, die volle Auflösung und das vollständige Verständniß darüber bleibt vielleicht einer nachfolgenden Zeit und tiefer eindringenden Naturwissenschaft zur sichern Begründung überlassen.

Es giebt auch noch Denkmahle oder vielmehr nur Fragmente von Bauwerken der ältesten Vorzeit, welche mit diesem Gegenstande zusammenhängen, und daher hier noch mit einem Worte zu erwähnen sind. Jene cyklopischen Mauern nähmlich an mehreren Orten in Italien, deren sich, wer sie selbst dort gesehen hat, wohl erinnern und den seltsam alterthümlichen Eindruck nicht leicht wieder vergessen wird. In dieser ganz eigenthümlichen Bauart sind, statt der sonst gewöhnlichen cubischen oder oblongen Form der Bausteine, große Felsstücke nur als unregelmäßige Polygone roh zugehauen und dann seltsam und künstlich genug in einander gefugt. Selbst der große, oft bewunderte unterirdische Wasserleitungs- oder Kloakenbau des alten Rom, wird zu dieser cyklopischen Bauart gerechnet, von der sich auch in Griechenland bei Argos und an mehreren andern Orten ähnliche Ueberreste finden. Von den historisch bekannten Völkern der spätern Zeit in diesen Ländern können sie einmahl nicht herrühren, da sie schon auf diese selbst den Eindruck machten, daß sie nur von einem untergegangenen Riesengeschlechte der Urzeit erbaut und hervorgebracht sein könnten; woher sie eben jenen Nahmen erhielten. Wenn man sich die Unvollkommenheit der Werkzeuge jener ältesten Zeit vorstellt, und daß sich hier auch noch keine solche Mechanik voraussetzen läßt, wie z. B. die Aegypter sie schon gehabt haben müssen, um ihre Obelisken in die Höhe richten zu können; so ist wohl begreiflich, wie man auf den Gedanken kommen konnte, daß stärkere Arme und andere Kräfte als die der jetzigen Menschen, zu jenen Felsenbauwerken erfordert worden seien.

So hätten wir also nun den Ursprung des Zwiespalts, der in der Menschheit liegt und der die Grundlage aller Geschichte bildet, so weit es für diesen Zweck nöthig ist, entwickelt; dann die allgemeine historische Ueberlieferung von dem feindlichen Ge-

gensatze zwischen den frommen Patriarchen und übermüthigen Titanen der Urwelt, oder doch von der durchaus verschiednen und entgegengesetzten Richtung der zwei Urstämme oder Urvölker in der ältesten Welt-Periode der Geschichte zu erklären und historisch zu deuten, und so viel als möglich begreiflich und anschaulich zu machen versucht; zugleich aber auch den wilden Völkern oder verwilderten Menschenstämmen ihre für die Menschheit allerdings bedeutende und wichtige, aber doch nur untergeordnete rechte Stelle in dem Ganzen angewiesen.

Diese wesentlichen und nicht zu umgehenden Grundzüge bilden also die Einleitung und die Pforte des Eingangs oder auch die Vorhalle der eigentlichen Weltgeschichte und menschlichen Cultur-Entwicklung in der spätern und schon historisch bekannteren Zeit. — Nachdem nun einmahl die Menschheit in eine Mehrheit von Nationen geschieden und zertheilt war, besteht die nächste Aufgabe für die jetztfolgende Periode darin, den merkwürdigsten und gebildetsten Nationen untersuchend nachzugehen, um zu entwickeln, wie sich das dem Menschen eingeborne oder ihm verliehene Wort, als der Inbegriff aller der Vorzüge und Eigenschaften, die ihn als Menschen charakterisiren, bei jeder derselben eigenthümlich gestaltet hat, in ihrer Sprache und Schrift, heiligen Ueberlieferung und geschichtlichen Sage, Dichtung, Kunst und Wissenschaft. Es muß also hier in der alten Geschichte für diese Philosophie derselben, die ethnographische Methode angewandt werden; bis erst in der neuern und neuesten Zeit mehr und mehr die synchronistische Uebersicht und Behandlungsweise an die Stelle jener andern tritt; wozu die Gründe sich alsdann aus der Sache selbst ergeben werden. Wir können uns in diesem allgemeinen Umrisse nur auf die wichtigsten großen Völker, die eine hohe Stufe eigenthümlicher Geistescultur erreicht haben, beschränken; und werde ich dabei die Methode befolgen, daß ich zuerst von den Sitten und von der Lebensverfassung, überhaupt von dem ganzen äußern Culturzustande und selbst von der äußern Geschichte jeder Nation, die hier eine wichtige und eigne Stelle einnimmt, eine oder die andre Epoche machende historische Thatsache, und wenig-

stens den Stufengang des Ganzen, so weit es für den andern Zweck nöthig ist, in kurzem Umrisse mit wenigen Zügen in Erinnerung bringe, um dann die Entwicklung jenes geistigen Princips in der eigenthümlichen Bildung und Denkart desto sorgfältiger zu charakterisiren. Die politische Geschichte wird erst in den spätern Epochen der nachfolgenden Zeit fast die Hauptsache und der wesentliche Bestandtheil in dem Gange der zu ihrem Ziele fortschreitenden oder auch theilweise darin wieder zurückschreitenden Menschheit. — Es können für dieses Weltgemählde der ältesten menschlichen Geistescultur auch nur solche Nationen ausgewählt werden, die uns hinreichend bekannt, und wo die Quellen wenigstens jetzt mehr zugänglich geworden sind; weil wenn man alle auch minder bekannten Nationen mit darin umfassen wollte, dieses zu endlosen und ganz speciellen Untersuchungen führen würde, ohne dadurch vielleicht andre oder neue Resultate für das Ganze und Wesentliche zu gewinnen oder erreichen zu können. Ich habe für die erste Periode des hohen Alterthums die Chinesen, Indier und Aegypter, außer dem auserwählten, wie man es sonst nannte, und wenigstens ganz allein stehenden hebräischen Volke, hiezu herausgehoben; und indem ich von dem entferntesten Culturlande in Ost-Asien, also von China ausgehe und anfange, muß ich jedoch gleich im Voraus erinnern und bemerken, daß durchaus keine Rangordnung oder Entscheidung über das höhere oder mindere Alterthum dieser Völker und dem einen oder dem andern zugesprochener Vorzug darin liegen soll; da ohnehin in den eignen chronologischen Angaben und Ansprüchen dieser Völker, die man manchmahl auch wohl chronologische Dichtungen nennen könnte, näher untersucht, vielmehr astronomische Zahlen und Perioden zum Grunde liegen mögen; sie also im streng historischen Sinne eigentlich nicht einmahl ursprünglich chronologisch gemeint, oder so zu nehmen sind. Genug, daß alle jene drei genannten Völker derselben Welt-Periode und Stufe oder doch einer sehr nahe verwandten in dem Stufengange der geistigen Entwicklung des menschlichen Wesens und Charakters angehören; wobei jene chronologische Streitfrage für den höhern Zweck eigentlich unwesentlich ist,

oder doch nur eine sehr untergeordnete Wichtigkeit hat. Es zeigt und entwickelt sich ohnehin bei jedem, der an solchen Untersuchungen lebendigen Antheil nimmt, leicht eine besondre Vorliebe für die eine oder die andre Nation und den Vorzug ihres höheren Alterthums; wie der Mensch denn oft für die allerentferntesten Gegenstände gern Parthei nimmt. Um so mehr möchte ich dieses hier ganz entfernt halten, und folge daher statt dessen lieber einer Art von geographischer Ordnung, an deren Stelle die mehr chronologische in den verschiedenen Zeit-Epochen der neuern Geschichte späterhin dann schon von selbst eintreten wird. — Ich sagte, eine Art von geographischer Ordnung; denn allerdings muß hier, für den besondern Zweck dieser historischen Umrisse, ein etwas andrer Standpunct für die geographische Uebersicht der Erde genommen werden, als sonst in andrer Rücksicht geschieht. In der gewöhnlichen Erdbeschreibung für den practischen Gebrauch wird wie billig der gegenwärtige Bestand aller jetzt vorhandnen Staaten und Reiche zum Grunde gelegt. Eine andre, mehr naturwissenschaftliche Erdkunde nimmt die Gebirgszüge und den Lauf der Ströme und ihre Thalbildungen und Wassergebiethe zum Leitfaden ihrer Anordnung und Eintheilung der Erde. Für diese Philosophie der Geschichte wird dagegen die Reihenfolge der vornehmsten Culturländer eine solche Höhenkette bilden; und es sind hier nicht die für den Handel und Wandel schiffbaren Flüsse allein, sondern vorzüglich ist es der geistige Strom der Ueberlieferung und der die Menschheit befruchtenden und in ihr fortwirkenden Ideen, dem sie von Osten nach Westen, oder auch in jeder andern historisch erkannten Richtung zu folgen hat. So wie diejenigen Menschen, die man eigentlich historische nennen kann, nur die seltnere Ausnahme bilden unter der übrigen Menge; so sind auch nur eine gewisse Anzahl von Ländern, aus dem ganzen Umkreise des übrigen Erdkreises, für die Culturgeschichte vorzüglich wichtig und eigentlich historisch geworden. Der bei weitem größere Theil der bewohnten oder bewohnbaren Erde gehört nicht in diese Zahl oder ist nicht zu dieser Stufe gelangt, so wichtig und lehrreich für die Naturwissenschaft auch sonst dessen nähere Erforschung sein mag. Von ganz Afrika

steht außer Aegypten nur die längs dem mittelländischen Meere sich hinziehende Nordküste in diesem geschichtlichen Zusammenhange mit der Cultur und historischen Entwicklung der übrigen civilisirten Völker. Das ganze übrige Küstenland rings um diesen Welttheil herum, so wie die Südspitze von Afrika biethet zwar wichtige Puncte genug für die Schifffahrt, den Handel, oder etwa für einen Versuch von Kolonien dar; für die Naturkunde enthält das noch sehr unbekannte innre Afrika vieles höchst Merkwürdige und anziehend Wunderbare; aber in der intellectuellen Geschichte, oder in der moralischen Entwicklung des Menschen nimmt das eine wie das andre weiter keine besondre und historisch zu nennende Stelle ein. Das ganze weite Nord-Asien ist erst, seitdem es eine Provinz des russischen Reichs wurde, näher bekannt und gleichsam von neuem entdeckt worden. Von dem mittleren Asien, gegen Osten hin, in der südlichen Tatarei, im Norden von China, sind oft große Völkerbewegungen ausgegangen und Eroberungszüge, die sich weit über die civilisirten Länder und bis nach Europa hin erstreckten. In dem Entwicklungsgange der menschlichen Geistesbildung aber kann man diese Völker nicht eben so hoch stellen. Der sogenannte fünfte Welttheil oder Polynesien, obwohl an Größe Europa beinahe gleich, zählt in dieser Hinsicht so gut wie gar nicht. Selbst Amerika, der größte unter den sogenannten vier Welttheilen, nimmt hier noch eine verhältnißmäßig untergeordnete Stelle ein, und ist erst in den letzten Jahrhunderten mit seiner Entdeckung zugleich in die Geschichte eingetreten, wo denn seitdem auch seine Bevölkerung eine in Sprache, Sitten, Denkart und Verfassung größtentheils Europäische geworden ist, da die noch übrigen Völkerstämme der dort einheimischen Wilden wenig zahlreich sind; so daß es gleichsam nur wie einen sehr weit ausgedehnten Anhang oder eine Fortsetzung des alten Europa jenseits des Weltmeers bildet. Wie stark nun auch in den letzten fünfzig Jahren die Rückwirkung dieses hier in der ehemahligen Wildniß aufgewachsenen neuen Europa auf das Mutterland gewesen; so bildet dieses doch eben erst in der Entwicklungsgeschichte der neuesten Zeit ein Element und einen Charakterzug derselben, wo dieser Welt-

theil zuerst eine Wichtigkeit und eine historische Bedeutung erhalten hat.

Von Seiten der Naturbeschaffenheit aber steht dieser neue Welttheil in einer weiten Entfernung ab von der alten Welt, mit einer Verschiedenheit, die ungleich größer ist, als die der einzelnen Haupttheile der alten Welt unter sich. So wie sich im Vergleiche von dem Nord = Ende des Planeten mit der entgegenstehenden Süd = oder Wasserseite, eine auffallende Ungleichheit und beinahe entschiedner Gegensatz zwischen beiden zu erkennen giebt; so ist eben dieses auch der Fall, wenn man die Oberfläche des Erdkreises in der andern Direction von Osten nach Westen vorrückend, in zwei gleiche Hälften in Gedanken theilt. Auf der einen Seite umfaßt diese erste und vornehmste Erdhälfte von der Westküste von Afrika bis zur Ostküste von Asien dann die drei alten Welttheile, welche auch von oben her und in der Mitte fast den ganzen Raum dieser Hälfte des Globus ausfüllen und einnehmen. Hier ist das meiste Land und auch das von Seiten der organischen Thierwelt am reichsten und herrlichsten ausgestattete. Nur an dem südlichen Ende ist wieder das Meer und Wasser überwiegend, wo sich von der äußersten Südspitze von Asien, durch eine fortgehende Kette damit verbunden, dann der fünfte und letzte australische Welttheil als ein Anhang von Asien an dieses anschließt. Auf der andern amerikanischen Erdhälfte ist nicht bloß an der südlichen Seite, sondern auch in der Mitte das Wasser überwiegend; da die große Ausdehnung von Amerika doch keinen Vergleich aushält mit dem Flächeninhalte der übrigen Welttheile zusammen genommen. Noch größer aber als das Uebergewicht von Land, ist das Uebergewicht der menschlichen Bevölkerung auf der einen asiatisch=europäischen Erdhälfte. Hier ist der Hauptsitz der Bevölkerung und auch der vornehmste Schauplatz der Menschencultur und Völkergeschichte. Die ganze Bevölkerung von Amerika, die, weil sie größtentheils eine europäische, uns beinahe besser bekannt ist, als die von manchen andern, uns näher gelegenen Weltgegenden, bildet bei dem höchsten Anschlage von der gesammten menschlichen Bevölkerung, nur etwa den dreißigsten, bei dem geringsten doch

noch bei weitem nicht den vier und zwanzigsten Theil des Ganzen. Sie übersteigt an sich genommen, so weit ausgedehnt dieser sparsam bevölkerte Welttheil auch ist, kaum die Bevölkerung eines einzigen großen europäischen Landes, wie etwa Frankreich oder Deutschland, denen sie in dieser Hinsicht ungefähr gleich kommt. Die Vegetation ist zwar in Amerika die üppigste und herrlichste; doch fehlten hier von Anfang die beiden mit der ältesten Menschengeschichte so innig verwebten Edelpflanzen der Cultur, das Getreide und der Weinbau. In der organischen Thierwelt aber steht Amerika am weitesten gegen die übrigen alten Welttheile zurück. Viele der edelsten, schönsten Thiergattungen fehlten hier ursprünglich ganz; andre wurden nur in einer viel unförmlicheren Gestalt und schlechteren Abart gefunden. Für die wichtigsten und wesentlichsten Hausthiere des Menschen und seine Cultur, die dort abgingen, geben einige einheimische Thierarten nur einen sehr unvollkommnen Ersatz. Man kann ganz dreist den in dieser Allgemeinheit gewiß nicht irrigen oder übertriebenen Satz aufstellen: auf der amerikanischen Erdhälfte ist die Vegetation vorherrschend, an der andern asiatischen Erdseite ist die animalische Kraft überwiegend und voller entwickelt. Dieses zeigt sich auch in der organischen Naturbeschaffenheit des Menschen, und zwar nicht allein in dem Vergleiche der Bevölkerung. Auch an Körperkraft und organischer Stärke und Lebendigkeit steht der amerikanische Menschenstamm der alten Einwohner weit hinter dem afrikanischen zurück; und auch dem malayischen Stamme und den mongolischen Stämmen im mittleren oder nord-östlichen Asien und in der südlichen Tatarei, mit denen er wohl sonst noch am ersten einige Analogien darbiethet, scheint er an Dauerhaftigkeit und productiver Fruchtbarkeit bei weitem nicht gleich zu kommen.

Weil dieser sonst so unvollkommene amerikanische Welttheil aber von allen andern am meisten isolirt, und seine Form viel einfacher und weniger verwickelt ist, als die der andern alten Welttheile; so dürfte er in dieser Hinsicht wohl sehr zu beachten, und der allgemeine Typus und richtige Naturbegriff von Einem Welttheile im höheren geographischen Umrisse vielleicht daher zu

entlehnen sein. Der oberen Hälfte, mit der ganzen weit ausgedehnten Breite gegen den Nordpol gerichtet, ist das bauchigte Untertheil mit der gegen Süden gekehrten Spitze, durch die schmale Landenge angehängt, und bilden beide in diesem Zusammenhange schon nach dem allgemeinen Gefühle nur Einen und denselben Welttheil, und zeigt es sich hier wohl nach dem einfachen Thatbestande, wie total verschieden die Nordhälfte und die Südhälfte eines solchen sein kann. Daß nun in jener Zeit, wo das schwarze Meer mit dem caspischen noch zusammenhing, das weiße Meer sich viel tiefer in das Land hinein erstreckte, das Uralgebirge eine Insel, oder doch im Norden und Süden vom Meere umflossen war, Asien und Europa im Norden wahrscheinlich getrennt gewesen, darauf ist schon früher hingedeutet worden. War Europa aber auf der einen Seite von Asien getrennt, so könnte es dagegen leicht, wo es jetzt durch eine Meerenge von Afrika geschieden wird, durch eine Landenge mit ihm verbunden gewesen sein, und Einen zusammenhängenden Welttheil mit ihm gebildet haben; so wie Australien mit Asien, wenn wir uns jene große und volle Inselkette, durch die es demselben angehängt ist, als ein noch ununterbrochnes Continuum denken. Dann würde es also in Wahrheit nur drei Welttheile geben oder gegeben haben, von einer Form, welche der oberwähnten von Amerika ähnlich wäre; nur daß die zwei edleren Welttheile, in einander fest gewachsen oder zusammen verwickelt, jene ursprüngliche Form eben dadurch nicht so einfach und rein bewahrt hätten. Daß aber im Allgemeinen nur drei Welttheile anzunehmen im Grunde richtiger, und nicht bloß der Idee sondern auch der Natur gemäßer sein dürfte, dafür ließe sich wohl noch manches anführen.

Abgesehen von diesen geognostischen Bemerkungen und Thatsachen, Ideen oder Vermuthungen sind es aber für das hier vorgesteckte Ziel einer Philosophie der Geschichte, aus dem ganzen Umfange des übrigen Erdkreises und auf dieser asiatisch-europäischen Hälfte desselben, nur etwa fünfzehn größere und minder große historisch wichtig gewordene Culturländer, die uns zur Grundlage dienen und gleichsam für das geographische Ge-

bieth der höheren Geschichte auf diesem Standpuncte gelten können. Diese historische Länderkette oder auch dieser weltgeschichtliche Völkerstrom bildet in der Richtung von dem Südost-Ende von Asien bis zum Nord- und West-Ende von Europa, einen Streifen mitten durch die alten Welttheile hindurch, der an sich wohl von ansehnlicher Breite, doch aber gegen die ganze Ausdehnung dieser Welttheile gehalten, von nicht so sehr großem Umfange ist, und läßt sich in drei Klassen oder Ordnungen abtheilen, die ungefähr auch chronologisch in ihrer historischen Blüthenzeit und Reihenfolge mit der Ordnung der verschiedenen großen Zeitabschnitte von der ältesten Welt-Periode bis zur neuesten Gegenwart zusammenfallen. In die erste Ordnung dieser welthistorisch merkwürdigen Culturgegenden, würde ich die drei großen und herrlichen Länder in Ost-Asien und im südlichen Asien stellen: China, Indien, zwischen welchen das alte Baktrien den Verbindungspunct und das Mittelglied bildet, und dann Persien. Die zweite und mittlere Region nehmen dann vier oder fünf andre, immer noch große und schöne, besonders aber auch historisch wichtige und merkwürdige Länder ein, in der weitern Richtung gegen Westen und auch etwas weiter nördlich als jene erstern drei. Zuvörderst jenes schon früher erwähnte Mittelland von West-Asien, welches an den zwei großen Strömen, dem Tigris und Euphrat gelegen ist, und von den vier Halbmeeren umgeben und begränzt wird, dem persischen und arabischen Meerbusen, dann dem caspischen Meere und dem mittelländischen. Ueber dieses in jeder Hinsicht so merkwürdige Mittelland der alten Geschichte will ich nur noch die Bemerkung hinzufügen, daß es auch hier in dieser Länderreihe der menschlichen Culturentwicklung ungefähr die mittlere Stelle einnimmt; denn das Süd-Ende von Ost-Indien ist etwa eben so weit in dieser Richtung auslaufend davon entfernt, als das Nord-Ende von Schottland in der entgegenstehenden nördlichen Richtung. Und nicht viel weiter ist die Ostseite von China nach dieser Weltgegend hin davon abgelegen als die Westküste der hesperischen Halbinsel nach der andern Seite gegen Abend. Dann gehören noch

in diese zweite Ordnung die rund umher liegenden Länder, Arabien, Aegypten und Klein=Asien nebst den kaukasischen Gegenden. Griechenland müßte man, da es schon in seiner blühenden Zeit der alten Geschichte, weit inniger mit Klein=Asien, Aegypten und Phönicien verkettet war, und in jeder Hinsicht fast näher mit diesen als mit den übrigen europäischen Ländern zusammen hing, wohl auch eher zu dieser mittel=asiatischen Abtheilung zählen. Auf der andern Seite giebt es wohl kein andres Land in Europa, welches einzeln und für sich genommen, den unterscheidenden Charakter des ganzen Welttheils so sehr an sich trüge als dieses. Es besteht aber dieser für menschlichen Anbau und Cultur so höchst wichtige, unterscheidende geographische Charakter von Europa darin, daß kein anderes Länder=Quantum von dem gleichen mäßigen Umfang in den andern Welttheilen, dem Meere eine so weit ausgedehnte und mannichfache Küste darböte und ihm hinwieder so viele größere und kleinere Ströme zuführte, als dieses zwischen zwei Bienenmeeren und dem großen Weltmeere eingeschlossene Europa, und welches dabei auch in so vielen großen und wohlgelegenen Halbinseln ausliefe, die herrlichen, zum Theil schon vor Alters hoch cultivirten großen Inseln, wie Sicilien und dann die britischen mit dazu gerechnet. So wie nun aber Europa im Großen, so ist Griechenland im Kleinen durchaus ein Küsten=, Insel= und Halbinselland. In seiner Naturbeschaffenheit also mehr zu dem einen, in der historischen Verkettung mehr zu dem andern Welttheile gehörend, bildet Griechenland einen Uebergangspunct und das verbindende Mittelglied zwischen den asiatischen und europäischen Ländern. Die übrigen sechs oder sieben Hauptländer von Europa, nach einer rein geographischen Eintheilung genommen, ohne hier noch auf die politische Gränzverschiedenheit der alten, mittleren und neuen Zeit und Geschichte Rücksicht nehmen zu wollen, bilden dann die Glieder der dritten Klasse oder Ordnung. Zuerst die beiden herrlichen Halbinseln, Italien und die hispanische dann Frankreich, im Süden wie im Norden von zwei verschiedenen Meeren bespült, und mit dem Vorsprunge einer nicht unbedeutenden Halbinsel im nördlichen Theile; ferner das britische Insel=

reich, das alte Germanien, mit seiner an zwei Meeren sich hinstreckenden Nordküste; an welches dann die cimbrischen und skandinavischen Halbinseln und Inseln, auch wegen der alten Stammverwandtschaft der inwohnenden Völker sich zunächst anreihen; dann das große Sarmatien, nach Norden und Osten sich tief bis in Asien hinstreckend, in der weiten Ausdehnung vom schwarzen Meere bis zum Eismeere. Von diesem muß jedoch von Seiten der Naturlage, das große Donauland im Süden der Karpathen, bis zu der andern Gebirgskette im Norden von Griechenland, also das alte Illirien, Pannonien und Dacien, noch ganz abgesondert und auch rein geographisch als ein Glied für sich in der ganzen Reihe betrachtet werden. Historisch genommen gehört eigentlich auch die am mittelländischen Meere sich hinstreckende Nordküste von Afrika mit zu diesem europäischen Länder-System, nicht bloß wegen der früheren Handels- und Kolonien-Gemeinschaft in der Zeit des noch bestehenden Karthago, oder in dem ersten Zeitraum der römischen Kriege und Eroberungen. Auch noch bis in's vierte und fünfte Jahrhundert herrschte hier europäische Sitten-Cultur und Sprache; und in der Epoche der arabischen Herrschaft fand wieder hier, viele Jahrhunderte hindurch, der genaueste und innigste Wechselverkehr mit Spanien Statt.

Dieses wäre nun etwa nach einem allgemeinen geographischen Ueberblick des Erdkreises, die daraus hervortretende culturgeschichtliche Landkarte, wenn ich es so nennen darf, welche den eigentlichen geographischen Schauplatz bildet, und die ich als das Grund-Schema betrachten und im Auge behalten möchte, für die nachfolgende Völker-Charakteristik, in welcher nun das für die Philosophie der Geschichte hier aufgestellte Princip von dem innern Worte, als dem wesentlichen Charakter des Menschen, mit möglichster Genauigkeit und Klarheit weiter zu entwickeln, und in der einzelnen Anwendung näher zu bestimmen sein wird.

Dritte Vorlesung.

Von der chinesischen Staats-Einrichtung und äußern Landes- und Sitten-Cultur; dann von der chinesischen Geistesbildung und wissenschaftlichen Richtung.

„Der Mensch und die Erde," das war das Thema und der Inhalt alles des bisher Entwickelten, und könnte auch zur Ueberschrift dienen für diesen ersten Abschnitt des Ganzen. Für den nun kommenden zweiten Abschnitt in den nächstfolgenden vier oder fünf Vorträgen ist dieses Thema die heilige Ueberlieferung, wie sich nähmlich diese bei den größten und merkwürdigsten Völkern des ersten Alterthums, nach der eigenthümlichen Wendung, welche sie bei jedem derselben genommen hat, zu erkennen giebt, und aus den überall noch vorhandenen und sichtbaren Spuren der göttlichen Offenbarung hergeleitet werden kann; um so viel als möglich den verschiedenen Gang der Entwicklung, welchen diese heilige Ueberlieferung und göttliche Ursage oder Urkunde der Menschheit, bei jedem dieser Völker im Verlaufe der Zeiten genommen hat, mit forschendem Blicke zu verfolgen; zugleich mit der Hinweisung auf die Eine gemeinsame Quelle, so weit diese wirklich historisch gegeben ist, und factisch nachgewiesen werden kann, welcher Einen Quelle diese verschiedenen Ströme entsprungen sind, um sich von diesem Mittelpuncte aus nach allen Weltgegenden und Regionen des Geistes und der Erde hin, be-

fruchtend und belebend zu verbreiten, oder auch um in der dürren Sandwüste der menschlichen Irrthümer sich wieder zu verlieren, zu erlöschen und zu versiegen. Es ist also hier die Aufgabe, den jedem dieser Haupt-Völker zugemessenen Antheil an der göttlichen Wahrheit, oder das ihnen verliehene Maaß und Erbtheil der höhern Erkenntniß, nebst der beigemischten menschlichen Ausartung oder Verirrung näher zu bestimmen und zu entwickeln; womit dann zugleich die Charakteristik des innern Worts, als worin das eigentliche unterscheidende Merkmahl und geistige Wesen des Menschen und der Menschheit besteht, verbunden ist; um wie sich dieses bei einem jeden derselben, verschiedenartig gestaltet und eigenthümlich entwickelt hat, in ihrer Sprache, Schrift und Sage, Geschichte, Kunst und Wissenschaft, in ihrem Glauben, Leben und Denken, mit den wesentlichsten Grundzügen nachzuweisen.

Ich mache in dieser Entwicklung nach der gegebenen geographischen Ordnung, den Anfang mit dem chinesischen Reiche, weil dieses an dem äußersten einem Ende von Ost-Asien in dieser Cultur-Linie der fünfzehn historischen Länder gelegen ist. Die Benennung von Ost und West ist hiebei freilich nur ganz relativ; und nicht so fest und unabänderlich bestimmt, wie der Nord-Pol, oder das Süd-Ende es für die ganze Erde nach jeder Richtung hin in gleicher Weise bleibt. Von Peru aus genommen liegt China dort im Westen, und für Nord-Amerika oder Brasilien bildet Europa den Osten, oder Nordost. Wir bleiben aber bei unserm Sprachgebrauch, obwohl er nur als ein relativer gelten kann, und nehmen unsern Standpunct oder Gesichtskreis von dieser asiatisch europäischen Erdhälfte aus, auf welcher wir uns selbst befinden. Wollte man jene Reihe der wichtigsten Cultur-Länder in der Richtung von Südost nach Nordwest, auf dieser für die Geschichte der menschlichen Bildung wichtigeren, und auch, historisch genommen, früher gebildeten Erdhälfte, noch weiter gegen Westen und über das atlantische Weltmeer hinaus nach Amerika fortsetzen, weil doch auch dieses immer mehr eine wichtige Stelle in der Weltgeschichte einnimmt; so könnte man zu den zuerst bezeichneten fünfzehn alten und neuern Cultur-Ländern, noch drei in dem

neuen Welttheile hinzurechnen, nach der dreifach verschiedenen europäischen Abstammung, und den dort sich vorfindenden und neu bildenden Staaten und Ländern, von britischer, portugiesischer oder spanischer Abkunft, welche alsdann die neuesten oder letzten historisch gewordnen Cultur-Länder in der ganzen Reihe bilden würden.

Das chinesische Reich aber bildet die größte von allen jetzt bestehenden Monarchien der Erde, und kann schon in so fern die Aufmerksamkeit und den Blick der historischen Forscher wohl an sich ziehen. Ist das chinesische Reich aber auch nicht schlechthin das größte in Hinsicht der Ausdehnung, obwohl es auch hierin den größten sehr nahe stehen, oder fast gleich kommen wird; so ist es dieses doch höchst wahrscheinlich in Hinsicht der Bevölkerung. Spanien, wenn man sein ganzes Amerika noch dazu rechnen könnte, würde wohl in Hinsicht der Ausdehnung mit das größte sein. Eben so auch Rußland, mit den daran geknüpften Kolonial-Ländern und unermeßlichen Provinzen von Nord-Asien. Indessen leidet hier die Bevölkerung, so bedeutend sie auch an sich, und gegen die andern Staaten von Europa gehalten, ist, mit der von China gar keine Vergleichung. England, mit seinem ganzen Ost-Indien und allen Besitzungen in den andern drei Welttheilen, Polynesien, Afrika und Amerika dazu gerechnet, hat auch eine sehr weite Ausdehnung, und möchte es mit den hundert und zehn Millionen, die in Indien unter seiner Herrschaft stehen, dem chinesischen Reiche wohl am nächsten kommen. Auch dürfte die Bevölkerung von Indien für die von China, deren wahrer Betrag allerdings nicht mit Sicherheit und zuverlässig bekannt ist, noch am ersten einen Maaßstab der ungefähren und wahrscheinlichen Berechnung abgeben. Dem britischen Gesandten Macartney ward eine officielle Angabe mitgetheilt, worin die ganze Bevölkerung von China, auf die ungeheure Summe von **330** Millionen berechnet war. Wenn man aber hier auch eine statistisch genaue Berechnungsweise, wie in Europa, bei den Chinesen voraussetzen könnte; so würde es immer noch sehr zweifelhaft bleiben, ob man sich auf ihre Wahrheitsliebe in einem solchen Falle, und in diesem Ver-

hältniß zu Ausländern und fremden Europäern verlassen könnte. Auch wird in einem andern, nur etwas früheren statistischen Werke gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts, die Bevölkerung nur auf 147 Millionen angegeben, und zugleich sehr unglaublicher Weise hinzugefügt, daß sie etwa hundert und fünfzig Jahre früher, in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, nur 27 ½ Millionen gewesen sei; welche Schnelligkeit, oder welcher ungeheure Sprung in der Zunahme, allen Regeln und Beobachtungen über den Anwachs und den Stufengang der zunehmenden Bevölkerung, auch in den civilisirtesten Ländern widersprechen würde. Auf diesem Wege also, und aus der chinesischen Statistik selbst, wird man hierüber wohl zu keiner Gewißheit gelangen können. Indessen aber ist das große Land überall von schiffbaren Strömen und Kanälen durchschnitten, mit großen äußerst volkreichen Städten überall besäet, unter einem eben so fruchtbaren, oder noch fruchtbareren, und viel gesünderen Himmel gelegen als Indien, überall angebaut und äußerst cultivirt, so wie dieses, oder noch mehr, dem Anscheine nach auch überall eben so bevölkert und überbevölkert; und kann daher Indien, dessen ganze Bevölkerung noch bei weitem nicht ganz in jenen 110 Millionen der britischen Besitzungen umfaßt wird, wohl am ersten hier den Maaßstab einer ungefähren Schätzung zum Grunde gelegt werden. Wenn man aber nun erwägt, daß selbst das eigentliche China größer ist, als die westliche indische Halbinsel, und daß die andern zu China gehörenden großen Länder, wie Thibet und die südliche Tatarei, auch zu den sehr reichlich bevölkerten gehören, so dürfte die Vermuthung des britischen Schriftstellers, aus dem ich diese kritischen Bemerkungen über die frühern Angaben der chinesischen Bevölkerung entnahm, und der sie dennoch auf 150 Millionen schätzt, wohl nur eine sehr gemäßigte Angabe enthalten, und dieselbe auch wohl noch um ein beträchtliches höher angenommen werden können; so daß sie alsdann nicht viel geringer wäre, als die gesammte europäische Bevölkerung, und wo nicht den vierten, doch wenigstens den fünften Theil von der Bevölkerung der ganzen Erde ausmachte. Zusammenstellungen dieser Art, wo sie sich von selbst dar-

biethen, im Vorübergehen mit zu bemerken, oder nicht ganz unbeachtet zu lassen, erlaube ich mir nur aus dem besondern Grunde, weil die Culturgeschichte, welche die historische Grundlage, und gleichsam den äußern Körper für eine Philosophie der Geschichte bildet, die bloß das innere und höhere Verständniß dieses Ganzen sein soll, nicht umhin kann, an dem gesammten Menschengeschlechte nach seinem ganzen Umfange, ein mitfühlendes Interesse zu nehmen; und wohl läßt sich auch ein solches höheres Interesse, was nicht in den statistischen Zahlen an sich liegt, sondern mehr auf den wirklichen Stand und Zustand der gesammten Menschheit, auch äußerlich genommen, bloß als Grundlage des Innern und Höhern gerichtet ist, an solche Zusammenstellungen anknüpfen. Das Interesse aber, welches die Culturgeschichte an dem gesammten Menschengeschlechte, und an allen Völkern der Erde allerdings zu nehmen hat, darf nicht nach einem vermeinten Gesetze von einer völligen Gleichheit aufgefaßt werden, die alles, als von der gleichen Wichtigkeit, mit gleichem Sinne umfassen, und allem ohne Unterschied die gleiche Aufmerksamkeit zuwenden wollte; was hier nur einen Indifferentismus gegen das höhere Princip im Menschen verrathen würde, oder eine Nicht-Erkennung desselben. Nicht bloß nach der Zahl in der Bevölkerung, nach der geographischen Ausdehnung des Landes, oder der äußern Macht, darf dieses Interesse allein bestimmt sein, sondern nach Zahl, Maaß und Gewicht; nach dem Gewichte des innern geistigen oder sittlichen Werthes, nach dem Maaße der höhern Bildung, und der in ihr erreichten Stufe. Die Tungusen, obwohl dieß ein sehr ausgebreiteter Volksstamm ist, die Kalmüken, obwohl sie allerdings im Vergleiche mit andern Völkern im mittlern Asien schon manches charakteristisch Merkwürdige darbiethen, können nicht das gleiche Interesse haben, und die nähmliche Stelle in der Culturgeschichte des Menschengeschlechts einnehmen, wie die Griechen oder die Aegypter; obwohl das Land Aegypten eigentlich nicht besonders groß ist, und auch das Volk wahrscheinlich niemahls sehr zahlreich war, nach einem Maaßstabe, wie wir ihn jetzt gewohnt sind. Eben so kann auch die mongolische Weltherrschaft, von der auch China einen Theil bildete, uns für jenen

höhern Standpunct nicht so wichtig erscheinen, oder so anziehend sein, als das römische Reich, sein Entstehen oder sein Verfall in unserm gebildeten Abendlande. Gleichwohl haben die Schriftsteller über die Geschichte der Menschheit, oder auch andre universal-historische, nicht immer diesen Fehler vermieden, alles ohne Unterschied zu sehr auf einen und denselben Fuß einer falschen welt-historischen Völkergleichheit und nach Einem einförmigen Maaßstabe des bloß naturhistorisch, in seinen verschiedenen Volks-Stämmen und Racen betrachteten Menschengeschlechts zu behandeln, wo das Höchste und Herrlichste oft neben dem Gewöhnlichsten und Niedrigsten als ganz derselben Art und desselben Wesens, eingereiht wird, und im Grunde keinem, weder dem wahrhaft Großen, noch dem minder Bedeutenden in der Menschheit, was aber doch auch nicht übersehen werden darf, seine rechte Stelle, wo es hingehört, zu Theil wird.

Eine sehr starke Bevölkerung, oder auch ein überbevölkerter Zustand der Menschheit überhaupt, oder auch eines einzelnen Landes und Staates, ist zwar ein wesentliches Element der politischen Macht für diesen letztern, aber doch nur eines, und zwar bei weitem nicht das vornehmste unter den andern Merkmahlen und Kennzeichen eines civilisirten Zustandes für die erste. Nur in dieser letzten Beziehung konnte dieselbe von China mit in Erwähnung kommen. Denn obwohl in diesen letzten Zeiten, wo Europa den innern Vorrang seiner Bildung und seines Geistes über die andern Welttheile mehr und mehr auch in der äußern Herrschaft über dieselben geltend zu machen gewußt hat, England und Rußland gegenwärtig die Gränznachbarn des chinesischen Reichs gegen Norden und Westen geworden sind, so berühren doch diese Gränzverhältnisse das übrige Europa nicht weiter, und kann China, den äußerst wichtigen Handelsverkehr und merkantilischen Vortheil abgerechnet, als politische Macht in dem Systeme des Ganzen nicht weiter mitzählen. Auch schon in den ältern und alten Zeiten wie in den neuern, hat China in die Geschichte des westlichen Asiens und der europäischen Völker, eigentlich nie eingegriffen, oder ist irgend darin mit verflochten

gewesen; es ist immer wie eine Welt für sich im fernen unbekannten Ost-Asien abgesondert bestanden, von der auch darum die Weltgeschichte in dem beschränkten Gesichtskreise und der Behandlungsweise der frühern Versuche oft sehr wenig oder kaum irgend eine Notiz genommen hat. Wie natürlich, da diesen bei den asiatischen Völkern, ihre Eroberungen und Eroberungszüge als das Wichtigste und Wesentlichste erschienen. Es sind aber niemahls Eroberungszüge von China aus irgend so weit oder bis in das westliche Asien hinaus gegangen, wie z. B. der des Xerxes vom innern Persien aus nach Athen, oder Alexanders des Großen von der kleinen väterlichen Provinz Macedonien aus, über den Indus und fast bis an des Ganges hin, obwohl er diesen zu erreichen, nicht möglich machen konnte. Alle Eroberungszüge gingen vielmehr nicht von hier, sondern von dem mittleren Asien, und von den tatarischen Völkern aus, nach China hinein, und hat sich die geistige oder doch sittliche Cultur desselben, und die Macht des civilisirten Zustandes nur darin bewährt, daß die tatarischen Eroberer, in den frühesten Zeiten, wie auch jetzt bei dem letzten Umschwunge dieser Art, nach wenigen Generationen, ganz und gar die Sitten und Cultur des eroberten Landes angenommen haben, und mehr oder minder Chinesen geworden sind. Aber nicht allein die große Bevölkerung oder die hohe Cultur des fruchtbaren Landes, die von Alters her bekannte und berühmte Seidencultur, der Anbau der Thee-Staude, die einen so wichtigen Gegenstand des europäischen Handels bildet, beweisen diesen hoch civilisirten Zustand des Landes, nebst so manchen andern selbst medicinisch wichtigen Natur-Produkten, oder auch in ihrer Art vortrefflichen und einzigen Erzeugnissen des chinesischen Kunstfleißes und ihrer Fabrikate. Wie sollte wohl ein Land, oder ein Volk nicht einen hohen Rang oder eine der ersten Stellen in dieser Hinsicht in Anspruch nehmen, welches die Buchdruckerei, das Schießpulver, und selbst die Magnetnadel, diese drei hochberühmten und hochgepriesenen Gegenstände in der Erfindungsgeschichte der europäischen Künste, um mehrere Jahrhunderte früher hatte, als Europa sie kannte? Statt der eigentlichen Buchdruckerei zwar, mit beweglichen Lettern,

welche für das chinesische Schriftsystem nicht passen würde, ist es vielmehr eine Art von Lithographie, deren sie sich bedienen; doch für die Hauptsache bleibt es das nähmliche, und von dem nähmlichen Erfolge und Wirkungen. Das Schießpulver wird bei ihnen, wie anfangs überall, mehr zur Belustigung in künstlichen Feuerwerken verwendet, als zum ernsthaften Gebrauche für die Befestigungs- oder Eroberungskunst. Auch von der Magnetnadel, obwohl sie dieselbe kennen, haben sie nicht die gleiche Anwendung im Großen zu machen verstanden, da sie es nie über eine beschränkte Fluß- und Küsten-Schifffahrt gebracht, noch sich auf den großen Ocean hinaus gewagt haben. Aber auch in den Sitten und gesellschaftlichen Lebensformen findet sich bei ihnen die höchste Politur in den feinsten Manieren, und selbst ein übertriebenes Ceremoniel der Höflichkeit und des Anstandes. In mancher Hinsicht und in vielem Einzelnen von dem was bis jetzt erwähnt worden, gleicht ihre Cultur und Verfeinerung fast mehr der europäischen, wenigstens mehr als dem, was wir gewöhnlich, nach dem uns zunächst gelegenen Morgenlande der Mahomedaner, unter orientalischen Sitten zu verstehen pflegen. Eine einzige moderne, aus den jetzigen gesellschaftlichen Verhältnissen entlehnte chinesische Erzählung, wie die von Remüsat übersetzte Novelle, könnte dafür zum hinreichenden Belege dienen. Doch findet sich auch hier manches, in diesen jetzigen Sitten und Moden, was dem europäischen Gefühle sehr widerstreitet; ich will nur die mit Fleiß so lang als die Vogelkrallen erhaltenen Nägel dieser vornehmen Herren, Beamten oder Gelehrten, die künstlich klein gequetschten Füße der eleganten Frauen erwähnen. Beides dient wohl, wie es in der neuesten Schilderung eines sehr verständigen Engländers erklärt ist, nur darum zum Abzeichen des vornehmen Standes, weil das Eine wenigstens zu aller körperlichen und groben Arbeit ganz unfähig macht, das Andre selbst am Gehen hindert, oder doch einen hinfällig schwankenden Gang und eine interessante Schwäche und Kränklichkeit bei den Frauen dieses Standes zur Folge hat. Man darf solche kleine Sittenzüge wohl schon darum mit in das ganze Gemählde aufnehmen, um gleich im voraus darauf aufmerksam zu machen, wie auch in dem All-

gemeinen, und in den größern Verhältnissen der chinesischen Geistescultur noch manche andre Spuren und charakteristische Züge von Unnatur, kindischer Eitelkeit und übertriebener Verkünstlung sich vorfinden. Selbst in der Grundlage von aller intellectuellen Bildung, in der Sprache, oder vielmehr in der Schrift der Chinesen, findet sich dieser Charakter einer über alles Maaß hinaus getriebenen und allen Begriff übersteigenden Künstlichkeit, wobei doch von der andern Seite eine große innre Armuth oder geistige Dürftigkeit zum Grunde liegt. Für eine Sprache von nicht viel mehr als **300**, und bei weitem nicht **400**, nach dem neuesten kritischen Forscher nicht mehr als **272** einsylbigen Grund-Worten ohne alle Grammatik, wo die oft nicht bloß ganz verschiedenen, sondern in gar keiner Verbindung stehenden Bedeutungen desselben und völlig gleichlautenden Wortes, zunächst bloß durch die abweichende Modulation der Stimme, nach einer vierfach verschiedenen Betonung, demnächst aber und ganz vollständig erst durch die Schrift-Charaktere bezeichnet werden, beläuft sich nun die ungeheure Anzahl dieser Schrift-Charaktere auf **80,000**; während die Anzahl der ägyptischen Hieroglyphen sich nur etwa auf **800** beläuft; und ist dieses chinesische Schrift-System das künstlichste auf der ganzen Erde. Ein Resultat, welches dadurch nicht umgestoßen wird, daß von jener großen Anzahl aller wirklichen oder möglichen Schrift-Charaktere, vielleicht nur der vierte Theil im Gebrauche, und ein noch geringerer eigentlich zu wissen nöthig ist. Da die Bedeutung, besonders der mehr complicirten Begriffe, oder abstracten Gedanken erst durch diese künstlichen Chiffern völlig fixirt und genau bestimmt wird; so beruht die Sprache weit mehr in diesen Schrift-Charakteren, als in dem lebendigen Laute, da ohnehin ein und derselbe Laut oft durch **160** verschiedene Schrift-Charaktere bezeichnet werden kann, oder auch eben so viele Bedeutungen hat. Es tritt nicht selten der Fall ein, daß Chinesen, wenn sie sich im Gespräche nicht recht verstehen, oder sich nicht ganz verständlich machen können, zu der Schrift ihre Zuflucht nehmen, und erst im Schreiben dieser Chiffern einer den andern vollkommen errathen, und sich gegenseitig deutlich werden können

Sich in diesem unermeßlichen Chaos von anfangs bildlichen, jetzt aber conventionell gewordenen Zeichen vollständig zu recht finden, d. h. mit andern Worten, schreiben und lesen zu können, wiewohl es doch auch für den Geübtesten noch große und schwere Probleme darin zu lösen giebt, das ist nun der eigentliche Gegenstand und Inhalt der wissenschaftlichen Bildung eines Chinesen; was leicht für ein ganzes Menschenleben zu thun giebt, da es selbst für die europäischen Gelehrten, welche sich darin eingelassen haben, keine kleine Aufgabe ist, auch nur ein System auszudenken, wie und nach welchem Principe ein Wörterbuch, oder vielmehr ein systematisches Verzeichniß aller dieser Schrift-Charaktere abgefaßt werden müßte, um als ein brauchbarer Leitfaden auf dem ganzen Chiffern-Meere der chinesischen Bücher und Schriftzeichen dienen zu können. — Doch dieses wird weiter unten noch einmahl in Erwähnung kommen, und erst im Zusammenhange mit der besondern Eigenthümlichkeit der chinesischen Geistesrichtung seine Erklärung finden können, oder wenigstens dort nach seiner wahren Bedeutung, oder auch seiner vielmehr bedeutungslosen Zusammensetzung und Künstlichkeit verständlich erscheinen. Für den äußern Culturzustand aber, kann besonders auch der so weit über das ganze Land ausgedehnte Kanalbau, und alles was, damit in Verbindung steht, allerdings als ein faktischer Beweis und in der Wirklichkeit gegebenes Dokument gelten. Nachdem nähmlich die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens, auf den vielen großen, und minder beträchtlichen Strömen beruht, welche das Land bewässern und durchschneiden, oft aber auch die flache Ebene mit starken Ueberschwemmungen bedrohen; so ist der erste Gegenstand und die wichtigste Sorge der innern Administration hier natürlich, diese Gefahren der Ueberschwemmung abzuwehren, die fruchtbare Bewässerung über das ganze Land gleichmäßiger zu vertheilen, und durch Kanäle zugleich auch die, für die Industrie und den innern Verkehr so nöthige und vortheilhafte Wasser-Communication nach allen Directionen zu erhalten und zu verbreiten. In keinem civilisirten Staate scheinen wohl die Anstalten dieser Art so hoch getrieben, und so weit ausgedehnt zu sein als hier; der große

kaiserliche Kanal in der Länge von **120** geographischen Meilen, findet, wie man sagt, auf der ganzen Erde nicht seines Gleichen. Wenn gleich nun dieser Kanalbau, und die ganze Wasser-Administration erst allmählig die hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht hat, auf der sie gegenwärtig stehen; so beweiset dieses doch hinreichend für eine auch schon früher begonnene und zeitig entwickelte Culturſorge. Es geschieht auch oft genug davon Erwähnung in den alten chinesischen Geschichtsbüchern und Reichs-Annalen; und so wie in Aegypten der Nil und die Sorge für den Nil, die wichtigste Regierungs-Angelegenheit war, so ist es auch hier gewesen. Bei den immer wiederkehrenden, und oft sich wiederhohlenden großen Ueberschwemmungen und zerstörenden Fluthen, die in jenen Annalen häufig angeführt werden, wird es immer als ein Kennzeichen und unterscheidendes Merkmahl einer guten, weisen und sorgfältigen Regierung angesehen, wenn dieselbe alles für diese Wasserangelegenheit Nöthige in's Werk stellte; dagegen als Beweis einer schlechten, nachlässigen und Unglück bringenden Regierung, wenn diese wichtigste unter allen administrativen Angelegenheiten vernachlässigt ward, wo dann meistens auch noch anderes Unglück und irgend eine gewaltsame Katastrophe als wohlverdiente göttliche Strafe der unverzeihlichen Pflichtvergessenheit in der Geschichte nachfolgt oder daran geknüpft wird. Ein anderes nicht minder geschichtliches und noch wirklich bestehendes Dokument für einen schon in frühern Zeiten verhältnißmäßig sehr civilisirten Zustand des chinesischen Reichs, nebst jenem kaiserlichen Kanale biethet die große chinesische Mauer dar, welche an der Nordgränze des eigentlichen China, sich in eine Länge von hundert und fünfzig geographischen Meilen ausdehnt; von einer solchen Höhe und Dicke, daß man berechnet hat, daß ihr cubischer Inhalt größer sei, als die Bausteine aller Gebäude in ganz England und Schottland zusammengenommen; oder auch, daß dieselben Materialien hinreichen würden, eine Mauer von gewöhnlicher Höhe und mäßiger Dicke um den ganzen Erdkreis zu ziehen. Diese große chinesische Mauer kann auf der einen Seite als ein charakteristisches Kennzeichen, und gleichsam als ein Symbol des

chinesischen Staates gelten, in seiner eigenthümlichen Richtung und innern Abgeschlossenheit gegen alles Ausländische und Fremde in den Personen, Sitten und Gedanken, was ihn jedoch so wenig als die Mauer selbst gegen fremde Eroberungen, noch auch gegen das Eindringen ausländischer Secten immer hat schützen können. Eben in dieser Hinsicht ist die chinesische Mauer, deren Erbauung zwei Jahrhunderte vor unsrer christlichen Zeitrechnung fällt, ein historisches Denkmahl, welches den sprechenden Beweis giebt, mehr als alle immer noch manchem Zweifel unterliegenden Berichte in den alten Annalen: daß auch schon in den ältern Zeiten, und lange vor der Eroberung durch die Mongolen, oder vor dem Anfange der jetzigen Dynastie der Mantchu-Tataren, das Reich ebenfalls von den tatarischen Völkern im Norden vielleicht schon öfter erobert worden, oder wenigstens immer bedroht war. Für die intellectuelle Entwicklung der Chinesen, und die Stufe ihrer Geistescultur, würde die ganze Reihenfolge der verschiedenen inländischen Dynastien, Tsin, Han, Tang und Sung bis auf die Mongolen, und ihre weitläufige Annalen, wohl nur wenig wahrhaft fruchtbare Resultate darbiethen, und es reducirt sich alles das, was aus der ganzen Masse der äußern Geschichte aus diesem Gesichtspuncte, und für den hier aufgestellten Zweck eine Bedeutung hat, nur auf sehr wenige, ganz einfache, historische Thatsachen. Der Anbeginn der eigentlich historischen Zeit und authentischen Geschichte, wird von dem schon angeführten engländischen Schriftsteller, obwohl derselbe sich sonst eher zu einer skeptischen Beurtheilung und Ansicht neigt, doch schon mit der ältern Dynastie Scho, eilfhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung angesetzt. Die erste unter diesen auch für die sittliche und Geistescultur allenfalls bemerkenswerthe historische Thatsache ist die, daß China anfangs aus mehreren kleinen Königreichen bestand, und unter diesen kleinen, minder mächtigen Fürsten mehr Freiheit genoß, und erst zweihundert Jahre vor Christus in Eine große Monarchie, und unbeschränkte Alleinherrschaft zusammengewachsen ist, und daß dem ersten allgemeinen Kaiser des ganzen Reichs, Shihoangti, nebst der großen chinesischen Mauer, auch die allgemeine Bücherverbrennung, von

der gleich nähere Erwähnung geschehen soll, zugeschrieben wird, zu welcher Zeit auch Japan als chinesische Kolonie gestiftet, oder politisch gegründet worden. Aber auch noch später, wie im fünften Jahrhunderte, und wieder zur Zeit der mongolischen Eroberung unter Dschingischan, war China in zwei Reiche, ein südliches und ein nördliches getheilt. Wichtiger noch für den Standpunct der innern Cultur, und als Maaßstab und Kennzeichen des civilisirten Zustandes, ist die zweite schon vorhin berührte historische Thatsache, daß, wie oft auch China von Mongolen und Tataren erobert worden, die Ueberwinder immer binnen kurzer Zeit, chinesische Sitten, Gesetze, und meistens selbst die Sprache annahmen, durch das Uebergewicht der geistigen Cultur ihrerseits wieder besiegt, und überwältigt wurden, und daß also von dieser Seite die chinesischen Einrichtungen im Ganzen unverändert geblieben sind. Bemerkenswerth aber ist noch besonders folgendes Resultat aus der chinesischen Geschichte. Es biethet zwar kein Staat eine so streng monarchische und absolut vollendete innre Einheit dar, als der chinesische, besonders nach der alten Einrichtung; denn obwohl mehr durch Sitten und Gesetze beschränkt, und in diesem Sinne keinesweges so bloß willkührlich despotisch, wie wir es den uns historisch näher liegenden orientalischen Völkern zuzuschreiben gewohnt sind; war hier vor der Einführung der indischen Religion des Buddha, nicht einmahl ein abgesonderter Priesterstand, überhaupt kein Adel und keine erblichen Stände und Rechte; die Erziehung und Beförderung im Staatsdienste überhaupt allein entscheidend und geltend; die Gelehrten und Staatsbeamten in die eine Klasse der Mandarinen verschmolzen, überhaupt aber der Staat Alles in Allem. Gleichwohl aber hat diese scheinbare absolute Einheit zu keinem friedlich festen und dauernd glücklichen Ziele führen können; denn die ganze chinesische Geschichte ist von Anfang bis zu Ende nur eine fortgehende Kette von Revolutionen, Empörungen und gewaltsamen Katastrophen, Usurpationen, Anarchie und Dynastien-Wechsel, wie dieses schon aus den trocknen Thatsachen sich ergiebt, wenn gleich die officielle Sprache der Reichs-Annalen den endlichen Sieg des monarchischen Princips überall hervorzuheben sucht.

Auch in dem Gebiethe der Wissenschaft oder der herrschenden Lehre und öffentlichen Meinung fanden solche gewaltsame Katastrophen Statt, wie die oberwähnte allgemeine Bücherverbrennung unter dem Ersten großen Kaiser wohl eine solche war, bei der auch die Gelehrten, oder wenigstens eine Parthei derselben, mitverfolgt, und vierhundert und sechzig derselben aus der Schule des Confucius verbrannt wurden; und läßt diese Gewaltthat allerdings auf einen heftigen Partheienkampf, einen auch politisch wichtig gewordenen Sectenstreit, und eine geistige Umwälzung in der Denkart schließen. Zu gleicher Zeit führte ein Günstling jenes gewaltsamen Regenten, auch ein neues System von Schrift-Charakteren ein, wodurch eine große Verwirrung, selbst bei der Nachwelt entstanden ist. Eine solche geistige Revolution giebt sich unstreitig auch in der Einführung der indischen Religion des Buddha, oder Fo nach dem chinesischen Nahmen, zu erkennen, welche grade drei und dreißig Jahre nach dem Anfange des Christenthums geschehen ist. Die Eroberung von China durch die Mongolen geschah unter Dschingischan zu derselben Zeit, als diese ihre verheerenden Züge auf der andern Seite auch gegen Europa, über Rußland und Pohlen hinaus bis nach Schlesien erstreckten. Die darauf erfolgte Reaction und Wiederherstellung des chinesischen Reichs geschah durch eine Volks-Revolution von einem gemeinen Chinesen, Nahmens Tscheou, geleitet, der nachgehends als Kaiser den Thron bestieg, und eine neue, wieder chinesische Dynastie stiftete. Die Regenten der jetzt, seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts herrschenden Dynastie der Mantschou-Tataren, zeichnen sich durch eine besondre Vorliebe für die alt-chinesischen Sitten und Einrichtungen und auch für Sprache und Wissenschaften aus, deren Beförderung manche größere wissenschaftliche Unternehmung veranlaßt hat, welche auch den europäischen Gelehrten, die uns näher mit China bekannt zu machen auf sich genommen haben, sehr zu Statten und zweckdienlich entgegen gekommen ist. Aber selbst in dem gegenwärtigen Augenblicke ist zu gleicher Zeit eine große Rebellion in dem nördlichen Theile des Reiches, und von der andern Seite eine mehr als gewöhnliche Christenverfolgung ausgebrochen.

Diese wenigen Grundzüge aus der äußern Geschichte werden hinreichend sein, als Anhaltspunct für die innre, intellectuelle Entwicklung und geistige Cultur der Chinesen, um wenigstens die Hauptmomente derselben charakteristisch anzudeuten, und auch äußerlich historisch festzustellen. Nachdem aber die Geistesentwicklung und eigenthümliche Gestaltung derselben, bei einer jeden alten Nation auf das genaueste mit der Sprache zusammenhängt, oder weil bei den Chinesen, diese nach ihrer ganzen Ausdehnung, weniger im lebendigen Laut liegt, als in der Schrift, hier also mit dieser; so muß eben darum über diese künstliche chinesische Schriftart, die einzige in ihrer Art auf der ganzen Erde, hier noch Einiges bemerkt werden; aber nur über den allgemeinen Charakter derselben, ohne uns in das ganze Chaos dieser 80,000 Sprach-Chiffern, und aller darin liegenden Schwierigkeiten und Probleme, weiter einzulassen. Es ist auch diese chinesische Schrift in ihrem ersten Grunde eine Bilderschrift, obwohl die ersten rohen Grundzüge dieser ursprünglichen Bilder in der aenigmatischen Abkürzung und in den verwickelten Combinationen der Charaktere, wie sie jetzt im Gebrauch sind, kaum noch erkannt werden können. Es ist für die chinesischen Gelehrten selbst keine leichte Aufgabe, durch eine sichre Analyse den unermeßlichen Reichthum ihrer Schrift-Charaktere auf seine einfachern Elemente und erste Grundlage zurück zu führen; indessen ist es ihnen doch gelungen, diese in den sogenannten 214 Schlüsseln oder Schriftbildern wirklich nachzuweisen. Die ersten chinesischen Schriftzeichen der ältesten Zeit aber enthalten sämmtlich, nur mit wenigen rohen Strichen angedeutet, eben so viele Abbildungen von wirklichen sichtbaren Gegenständen, den ersten und nächsten, welche den noch in den einfachsten Naturverhältnissen lebenden Menschen umgeben; wie Sonne und Mond, die gewöhnlichsten Thiere, umgebenden Pflanzen, menschlichen Werkzeuge, Waffen, oder Bestandtheile der menschlichen Wohnung. Eine rohe Bilderschrift also, wie man sie auch wohl bei andern Wilden, besonders den amerikanischen, nahmentlich bei den Mexikanern gefunden hat. Der berühmte französische Gelehrte, Remüsat, welcher zu unsrer Zeit in das ganze chinesische

Studium ein neues Leben, besonders aber auch weit mehr Klarheit gebracht hat, als sonst darin gefunden wurde, geht diesen ersten, noch sehr dürftigen Grundriß der anfänglichen chinesischen Cultur, als worin er den sehr beschränkten damahligen chinesischen Ideenkreis verzeichnet findet, mit manchen geistreichen Bemerkungen, und historischen Folgerungen durch; und soll diese erste Erfindung der chinesischen Schrift, nach seiner Vermuthung ein Alter von vier tausend Jahren haben, das wäre also um drei oder vier Generationen nach der Sündfluth in unsrer gewöhnlichen Zeitrechnung, und ist diese Angabe an sich wenigstens nicht übertrieben zu nennen. Wenn dieser mit der chinesischen Geschichte und Wissenschaft so vertraute europäische Gelehrte, sein Erstaunen über die Dürftigkeit jener ersten Grundbilder und Schlüssel der Schrift nicht genug zu erkennen geben kann; so besitzt gewiß niemand besser als er, alles was dazu gehört, um den weiten Abstand zwischen dieser ursprünglichen Ideen-Armuth und dem nachher so unermeßlich gewordnen Reichthum in der spätern künstlichen Schrift-Verwicklung der Chinesen ganz zu schätzen und zu würdigen. Indem er aber unter andern darauf aufmerksam macht, wie in diesem ältesten Schriftverzeichniß selbst der Charakter oder das Zeichenbild eines Priesters hier fehle, welches sonst doch wohl mit dem Stande zugleich, selbst bei den rohesten Völkern gefunden werden müsse, so kann ich ihm hierin nicht beistimmen; indem er selbst unter den übrigen einen Schrift-Charakter mit anführt, der einen Zauberer vorstellen oder bedeuten soll. Nun dürfte aber bei den heidnischen Urvölkern der ältesten Zeit, der eine Begriff mit dem andern wohl ganz zusammenfallen, wie es sehr wahrscheinlich auch schon bei den Kainiten eben so gewesen ist. Aber auch die Zusammensetzung mehrerer unter jenen einfachen Grund-Charakteren, womit die mehr abstracten Begriffe bezeichnet werden, scheint oft, oder doch anfänglich gar nicht nach einem tiefer bedeutenden Princip geregelt, sondern nur aus den gemeinsten Wahrnehmungen oder Eindrücken des alltäglichen und gewöhnlichen Lebens hervorgegangen zu sein. Der Schrift-Charakter z. B., welcher Glückseligkeit bedeutet, ist zusammengesetzt aus zweien andern, wovon der eine den geöff-

neten Mund vorstellt, der andre aber eine Hand voll Reiß, oder überhaupt Reiß. Es ist hier also keinesweges auf eine überschwenglich und chimärisch erhabene, oder mystisch geistige Idee gezielt, sondern es beruht diese allgemeine Glückseligkeit eines Chinesen, wie aus der Schrift-Bezeichnung deutlich hervorgeht, ganz einfach auf der Vorstellung von einem immer mit gutem Reiß hinreichend angefüllten und gesättigten Munde. Noch ein anderes Beispiel von ziemlich ähnlicher Art führt Remüsat, fast etwas schüchtern und halb zurückhaltend an, wie nähmlich der Schrift-Charakter, welcher ein Frauenzimmer, eine Person weiblichen Geschlechts, bezeichnet, zweimahl neben einander gestellt, Zank und Streit bedeutet, dreimahl wiederhohlt aber Unordnung, oder schlechte Aufführung und Unsittlichkeit. Sehr weit entfernt liegen solche triviale, und im Grunde platte Ideenverknüpfungen von jenem sinnigen Gefühl für eine tiefere Naturbedeutung, wie sich dieses in mancher wohl fühlbaren, wenn auch nicht ganz entwickelten Ahnung derselben, und überhaupt in den geistigen Sinnbildern der ägyptischen Hieroglyphen findet, so weit wir diese bis jetzt entziffern können; obgleich diese doch auch für die bequemere alphabetische Bezeichnung gebraucht und angewandt werden konnten, und wirklich wurden. In den Hieroglyphen ist der sie, neben der nackten Wortbedeutung noch umgebende symbolische Anhauch wie ein beseelendes Gewand des Lebens, wie das Wehen eines inwohnenden höhern Geistes und tief gefühlter Bedeutsamkeit, als die schöne Mitgabe einer jeden für einen höhern Zweck bestimmten Schrift oder Inschrift, die noch hinzukommt zu dem bloßen Buchstaben-Wort, welches den Nahmen oder das Faktum bezeichnet. — Indessen besitzen die Chinesen, ganz abgesehen von ihren andern chaotisch unermeßlichen Schrift-Charakteren, allerdings auch ein System von wissenschaftlichen Symbolen und symbolischen Schriftzeichen, welche den Inhalt des ältesten unter ihren heiligen Büchern, des Yking ausmachen, welches so viel heißt, als das Buch der Einheit, oder wie Andre es erklären, das Buch von den Umwandlungen; und stimmt die eine wie die andre Benennung auch sehr wohl

mit dem Sinn dieser Symbole überein, der recht gefaßt, und im Geiste des Alterthums verstanden, auch gar nicht so schwer zu erklären und allerdings ein rein wissenschaftlicher und sehr bemerkenswerther ist. Es sind nur zwei Grundfiguren oder Grundstriche, aus welchen ursprünglich die vier Symbole und die acht Koua, oder naturbedeutenden Combinationen hervorgehen, welche die Grundlage aller höhern chinesischen Wissenschaft bilden. Diese zwei ersten Grund-Principien sind eine gerade und ununterbrochen fortgehende Linie, und eine gebrochne oder in Zwei getheilte Linie. Werden nun diese einfachen ersten Elemente in zwiefacher Zahl zusammengesetzt, nähmlich zwei gerade Linien neben, oder vielmehr unter einander, ganz so wie unser arithmetisches Zeichen der Gleichheit, oder auch zwei gebrochne und in Zwei getheilte, dann aber auch die verschiednen Linien zusammengebracht: so giebt dieß, je nachdem die eine gebrochne Linie die obere, oder die untere Stelle einnimmt, noch zwei, zusammen also vier mögliche Variationen, und das sind eben die vier Symbole. Werden aber drei Linien dieser zwei Arten, der gerade ausgedehnten und der in sich gebrochen getheilten, vereinigt und zusammen oder unter einander gestellt, so giebt dieß je nach der verschiedenen Anzahl und obern, mittlern oder untern Stelle der einen oder der andern, der ungetheilt geraden oder der gebrochnen Art, acht mögliche verschiedene Verknüpfungen, und das sind eben die acht Koua, welche nun nebst den vier Symbolen, auf die Natur-Elemente und Grund-Principien aller Dinge angewendet werden, und diesen zum symbolischen Ausdruck und zur wissenschaftlichen Bezeichnung dienen. Welches ist nun der wahre Sinn und die eigentliche Bedeutung dieser wissenschaftlichen Grundstriche der Chinesen, welche ihren Einfluß über die gesammte alte Literatur derselben verbreiten und über welche sie selbst unzählig viele gelehrte Commentare geschrieben haben? Leibnitz vermuthete darin eine Beziehung auf die neueren algebraischen Entdeckungen, und besonders auf die binarische Rechnungsweise. Andre mehr aus dem Leben und der practischen Beobachtung schöpfende Schriftsteller, besonders unter den Engländern, bemerken dagegen, wie dieses

alte System von mystischen Strichen im wirklichen Leben und noch gegenwärtig als eine Art von Orakel-Fragespiel dient, wie etwa bei uns in Europa das Kartenschlagen oder Kartenlegen, und auch sonst zu manchen Aberglauben angewendet wird, besonders auch um vermeintliche Fortschritte in der Alchymie zu machen, welcher die Chinesen sehr ergeben sind. Doch dieß ist nur ein Mißbrauch der modernen Zeit, wo man jenes uralte System von symbolischen Zeichen und Strichen gar nicht mehr verstand. Das hohe Alterthum desselben und der acht Koua, läßt sich um so weniger bezweifeln, da es selbst mythologisch dem Altvater der chinesischen Urzeit, Fohi beigelegt wird, der diese Striche auf dem Rücken einer Schildkröte erblickt, und eben daraus die Schriftzeichen erfunden habe; welche viele chinesische Gelehrte aus diesen acht Koua oder Verknüpfungen der ersten symbolischen Grundstriche ableiten wollen und abzuleiten versucht haben. Der schon mehrmahls erwähnte französische Gelehrte aber, dessen Urtheil hierüber wohl am meisten ein competentes sein dürfte, widerspricht dieser chinesischen Herleitung der gesammten Schrift-Charaktere aus den acht Koua auf das allerentschiedenste; und wohl scheint es, daß sie als etwas ganz davon und von dem gemeinen praktischen Schriftgebrauch Verschiedenes, und wissenschaftlich für sich Bestehendes betrachtet werden müssen. Vielleicht wird sich der wahre Sinn dieser Zeichen, der gar nicht so sehr verborgen ist, und ihre natürliche Erklärung ganz von selbst ergeben, wenn wir eine Vergleichung der Grundbegriffe der ältern griechischen Philosophie und Naturwissenschaft dabei zu Hülfe nehmen; so wie nach den Grundsätzen derselben in den Platonischen Schriften sehr oft von dem Einen und dem Andern, oder auch von der Einheit und der Zweiheit die Rede ist, als den ursprünglichen Natur-Elementen oder ersten Principien alles Daseins. Es ist damit die Lehre von dem ersten Gegensatze, und den mehreren aus dem ersten abgeleiteten Gegensätzen gemeint; so wie auch von der möglichen und denkbaren, oder geforderten und wirklich zu machenden Ausführung und Ausgleichung zwischen beiden und der Wiederherstellung der ersten, allem Gegensatze vorhergegangenen, und allen Zwiespalt endlich

wieder in sich auflösenden und allumfassend in sich aufnehmenden Einheit und ewigen Gleichheit. So dürfte also wohl in jenen altchinesischen acht Koua und mathematischen Zeichen oder symbolischen Linien, nichts enthalten sein, als das trockne Grund-Schema alles dynamischen Denkens und Wissens; und ist es ganz begreiflich und sehr consequent, wie das heilige alte Buch, in welchem diese Principien des chinesischen Wissens enthalten sind, das Buch von der Einheit, oder auch von den Umwandlungen heißen und genannt werden konnte; da dieses allerdings auf der Lehre von der absoluten Einheit, als dem Grund-Principe aller Dinge, und allen aus dieser Einheit erst hervorgehenden Differenzen und Gegensätzen oder Veränderungen beruht. Noch anschaulicher wird diese Lehre vom Gegensatze in allen Dingen, im Denken wie in der Natur werden, wenn wir uns dabei der neuern glänzenden Entdeckungen unsrer Naturwissenschaft erinnern. Denn wie hier in der sich entgegenstehenden Oxygen- und Hydrogen-Seite der chemischen Metall-Säule, oder auch in dem positiven und negativen Ende der elektrischen Erscheinungen, an dem anziehenden, und dem abstoßenden Pole der magnetischen Kraft, ein solcher Gegensatz und dynamisches Spiel der lebendigen Kräfte in den Natur-Phänomenen sich offenbart und dargestellt wird; so ist wenigstens der abstracte Begriff von diesem Gegensatze und dynamischen Wechsel des Daseins auch schon dort erfaßt und wenigstens in mathematischer Allgemeinheit, als Grundlage alles künftigen Wissens, angedeutet. Freilich ist hier in unsrer höhern Naturlehre alles dieses aus wissenschaftlicher Erfahrung faktisch nachgewiesen; und ist auch überdem dieses ganze dynamische Sein und Leben, so wie die Erkenntniß und das Wissen davon, nur das Eine Element und die Eine Seite dessen, was da ist, und dessen, wie es erkannt und verstanden werden muß; und bleibt eine Wissenschaft, bloß und allein auf dieses Eine dynamische Lebensgesetz und Daseins-Spiel gegründet, ohne alle Rücksicht auf die andre Seite und höhere Quelle der innern Erfahrung und des sittlichen Lebens, der geistigen Anschauung und göttlichen Offenbarung, immer nur eine sehr einseitige, gar nicht überall anwendbare; soll sie aber

überall angewandt werden, in endlose Widersprüche, Irrthümer und Mißverständnisse führende Ansicht. Daß ein solches System des dynamischen Denkens und Wissens, wenn es auch da, wo es nicht faktisch nachgewiesen werden kann, auf alle göttlichen und menschlichen Dinge, wirkliche und mögliche oder unmögliche Gegenstände ausgedehnt, allerdings zu einer solchen chaotischen Verwirrung der Ideen führt, davon hat man wohl das Beispiel an der deutschen Natur-Philosophie in der verwichnen Generation gesehen, deren Charakter eben dieser war; wie er sich in diesem willkührlichen Gedankenspiel mit Polaritäten und Gegensätzen oder den Indifferenz-Puncten dazwischen, selbst ausspricht, der aber jetzt nach seinem wahren Werthe und innerem Gehalte längst erkannt und in seine Schranken zurückgewiesen ist. — So dürfte also wohl jenes Grund-Schema der chinesischen Gedanken-Symbole, deren Bedeutung allerdings rein wissenschaftlich, und eine durchaus metaphysische ist, nur den neuesten Irrthum in der ältesten Form, uns vor Augen stellen, obwohl auch dieses merkwürdig, historisch wichtig und lehrreich genug ist. Der Grundtext des heiligen alten Buches über diese Lehre von der Einheit und den Gegensätzen, welcher nun ganz verständlich sein wird, lautet aber nach Remüsats wörtlicher Uebersetzung im Wesentlichen so: „Das große Ur-Princip hat die zwei Gleichungen und Verschiedenheiten oder Grundregeln des Daseins erzeugt oder hervorgebracht; die zwei Grundregeln oder Gegensätze aber, nähmlich Yn und Yang, oder Ruhe und Bewegung (das Ja und das Nein, wie man es auch nennen könnte), haben die vier Bilder oder Symbole hervorgebracht; und die vier Symbole haben die acht Koua oder Fügungen und weitern Zusammensetzungen hervorgebracht." Diese acht Koua sind: Kien oder Aether; Kui, d. i. reines Wasser; Li, d. h. reines Feuer; Tschin oder Donner; Siun, d. h. der Wind; Kan, das gemeine Wasser; Ken, nähmlich Berge; und Kuen, die Erde. Auf dieser alten Grundlage des aus der Indifferenz zu den Differenzen fortschreitenden chinesischen Wissens und dynamischen Denkens, wurde nun späterhin das rein speculative Vernunft-System gegründet, als dessen Stifter Laotseu, etwas früher als Confucius

genannt wird. Die ihm nachfolgende Vernunft-Secte Tao-sse, ist sehr ausgeartet, und endlich entschieden atheistisch geworden, wovon jedoch die Schuld nicht dem Stifter selbst beigemessen, sondern der Tadel nur auf seine Schule beschränkt wird; wiewohl es anerkannt ist, daß dieser Atheismus einer absoluten Vernunftwissenschaft sich sehr weit verbreitet hat im chinesischen Reiche, und eine Periode hindurch fast allgemein herrschend geworden ist. Da es jedoch nöthig ist, in diesem Entwicklungsgange des chinesischen Geistes auch die chronologische Ordnung im Auge zu behalten; so ist hier zunächst noch die Bemerkung einzuschalten, daß für den Gang der chinesischen Wissenschaft und Religion zusammen genommen, nach dem Resultate des bisher bekannten, sich drei Haupt-Momente oder auf einander folgende Epochen unterscheiden lassen. Die erste Epoche ist die der heiligen Ueberlieferung, und der darauf gegründeten alten chinesischen Staatseinrichtung und Idee des chinesischen Reichs, nebst den ursprünglichen Sitten und Sittenlehren, auf welche diese sich gründet. Die zweite Epoche, ungefähr sechshundert Jahre vor unsrer Zeitrechnung, ist die der wissenschaftlichen Philosophie, welche zwei verschiedene Richtungen nahm. Confucius wandte sich ganz auf die practische Seite der Sittenlehre, womit denn auch die alte chinesische Staatseinrichtung, Geschichte und heilige Ueberlieferung auf das genaueste zusammenhing; und hat dieser eine Zweig der chinesischen Geistescultur in der reinen Sittenlehre des Confucius, die zuerst näher in Europa bekannt wurde, die Bewunderung vieler europäischen Gelehrten im hohen Grade erregt; worunter die richtige Würdigung des Ganzen, nach diesem etwas zu einseitig genommenen Standpuncte wohl etwas gelitten haben möchte. Eine andere von jener practisch sittlichen ganz verschiedne und durchaus speculative Richtung, nahm die Philosophie in dem Laotseu und seiner Schule, aus welcher jene schon erwähnte Vernunft-Secte hervorging, die endlich atheistisch wurde. Die Sage oder Vermuthung, und die Prüfung derselben, ob Laotseu eine Reise in den fernen Westen gemacht, und also wenn er auch nur bis West-Asien gekommen wäre, sein System vielleicht aus Persischen oder Aegyptischen Lehren, oder mit-

telbar sogar aus der griechischen Philosophie habe schöpfen können; diese Frage und die Untersuchung darüber, lasse ich hier an seinen Ort gestellt sein; da die Sache ohnehin sehr zweifelhaft ist, und wenn dem auch so wäre, doch alles, was vielleicht ursprünglich aus dem Westen entlehnt war, nun hier durchaus in chinesische Form eingekleidet, und völlig umgewandelt oder auch ganz einheimisch geworden ist. Offenbar enthalten auch schon die oben erwähnten Zeichen des Y-king die Grundlage zu einem solchen verneinend absoluten, mithin wesentlich atheistischen Vernunft-System des dynamischen Gedankenspiels. Den dritten Haupt-Moment, oder auch die dritte Epoche in dem Entwicklungsgange der chinesischen Denkart, macht die Einführung der indischen Religion des Buddha oder Fo; die vorhergegangene Erschütterung der alten chinesischen Sitten und Lehren, und der herrschende Sectengeist jener falschen, absoluten Vernunft-Philosophie hatte der fremden buddhistischen Lehre, welche unter allen heidnischen Nachäffungen der Wahrheit wohl die unterste und letzte Stelle einnimmt, schon vorgearbeitet und hinreichend den Weg gebahnt.

Die heilige alte Ueberlieferung der Chinesen ist durchaus nicht so mit Dichtungen überladen oder, durch Dichtungen entstellt, wie die der meisten andern asiatischen Völker, z. B. der Indier, oder auch die der frühern heidnischen Nationen des europäischen Abendlandes; sondern sie ist mehr in einem rein historischen Sinn aufgefaßt und gedacht. Es ist daher selbst die Poesie der Chinesen eigentlich keine mythische, wie die jener andern Völker; sondern entweder eine lyrische wie in dem von Confucius herrührenden oder gesammelten Buche der heiligen Gesänge, dem Shiking; oder sie ist in den jetzigen, aus mehreren Uebersetzungen bekannten, modernen Erzählungen, als Novelle, ganz auf die Darstellung des wirklichen Lebens und der gesellschaftlichen Verhältnisse gerichtet.

Die alte Ueberlieferung der Chinesen biethet vieles dar, was von verwandter Art ist, oder doch erinnert an manches Aehnliche in der göttlichen Offenbarung der Mosaischen Urkunde, oder auch an die heilige Ueberlieferung andrer Völker in West-Asien, besonders der Perser; wo denn Einiges, was sich dort findet, zur Be-

stätigung des uns Ueberlieferten und schon Bekannten dient, oder wenigstens zu einer anderweitigen Vergleichung damit Anlaß giebt. Von der eigenthümlichen chinesischen Ansicht oder Darstellung von der großen Fluth, und wie die ersten Stammväter diese und die wilden Gewässer immerwährend bewältigten, andre schlechte oder nachlässige Herrscher dieses dann wieder vernachlässigten, und dadurch in's Verderben geriethen, ist schon oben Erwähnung geschehen. Ich will nur noch einen einzelnen Zug herausheben, wo die Parallele besonders bemerkenswerth ist; wie nähmlich in dem Yking mit ausdrücklichen Worten von dem abgefallenen Drachen oder Drachengeiste die Rede ist, wie derselbe aus Stolz, da er zum Himmel hinauffahren wollte, in die Tiefe hinabgestürzt wurde; ganz in derselben oder doch ähnlichen Weise, wie in der heiligen Schrift von dem abtrünnigen Geiste, oder bei den Persern von dem Ahriman die Ausdrücke lauten. Nun ist aber gleichwohl dieser Drache sonderbarer, man möchte fast sagen, naiver Weise, das Symbol und geheiligte Sinnbild des chinesischen Reiches und seiner Beherrscher. Die väterliche Gewalt der letztern wird in einem etwas sehr absoluten Sinne genommen; er heißt nicht bloß der Herr des Himmels und der Erde, oder auch der Sohn des Himmels, oder vielmehr der Sohn Gottes; sondern es wird auch wirklich sein Wille, als ein göttlicher Wille verehrt, oder vielmehr mit demselben völlig identificirt, und selbst die entschiedensten Lobredner der chinesischen Staats- und Lebens-Einrichtung, können nicht ganz in Abrede stellen, daß dem Monarchen fast eine eigentliche Anbetung gezollt wird. Das Christenthum sagt uns, daß alle Obrigkeit von Gott sei; damit ist aber nicht gesagt, daß diese mit Gott völlig Eins und ganz Einerlei sei. Selbst die Herrschaft über die Natur und die Naturgeister, wird in China dem Staatsbeherrscher, als dem erlauchten Herrn des Himmels und der Erde beigelegt. Einen erblichen Adel, oder sonst durch die Geburt gesonderte Stände, wie in Indien, gab es hier ohnehin nicht. Auch das große Opfer für den Herrn brachte in der alten Zeit der halb und halb mit ihm identificirte Monarch allein dar, auf den heiligen Höhen. Wenn einige euro-

päische Schriftsteller in dieser Beziehung die chinesische Regierungsform eine theokratische nennen, so liegt solches doch nur in der äußern Form oder herkömmlichen Urform; denn eine innre wahrhaft göttliche Kraft kann weiter nicht darin wahrgenommen oder nachgewiesen werden. Vielmehr bildet dieses Ceremoniell von verkehrt angewandten religiösen Redensarten, einen großen Kontrast mit der wirklichen Geschichte und mit der Kehrseite der darin enthaltenen langen Reihe von schlechten Regierungen, unglücklichen Regenten und beständigen Revolutionen, die größtentheils den Inhalt derselben bilden. Man würde jedoch irren, wenn man dieß alles bloß für orientalische Uebertreibungen und morgenländische Redeweise halten wollte. Auch von dem himmlischen Reiche in dem Lande der Mitte, wie China bei ihnen heißt, selbst reden sie in einer solchen Weise, wie nicht leicht ein europäischer Schriftsteller vom legitimen Staat reden würde, sondern in Ausdrücken, mit welchen etwa in der heil. Schrift oder in christlichen Schriftstellern das Reich Gottes bezeichnet wird. Sie halten es auch für undenkbar, daß die Erde zwei Kaiser haben solle; es könne nur Einen solchen unumschränkten Gebiether und Herrn der ganzen Erde auf derselben geben; daher sie auch jede feierliche fremde Gesandtschaft nur als einen schuldigen Tribut der Anerkennung betrachten; nicht bloß so obenhin aus Eitelkeit oder Einbildung, sondern es ist wirklich ihr Glaube so, und ein ganz fester Begriff der vollkommen mit dem Ganzen übereinstimmt. Und diese politische Abgötterei mit dem Staat, dessen Idee mit der Person des Beherrschers bei ihnen identificirt wird, ist doch auch eine heidnische Verirrung. Jede Uebertreibung und jedes Absolute ruft sein Gegentheil hervor und erzeugt eine Reaction, oder doch den Hang dazu; daher in der chinesischen Geschichte die neben diesem gepriesenen Ideal der monarchischen Verfassung beständig herlaufende Kette von gewaltsamen Staats-Katastrophen und Revolutionen, als die unangenehme Begleitung, oder der ergänzende Commentar dazu, von der andern Seite erscheint. Weder die reine Sittenlehre, in den als heilig verehrten alten Büchern, so weit eine solche bloß nach dem auch hier vorwaltenden und alleinherrschen-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

den Vernunft-Princip möglich ist, noch auch die auf's höchste gesteigerte Vernunft-Speculation und philosophische Denkart in der wissenschaftlichen Epoche hat die Chinesen bewahren können, ganz in den heidnischen Götzendienst herab zu fallen, und zwar in die verderblichste Art desselben, und eine fremde Religion anzunehmen, welche unter allen falschen Religionen wohl unstreitig die verwerflichste ist. Man hat in dieser Religion oder Secte des Fo eine Art von Aehnlichkeit mit dem Christenthum finden wollen, theils wegen einiger äußern Einrichtungen und Gebräuche; und dann auch wegen der ihr allerdings zum Grunde liegenden, aber nicht minder als in der andern indischen Mythologie mißbrauchten und sehr übel angewandten Idee der Menschwerdung. Die Schriftsteller von der Opposition oder von der linken Seite des Zeitgeistes haben es seit Voltaire, nicht an der Benennung von Bonzen und andern witzigen gegen das Christenthum gerichteten Anspielungen der Art fehlen lassen. Die Aehnlichkeit, die hier gefunden wird, ist aber keine wahre, sondern sie ist wie jene fratzenhafte Aehnlichkeit des Affen mit dem Menschen, welche auch schon manche in der Naturgeschichte des letztern sehr in die Irre geleitet hat; da der Affe mit dem Menschen gar keine wahre Verwandtschaft und innere Sympathie der organischen Beschaffenheit hat, sondern ihm nur so gleicht, wie etwa die boshafte Parodie mit der irgend ein böser Geist dieses als das Meisterstück der Schöpfung hingestellte Ebenbild Gottes hätte verspotten wollen; wozu denn der entartete Mensch in seinen schwachen Seiten und schlechten Eigenschaften, auch manche Veranlassung und Blöße darbiethet. Man könnte es vielmehr als einen allgemeinen Grundsatz und Regel der Beurtheilung aufstellen, daß je scheinbar ähnlicher eine grundfalsche Religion der wahren ist, bei einer innerlich ganz verschiedenen geistigen Tendenz und sittlichen Richtung, desto verwerflicher ist sie, und desto feindlicher steht sie der Wahrheit gegenüber. Ein ganz nah gelegnes Beispiel wird dieses eben so anschaulich als einleuchtend machen können. Denken wir uns z. B. daß Mahomed, anstatt sich blos für einen Propheten auszugeben, von sich gesagt hätte, er sei der Sohn Gottes, das ewi-

Bayerische Staatsbibliothek München

ge Wort, die menschgewordne Gottheit, der eigentliche wahre Christus; so würde uns das noch weit widerwärtiger, noch viel abstoßender sein und erscheinen, als so wie es jetzt ist, und würde dieser Eindruck auf jedes von europäischer Geistesbildung genährte, in christlichen Gefühlen auferzogne, und wenn auch nur unbewußt davon durchdrungne Gemüth wohl der nähmliche und gleiche sein. Grade so ist es aber in der Religion des Buddha, und dieses ist die Lehre und charakteristische Eigenthümlichkeit derselben; da aber nicht bloß Er selbst als incarnirte Gottheit angebetet wird, sondern dieß auch auf seine Nachfolger und die obersten seiner Priester übergeht, so wird der auf diese Weise ganz persönliche Götzendienst, immerwährend lebendig erhalten. Auch von Seiten der Sitten fällt der Vergleich zwischen der Religion der Buddhisten und der Mahomedaner noch zum Nachtheil der ersten aus. Wie schädlich die Polygamie, und die damit nothwendig verbundene Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts auf die Sitten und die Bildung der mahomedanischen Völker einwirken, ist oft schon bemerkt worden, und unterliegt keinem Zweifel. Daß aber die andre jener entgegenstehende Unform der Ehe, die bei den Buddhisten gesetzlich herrschende Polyandrie ungleich sittenzerstörender und widersinniger sei, und noch verderblicher für den Menschen-Charakter wirken muß als jene, das wird wohl dem Gefühle eines Jeden von selbst einleuchten und keiner weitern Auseinandersetzung bedürfen. Nun finde ich zwar in den Schilderungen von China dieses Umstandes nicht erwähnt, und kann es wohl sein, daß in diesem Stücke die bessere alte chinesische Sitte, wie auch sonst in einigen Puncten, hier ihren wohlthätigen Einfluß behauptet und das Uebergewicht behalten hat. In Thibet, dem Hauptlande der Buddhisten, in verschiedenen indischen und andern Ländern aber, wo diese Religion herrscht, besteht auch jene unnatürliche Sitte wirklich. Es ist also die an den Buddhistischen Mongolen, von dem größten Kenner ihrer Sprache und Schriften, im Vergleich oder Gegensatz mit den Mahomedanern gerühmte größere Sittenmilde, wohl nur in einem sehr relativen Sinne zu nehmen, und bloß von der scheinbaren Politur im äußern Verhältnisse und auf der Ober-

fläche zu verstehen; da sie auch geschichtlich doch eigentlich nicht als eine entschieden in den Thatsachen begründete erscheint. Die unbeschreibliche Verworrenheit in ihren mythologischen Erzählungen, und ihren bis zum Abgeschmackten weitschweifigen und unverständlichen, äußerst zahlreichen metaphysischen Büchern, worüber derselbe Beurtheiler Remüsat sich nicht stark genug ausdrücken kann, dient nur zum Beweise von der grundverkehrten Richtung der buddhistischen Denkart und Philosophie, die auf ihrem dialektischen oder idealistischen Wege in ein Chaos von leeren Abstractionen und ganz natürlich in das reine Nichts führt, wie denn mehr scientifische Beurtheiler sie immer als entschieden atheistisch erkannt und bezeichnet haben. Sollten Nestorianer, oder andre ganz entartete christliche Secten auf die weitere Entwicklung des Buddhismus wirklich mit eingewirkt, und einigen Einfluß darauf gehabt haben; so ist wenigstens die wesentliche Verkehrtheit und die falsche Richtung und innre Unwahrheit des Ganzen nicht dadurch geheilt und verbessert oder abgestellt worden, sondern immer gleich groß geblieben, oder wie es auch ganz begreiflich ist, mit dem Fortgange der Zeit, das Uebel und der Unsinn vielmehr immer ärger geworden. Es ist also diese Religion der Anhänger des Fo nicht deßhalb für eine dem Christenthume ähnliche zu halten, weil sie Klöster haben, oder sich auch einer Art von Rosenkränzen bedienen; sondern, wie jene chinesische Abgötterei mit dem Staate und dem obersten Staatsbeherrscher weit absteht von dem wahren Principe der christlichen Staatskunst und legitimen Weisheit, daß alle Obrigkeit von Gott sei, so steht auch diese falsche Religion vielmehr weiter als jede andre von dem wahren Christenthume ab, und demselben vielmehr feindlich gegenüber, und ist dieselbe nicht eine der christlichen halb und halb ähnliche, sondern vielmehr für eine recht entschieden antichristliche zu halten.

Das Resultat des Ganzen ist also etwa dieses: unter den großen Völkern der ersten Urzeit, welche der alten Quelle der heiligen Ueberlieferung in dem Worte des Anfangs, am nächsten, oder doch sehr nahe gestanden, nehmen die Chinesen eine ausgezeichnete Stelle ein, und viele Beweise für diesen ursprünglich

hohen Stand, und merkwürdige Spuren der ursprünglich allgemeinen und ewigen Wahrheit, werden als einzelne Züge in ihrer ältesten Geschichte, als ein Erbtheil alter Gedanken in den classischen Urkunden ihrer Vorzeit gefunden. Aber frühe schon hat die Wissenschaft bei ihnen eine ganz falsche Richtung, zum Theile selbst die Sprache auch eine solche, oder wenigstens einen sehr künstlich verschränkten Charakter angenommen. Von einer Stufe der politischen Abgötterei zur andern immer tiefer hinabsinkend, haben sie endlich auch äußerlich einen fremden Götzendienst angenommen, in jener dämonischen Nachäffung des Christenthums, welche von Indien ausgegangen, in Thibet ihren Mittelpunct habend, in China herrschend, in ganz Mittel-Asien weit verbreitet ist, und unter allen Religionen auf der Erde die größte Zahl von Anhängern hat.

Vierte Vorlesung.

Ueber die indische Verfassung, den Brahmanenstamm, und das erbliche Priesterthum; dann über die Lehre von der Seelenwanderung, als Grundlage des indischen Lebens und der indischen Philosophie.

Als Alexander der Große endlich seinen sehnlichsten Wunsch nun erreicht hatte, und den fabelhaften Zug des Dionysius sammt seinem bacchantischen Gefolge in der Wirklichkeit wiederhohlend nach Indien gelangte; fanden die Griechen das große, fruchtbare, herrlich angebaute, reichlich bevölkerte und mit blühenden Städten angefüllte Land, schon dießseits des Ganges, denn bis an diesen, das eigentliche Ziel seiner Wünsche, vermochte er, aller Anstrengung unerachtet, doch nicht zu gelangen, in mehrere große und minder große Königreiche getheilt. Sie fanden daselbst eine erbliche Kasteneintheilung, wie die noch jetzt bestehende, obwohl sie derselben nicht vier, sondern sieben zählen, was jedoch, wie wir weiter unten sehen werden, keinen wesentlich andern, oder ganz verschiednen Zustand in der indischen Stände-Eintheilung voraussetzt; und bemerkten, daß das Land hinsichtlich der Religion in zwei Partheien oder Secten getheilt sei, die der Brahmanen und der Samanäer. Die erste bezeichnet die noch jetzt bestehende, und fester als alle einzelnen Secten begründete, und allgemeiner als diese verbreitete und herrschende Religion des Brahma, dann des Vischnu und Siva, nebst dem darin geltenden vornehmsten und unterscheiden-

den Dogma von der Seelenwanderung, welches auch in seinem Einflusse auf die ganze übrige Vorstellungsweise, auf die Richtung der indischen Philosophie, und auf das ganze indische Leben das wichtigste ist. Unter der griechischen Benennung der Samanäer aber, sind um so gewisser die Buddhisten zu verstehen, da in der Religion des Fo, bei den rohern Völkern des mittlern Asiens, und auch sonst, die Priester derselben noch jetzt diesen Nahmen der Schamanen führen, welche da fast nur als Zauberer und Jongleurs erscheinen, wie dieß auch bei andern heidnischen Völkern, die noch auf der niedrigsten Stufe der Cultur stehen, oder am meisten entartet, und in den rohesten Aberglauben versunken sind, mit ihren Priestern der Fall ist. Das Wort selbst aber ist rein indisch, und kommt sehr häufig in allen ihren religiösen und metaphysischen Schriften vor, wie es denn auch ursprünglich, ehe es bei jenen buddhistischen Völkern so tief herabsank, einen durchaus philosophischen Sinn hatte, und im Samskrit noch jetzt hat. Es bezeichnet die Gleichheit, nähmlich die der sittlichen Gesinnung, oder den vollendeten innern Gleichmuth, welcher nach der indischen Philosophie zur vollkommnen Vereinigung mit Gott vorausgesetzt wird, und ihr vorangehen muß, welche nur auf diesem Wege erreicht werden kann. Es sind überhaupt alle die Nahmen mit welchen Buddha selbst, oder auch die Priester dieser Religion, oder andre Hauptbegriffe und Momente derselben, sie mögen nun in Thibet, bei den mongolischen Völkern, in Siam und Pegu, oder in Japan vorkommen, durchaus indische Wörter, wie denn auch die historische Herleitung dieser Secte ganz übereinstimmend in der Tradition aller dieser Völker auf Indien hinweist. Der Nahme Buddha aber, welchen die Chinesen in Fo verwandelt oder abgekürzt haben, ist mehr nur eine Ehrenbezeichnung in Hinsicht auf die göttliche Weisheit, mit welcher der Stifter der Secte, nach der Meinung seiner Anhänger, begabt war, oder die vielmehr nach ihrem Glauben in ihm sichtbar geworden und persönlich erschienen ist; und wird er von Mehreren sechshundert Jahre vor unsrer Zeitrechnung, von Andern tausend Jahre vor derselben angesetzt. Sein eigentlicher persönlicher und historischer

Nahme war Gautama, und denselben Nahmen führt auch der Urheber eines der vornehmsten ihrer verschiedenen philosophischen Systeme, der Nyaya-Philosophie, von welcher weiter unten im Zusammenhange mit der übrigen Philosophie und den andern Systemen der Indier das Wesentliche, was davon zu sagen ist, in Erwägung kommen wird. Der dialektische Geist dieser Nyaya-Philosophie scheint wohl mit der verworrnen Metaphysik der Buddhisten ähnlicher Art und verwandten Ursprungs zu sein. Die Personen aber werden, der Identität der Nahmen ungeachtet, als verschieden bezeichnet; obwohl auch der Stifter jenes dialektischen Systems, wie fast alle berühmte Nahmen der ältern indischen Geschichte, Wissenschaft und Sage, ganz in dem Charakter einer mythologischen Figur auftritt. Zuerst aber, und zunächst, müssen wir auch hier einen Blick auf den ganzen äußern indischen Sittenzustand und Culturstand werfen, um dann die Charakteristik und Beurtheilung ihrer geistigen und wissenschaftlichen Bildung, und der eigenthümlichen indischen Ideen und Ideen-Entwicklung darauf folgen zu lassen.

Nach der Weise wie sich die griechischen Schriftsteller über diese zwei Religions-Partheien ausdrücken, in welche Alexander das Land getheilt fand, läßt sich wohl kaum bezweifeln, daß die Buddhisten damahls in Indien viel zahlreicher und weiter verbreitet gewesen sind, als jetzt; und dieses wird auch durch viele andre historische Zeugnisse der Indier selbst bestätigt. Indessen, obwohl nur die Ausnahme und eine abweichende Secte bildend, sind sie auch auf der westlichen Halbinsel und in vielen Provinzen derselben noch jetzt zahlreich genug, während sie die östliche indo-chinesische Halbinsel ganz inne haben. Es giebt auch noch außer dieser manche andre Abweichungen und Variationen in den Religions-Ansichten und Meinungen im eigentlichen Indien, unter andern die Secte der Jainas, welche das Mittel halten zwischen der von Alters her herrschenden Religion des Brahma, und den Buddhisten, indem sie auch so wie diese die indische Kasten-Eintheilung und Verfassung verwerfen. Selbst die herrschende Haupt-Religion, nach der altindischen Götterlehre, theilt sich in drei ver-

schiedene Partheien, die wenn sie auch nicht eigentlich ganz abgesonderte Secten bilden, doch in Ansichten, Meinungen und Sitten noch ziemlich von einander abweichen; je nachdem eine jede von diesen Partheien, den einen oder den andern unter den drei obersten indischen Gottheiten, den Brahma, Wischnu oder Siva für den Höchsten hält, und ihm eine beinahe ausschließend besondre Verehrung zollt. Und obgleich in dem Reiche des Groß-Mogul die Zahl der Eroberer, und derer die mit ihnen in das Land gekommen sind, gegen die indische Bevölkerung gehalten, sehr klein war; so sind nun doch nach der gänzlichen Auflösung desselben, noch einige Millionen Mahomedaner im Lande zurück, oder übrig geblieben; und auch die persische Sprache, oder der verderbte Dialekt derselben, welchen sie mitgebracht haben, ist noch im gemeinen Leben, im Handelsverkehre und als Geschäftssprache an mehreren Orten im Gebrauche, wie in ähnlicher Weise auch das Portugiesische dort, in den Handelsstädten an der See, oder die Lingua Franca in unsern orientalischen Hafenplätzen als bequemes und gemeinsames Organ der Verdolmetschung dient. — Es ist überhaupt die indische Sprache nicht die einzige oder alleinherrschende auf der ganzen Halbinsel; in mehreren Provinzen, wie z. B. an dem südlichen Küstenlande, und auf Ceylon, ist eine ganz andre Sprache die einheimische oder herrschende des Landes, und das gebildete oder classische Alt-Indische hier unbekannt. Der Nahme Samskrit, mit welchem dieses bezeichnet wird, bedeutet eben so viel als die gebildete oder die kunstreich vollendete Sprache; Prakrit aber, wie dieses z. B. in den indischen Schauspielen mit dem andern zugleich und abwechselnd gebraucht wird, heißt die natürliche, kunstlose Sprache, und ist nicht eigentlich ein verschiedener Dialekt, sondern nur eine weichere Aussprache des Samskrit, wo die harten oder angehäuften und zusammen gedrängten Consonanten abgeschliffen, ausgelassen oder verschmolzen, und auch die künstlichern grammatischen Formen weniger beobachtet werden; und steht dieses Prakrit, welches in den dramatischen Darstellungen, besonders den Frauen in den Mund gelegt wird, in Hinsicht der einfachern Grammatik etwa in eben dem Verhältnisse

zu dem Samskrit, wie das weichere Italienisch oder Portugiesisch zu dem Alt-Lateinischen, doch ohne solche fremdartige Beimischungen. Aber auch abgesehen von dieser bloßen Varietät in der spätern schönen Dichtersprache, hat sich das Indische in mehrere eigentlich verschiedene, und zwar sehr bedeutend verschiedne Dialekte zersetzt oder getheilt, wie das Malabarische u. s. w., und fast in jeder Provinz gestaltet sich die gemeine indische Landessprache anders und eigenthümlich, wie dieß selbst in Bengalen der Fall ist. Als der eigentliche Hauptsitz des Samskrit, wo es wenigstens am reinsten gesprochen und am meisten erlernt und verstanden wird, ist das Land am obern Ganges, besonders Benares, berühmt. Jene andre Sprachen aber, die ganz von dem Indischen verschieden sind, gehören wohl zum Theile auch einem ganz andern Völkerstamme, am meisten vielleicht dem malayischen an; und ist Indien gar nicht durchgehends von Einem Volke und demselben Menschenstamme bewohnt, sondern werden in mehreren Provinzen völlig von jenem verschiedene Völkerstämme vorgefunden und nachgewiesen. Gegen die absolute Einheit und innere Gleichförmigkeit des chinesischen Reichs bildet diese große Mannichfaltigkeit und Verschiedenartigkeit des gesammten indischen Lebens, sittlichen Zustandes und ihrer gesellschaftlichen Verfassung einen auffallenden Contrast. Auf diese uralte innere Verschiedenartigkeit von Indien ließe sich vielleicht selbst die Benennung deuten, welche dasselbe in den alt-medischen Religionsbüchern des Zoroaster, wo es in den ersten Fargards das Vendidat, als die fünfzehnte von Ormuzd erschaffne reine Erdgegend, unter dem Nahmen Hapte Heando aufgeführt wird; dieser Nahmen aber heißt so viel als die Sieben Indien. So wie nun Indien noch jetzt in mannichfach verschiedne Secten und Religionen, dann auch unter mehrere Völkerstämme von verschiedener Sprache getheilt ist, wie schon Herodot dieses wußte und bemerkt, so hat es meistens auch aus mehreren und verschiednen großen und kleinen Staaten bestanden, obwohl es seinen Naturgränzen nach, leicht in Eine Monarchie zusammen wachsen konnte, und geographisch genommen, wahrhaft nur Ein Land bildet. Die äußere Geschichte

von Indien würde vorzüglich nur die lange Reihe der fremden Eroberungen abzuhandeln haben, die von Alexander dem Großen bis auf Nadir Schah fast alle immer von dieser persischen Seite im Nordwesten hergekommen sind. Zwar wurde den Griechen gesagt, daß vor Alexander kein fremder Eroberer das Land betreten habe, und auch nach ihm und seit Sandrocottus, wo die Indier der kurzen griechischen Herrschaft wieder entledigt waren, haben sie eine geraume Zeit-Periode hindurch unter einheimischen Herrschern in verschiednen größern und minder großen Königreichen bestanden, wie die von Magadha, Ayodhya u. s. w. Schon für die frühern Veränderungen unter so manchen verschiednen inländischen Königreichen, noch mehr aber für die neuere Welt-Periode der abwechselnden Herrschaft unter fremden Eroberern, bleibt das vorzüglich Bemerkenswerthe für die innre Cultur der Sittengeschichte und Geistesentwicklung, wie sich die eigenthümliche Lebenseinrichtung und indische Kasten-Verfassung dabei doch immer erhalten hat, und unter allem Wechsel der Zeiten und der Herrschaft allein als ein lebendiges Denkmahl aus der Urwelt und ihren Sitten, unverändert stehen geblieben ist. Auch für die innre Verwaltung und Beherrschung konnte eine so ganz absolute monarchische Einheit wie in China, und vollends eine unbegränzte despotische Willkühr, wie in andern orientalischen Reichen, hier nicht leicht Statt finden; indem schon jene erbliche Stände-Eintheilung, und die jedem zustehenden erblichen Rechte, welche nach der indischen Kasten-Verfassung in diesem Lande und bei diesem Volke so tiefe und feste Wurzeln gefaßt haben, und auf dem unerschütterlichen Grunde des uralten Glaubens ruhend, nun zur zweiten Natur geworden sind, ein unüberwindliches Hinderniß dagegen bilden, was auch wohl keinem Eroberer umzuwerfen gelingen würde. Es erklärt sich daher wohl, wie die Griechen glauben oder behaupten konnten, daß es auch republikanische Staaten in Indien gebe; wenn sie auch nach dem ihnen natürlichen Standpuncte damit etwas zu viel gesagt haben, oder mehr gesehen haben sollten, als in der Wirklichkeit, genau untersucht, sich gefunden haben würde; so ist doch die Sache insofern wohl nicht ganz ohne

Grund, daß die indische Kasten=Verfassung in manchen Stücken mehr zu republikanischen, oder den republikanischen wenigstens ähnlichen Einrichtungen führt und neigt, als sonst in asiatischen Staaten gefunden wird. Sehr unrecht, und ganz unhistorisch ist es wenigstens gewiß, wenn diejenigen Schriftsteller der letzten Zeit, welche entschiedne Gegner aller erblichen Stände und Rechte waren, die indische Kasten=Verfassung immer mit großem Hasse als die eigentliche Grundlage eines despotischen Zustandes, mit Verachtung bezeichnet, und den Nahmen der Kaste als ein Partheiwort, selbst auf die europäischen Verhältnisse übertragen haben; obwohl es auch sich wieder leicht erklärt, aus ihrer durchaus demokratischen Ansicht, oder vielmehr aus dem von ihnen angenommenen Princip der absoluten Gleichheit, da doch dieses vielmehr sich immer im Gefolge des wirklichen Despotismus findet, ihn herbei führt, oder aus ihm hervorgeht und eines seiner wesentlichen Merkmahle bildet. Zur Bestätigung des Gesagten mag es dienen, daß auch noch jetzt in den indischen Städten, mehrentheils eine bürgerliche Communal=Verfassung gefunden wird, deren der individuellen Wohlfahrt günstige und überhaupt heilsame Wirkungen, engländische Schriftsteller aus der Erfahrung und Beobachtung im wirklichen Leben sehr hoch stellen, und mit vieler Achtung davon reden. Der indischen Rechtslehre und bürgerlichen Gesetzgebung haben die Engländer überhaupt eine große Aufmerksamkeit gewidmet, nachdem ihre Herrschaft ganz auf der Basis beruht, daß sie die Indier nach ihren eignen Gesetzen, Sitten und Rechten regieren, während andre europäische Mächte, welche ehedem auch in Indien festen Fuß gefaßt hatten, mehr an die mahomedanischen Mächte im Lande sich anschloßen und Bündnisse mit ihnen anknüpften. Durch jenes einfache aber einsichtsvolle Princip in ihrer indischen Politik und Verfahrungsweise, haben die Engländer eben die Oberhand über alle andern Nebenbuhler oder entgegenstehende Mächte erhalten, und sind nun in Besitz des ganzen herrlichen Landes gekommen, und die Herren desselben geworden. Das ganze indische Studium in Europa hat eigentlich von dieser practischen Seite der Erforschung und Uebersetzung der indischen Rechtsgrundsätze und Gesetze, der

Quellen und Commentare darüber, angefangen, woran sich alles andre erst später angeschlossen hat. Die indische Rechtslehre und Civilgesetzgebung kann allerdings auch sehr mit zum Belege und Beweise dienen, für eine verhältnißmäßig hohe und sehr alte einheimische Sitten- und Geistes-Cultur der Indier; und würde im Einzelnen, genauer durchforscht, zu manchen interessanten Vergleichungen und merkwürdigen Uebereinstimmungs-Puncten, theils mit den alt-athenienisischen, oder den ältesten römischen Gesetzen, dann auch mit der Mosaischen Gesetzgebung, und in einigen Stücken, selbst mit der germanischen Verfassung Anlaß geben. Nachdem die indische Kriegerkaste, welche zugleich der Stand der Land-Eigenthümer und Gutsbesitzer ist, und den dortigen Adel bildet, im Wesentlichen ganz auf demselben Princip beruht, als der germanische Erbadel; so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn man hier in Indien, zwar nicht unsre künstlichern Feudal-Verwicklungen, aber doch manches von dem einfacheren Lehnverhältniß gefunden hat. Indessen bleibt für den hier vorgesetzten Zweck, bei den alten, und besonders bei den ältesten asiatischen Nationen, ihr Geist und dessen Entwicklung, ihr wissenschaftliches Streben und herrschender Ideenkreis, besonders auch die im Leben selbst vorherrschende Ansicht von den menschlichen und göttlichen Dingen, überhaupt ihr religiöser Sinn und die eigenthümliche Richtung desselben bei einem jeden dieser alten Völker, das Vornehmste und die Hauptsache. In der zweiten Hälfte dieses Entwurfs und mit dem weitern Fortgange der Menschheit in den neuern Zeiten, kann hier vielleicht eine Veränderung und Umwendung des Gesichtspuncts, und ein andrer Maaßstab der größern Wichtigkeit im gegenseitigen Verhältnisse der innern geistigen Entwicklung und des äußern gesellschaftlichen Zustandes Statt finden. In dem hohen Alterthume aber, was zunächst an die Urwelt gränzt, bleibt, wie gesagt, der Geist, und die innere Denkart, oder Religion, das wichtigste; die Civil-Gesetzgebung, und selbst die politische Verfassung dagegen, so wichtig, merkwürdig und lehrreich ihre nähere Untersuchung in andrer Hinsicht sein mag, kann hier nur eine untergeordnete Stelle in dem Ganzen einnehmen, wo es mehrentheils

genügt, irgend einen wesentlichen Hauptpunct, aus dem Ganzen hervorzuheben, als Grundlage oder Anhaltspunct für das Andre, Höhere der innern und geistigen Richtung und Entwicklung. Hier für Indien ist dieser Eine wesentliche Hauptpunct, als das Merkwürdigste aus ihrem gesammten äußern Leben, diese indische Kasten-Verfassung, welche im Wesentlichen ganz eben so auch in Aegypten Statt gefunden hat, und steht dieses sonderbare Phänomen des äußern indischen Lebens in einigen Puncten sogar noch in Beziehung mit dem Haupt-Dogma ihres Glaubens und ihres innern Lebens, nähmlich der Lehre von der Seelenwanderung, die wir demnächst suchen müssen, näher ins Licht zu stellen und klar zu machen. Von der Kasten-Verfassung will ich für den äußern Sitten-Zustand zuerst noch im Allgemeinen bemerken, daß bei derselben kein eigentlicher Sclavenstand Statt findet, wie solches auch schon die Griechen bemerkt haben; nähmlich kein solcher Stand von gekauften Sclaven, von jenen zum Eigenthume und zur Waare gewordnen Menschen, wie bei den alten Römern oder auch bei den Griechen, wie jetzt noch bei den mahomedanischen Völkern, oder auch, was die Neger betrifft, in den Kolonial-Besitzungen der christlichen europäischen Mächte. Außerdem aber steht die dienende Klasse der Schudras allerdings weit zurück gegen die Vorrechte der ersten Stände, und in großer Abhängigkeit von diesen; jedoch haben auch diese Schudras ihre festbestimmten erblichen Standesrechte. Nur durch ein Verbrechen kann man in Indien diese, oder seine Kaste verlieren; oder auch schon von der Geburt aus geht dieses Recht und der Stand, oder die Kaste für diejenigen verloren, welche aus einer unerlaubten Heirath und Kasten-Vermischung entsprungen sind. Das Loos dieser letzten Unglücklichen ist allerdings sehr hart, fast noch härter als das der eigentlichen Sclaven bei andern Völkern; sie werden als ausgestoßne, gleichsam excommunicirte, fluchbeladne Auswürflinge der Gesellschaft, ja fast der ganzen Menschheit betrachtet. Doch findet dieß nur in einzelnen, festbestimmten Fällen Statt; es giebt auch Ausnahmen, die ebenfalls bestimmt sind, wo eine Heirath aus einer andern Kaste gestattet ist; nur hat sie wenigstens die Herabsetzung in eine niedre Klasse für die daraus Ent-

sprungnen zur Folge. Die Regel aber im Allgemeinen bleibt, daß eine rechtmäßige Ehe nur mit einer Frau aus der gleichen Kaste Statt finden soll. Die Frauen theilen also die Rechte ihrer Kaste; den hohen Vorrang der Brahmanen, wenn sie aus diesem Stamme sind, obwohl es in Indien keine Priesterinen giebt noch gab, wie bei andern heidnischen Völkern des Alterthums; oder auch den Adelstand, wenn sie der Kaste der Kschetryas angehören. Dieses auch den Frauen mit zukommende und ihnen gesicherte Recht, und ihr Antheil an dem Standes-Vorzug, trägt unstreitig viel dazu bei, die nachtheiligen Wirkungen der Polygamie zu mildern; sie war von jeher, und ist noch in Indien herrschend, aber nicht in der Ausdehnung, und nicht mit dieser gränzenlosen despotischen Willkühr wie bei den mahomedanischen Völkern, sondern nur unter Bedingungen gestattet und nach gewissen gesetzlichen Bestimmungen, mithin in der mildern Form, wie sie meistens überall in der patriarchalischen Sitte der noch wenig bevölkerten Urwelt, unter dem asiatischen Himmel gefunden wird, oder gestattet war. Der ungleich höhere und bessere bürgerliche Stand und sittliche Zustand des weiblichen Geschlechts bei den Indiern, zeigt sich auch in dem Gemählde des indischen Lebens, welches uns ihre schönen Dichterwerke darbiethen, so wohl die der ältesten, als die der spätern Zeit, und in dem tiefen Zartgefühle, in der liebevollen Schonung und Achtung, mit welcher die weiblichen Charaktere und Verhältnisse hier behandelt sind. Diese wenigen Züge werden für die sittliche Seite und Beurtheilung der indischen Kasten-Verfassung hier zureichend sein, um wenigstens ein ganz im Allgemeinen absprechendes Verwerfungs-Urtheil, oder allzu unbedingt verkennendes Vorurtheil zu beseitigen, und den Gegenstand nach seiner wirklichen Beschaffenheit, auch in den nachtheiligen Folgen, aber wenigstens der Wahrheit gemäß, näher in's Auge zu fassen. In das innere Princip dieser Entheilung, und so auffallend strengen Absonderung, in den historischen Ursprung dieser ganzen sonderbaren Einrichtung der menschlichen Gesellschaft, wünschte ich, wegen des Zusammenhanges mit dem Ganzen, etwas tiefer eindringen zu können. Wenn die Griechen, welche mit Alexander, oder bald nach ihm, nach

Indien kamen, sieben Kasten dort zu finden glaubten, und auch einzeln aufzählen, statt der vier, welche die Indier selbst allein kennen, und die noch jetzt da gefunden werden; so haben sie vielleicht nach dem äußern Anschein nicht unrichtig beobachtet und geurtheilt, sind aber zu wenig in den indischen Begriff der Kaste eingegangen, manches dabei mißverstehend, wie sich aus der Aufzählung selbst im Einzelnen leicht ergiebt. Die Kaste der Weisen oder der Brahmanen wird auch in jenem griechischen Verzeichniß zuerst genannt; und unter den Künstlern ist Zweifelsohne die Gewerbe und Handel treibende Kaste der Vaischyas zu verstehen. Die Aufseher und Rathgeber oder Beamte der Könige und Fürsten aber, bilden keine eigne Kaste, sondern es ist nur ein Amt und eine Function; sollen es Rechtsgelehrte sein, so gehören diese zur Kaste der Brahminen, und müssen aus dieser genommen werden; außerdem findet hier wohl nicht immer eine strenge Exclusive gegen die andern beiden obern Kasten Statt. Die Viehzucht treibende, oder von der Jagd lebende Klasse, ist nur eine Unterabtheilung in der Beschäftigung oder dem Nahrungszweige, aber keine Haupt-Kaste. Und wenn die Griechen aus den Ackerbauern und Kriegern zwei Kasten machen, so betrifft dieses wohl bloß den Unterschied der dienenden Klasse und der Herrn, oder eigentlich Gutsbesitzer. Selbst der Nahme der Kschetryas heißt so viel als Landeigenthümer oder Gutsbesitzer; wie im alt-germanischen Heerbann dieser auf die freien Landeigenthümer ging, wie die Vasallenpflicht zum Kriegsdienst für den höhern Adel an dem Besitz des Gutes haftet; so sind auch in der alt-indischen Verfassung, beide Begriffe von Landeigenthum und Kriegsdienst, und der Verpflichtung dazu unzertrennlich verbunden. — Einige neuere historische Forscher haben ein besonderes Gewicht gelegt auf den allerdings sehr bemerkenswerthen und großen Abstand der letzten und dienenden Kaste der Schudras von den drei obern Kasten; und hat man auch eine große Verschiedenheit in der organischen Beschaffenheit, und in den Grundzügen der Physiognomie bei dieser vierten und letzten Klasse, gegen die andern gehalten, bemerken, und darauf die Vermuthung gründen wollen, daß diese Kaste von

einem ganz andern Stamm und Menschenschlage, und ursprünglich verschiedenem Volke sei; welche als die roheren Urvölker, von einem andern schon gebildetern Stamme, dem jene drei obern Kasten dann angehört haben sollen, besiegt, überwunden, und in diesen dienenden Zustand, auf die niedrigste Stufe der gesellschaftlichen Verfassung herabgestoßen, und durch strenge Gesetze bleibend darin erhalten seien. Dieses ist an sich sehr denkbar, und so ist es in mehreren asiatischen und auch europäischen Ländern in der That gewesen, und wie sich historisch nachweisen läßt, wirklich geschehen. Fast überall finden wir im Hintergrunde der großen alten gebildeten Völker, ältere Urbewohner des Landes, welche von jenen verdrängt, allmählig in sie verschmolzen, oder wenigstens anfangs von ihnen dienstbar gemacht wurden; welche Urvölker im Vergleich mit der Bildung jenes nachfolgenden Stammes, und der spätern Zeit, meistens um vieles roher, oder wenigstens rauher erscheinen und auftreten, wenn gleich sich auch bei ihnen schon mehrentheils alterthümliche Gebräuche und Künste finden, die auf keine Weise mit dem vorausgesetzten Begriff eines überall zu Grunde liegenden wilden Naturstandes ganz übereinstimmen. Es kann wohl sein, daß auch in Indien der Gang der Dinge derselbe gewesen; aber durchaus und an sich nothwendig ist es nicht; die Entwicklung der Menschheit geschieht in sehr mannichfacher Weise, und auf sehr verschiednen Wegen, und folgt nicht überall Ein und demselben einförmigen Gesetze; und ob, oder daß es wirklich so gewesen, scheint mir bis jetzt wenigstens noch nicht vollständig historisch nachgewiesen. Man hat auch die Vermuthung aufgestellt, daß die Kaste der Krieger, oder des erblichen Adels und der Fürsten ehedem viel mächtiger gewesen sei, und der Brahmanen-Stamm erst allmählig dieses große Uebergewicht erlangt, mit welchem er in der spätern Zeit erscheint, und was er auch noch hat. Nun kömmt freilich in den alten epischen, mythisch historischen Gedichten der Indier vieles vor von einem Zwiespalt zwischen den beiden Ständen, und sind die vergötterten Heroen der Indier eben die, welche dem von wilden und übermüthigen Kschetryas angefeindeten frommen Geschlechte weiser Brahma-

nen siegreich beistehen. Dieses indessen könnte wohl noch eine andre Bedeutung haben, und nicht bloß in einem solchen politischen Partheien-Sinn zu nehmen sein. Daß aber der kriegerische Adel und Fürstenstamm in der glänzenden Zeit der einheimischen alten Königreiche und Dynastien, mächtiger und bedeutender gewesen sei, als jetzt, das liegt in der Natur der Sache, und scheint allerdings gegründet zu sein. Nach der indischen alten Sage und Geschichtsansicht selbst aber könnte vielen Andeutungen zu Folge, weit eher die Adelskaste der Kschetryas, wenigstens hier und da, und theilweise scheinen, eine fremde und von einem andern Stamme hergeleitet und gewesen zu sein, als irgend eine der andern Kasten; in jedem Falle bleibt dieser einheimischen Ansicht zu Folge der Brahmanen-Stamm der wesentliche Hauptzweig und edelste Theil, ja eigentlich die Grundlage des ganzen Systems.

Die erste Entstehung dieser erblichen Kriegerkaste nun, bloß dieser allein, und an und für sich genommen, möchte wohl im Allgemeinen am leichtesten zu erklären sein, und es liegt zum Theil schon in der Natur der Sache, daß auch bei noch sehr unbestimmten Rechtsverhältnissen, der Sohn, besonders der Erstgeborne, das Land, das Gut, welches der abgeschiedene Vater besessen, beherrscht oder verwaltet, und in vorkommenden Fällen vertheidigt hat, nun auch seinerseits in Besitz nehmen, verwalten und wehrhaft mit den Seinigen vertheidigen wird, wo es Noth thut. Werden dann die gesellschaftlichen Verhältnisse mehr und mehr rechtlich bestimmt, entwickelt sich ein größerer Verein, im allgemeinen Verbande, so wird auch dann noch das Recht des Landeigenthümers wie die Pflicht des Kriegsdienstes zur Vertheidigung, wie sie im Einzelnen an dem Grund und Boden haftete, so auch in dem Ganzen wieder nach diesem abgemessen sein, und für immer darauf gegründet bleiben; es mag ein solcher erster Staatsverein sich nun auf gemeinsame Unterordnung unter einen Höhern, oder bloß als ein gemeinsames Band zwischen mehreren Mächtigen in dieser Urzeit der politischen Geschichte zuerst gestalten, und dieses ist historisch der Ursprung des erblichen Landadels in vielen Ländern gewesen. — Die erbliche Fortsetzung oder Fortpflanzung

der Künste und Gewerbe, wo der Sohn von dem Vater lernt und weiter anwendet, was dieser erfand, oder als Geschäft des Lebens trieb, hat auch nichts Befremdliches, und scheint sich ganz von selbst zu erklären. Nicht so, wenigstens nicht in dem gleichen Maaße, diese strenge und scharfe Absonderung und bestimmte Eintheilung, besonders nicht mit dem religiösen Sinn und Nebenbegriff, der unläugbar daran geknüpft ist; noch weniger ein großer, erblicher, und in der Art erblich abgesonderter Priesterstand, wie bei den Indiern und Aegyptern, der zu seiner Erklärung wohl auf einen historischen Ursprung zurück zu gehen erfordert, so weit es nähmlich möglich ist, diesen bis in die älteste Zeit und Urwelt hinauf zu verfolgen. — Wenn ich der Kürze wegen mich des Ausdrucks von einem erblichen Priesterstande bediene so muß ich zu genauerer Bestimmung hier noch hinzufügen, daß die Brahmanen nicht bloß auf die liturgischen Verrichtungen als Priester im alten Sinne beschränkt sind, sondern zunächst und vorzüglich sind sie eigentlich die Schriftgelehrten, da sie allein die Veda's lesen dürfen und erklären sollen, während die andern Kasten davon nur was ihnen nöthig ist, von jenen zu empfangen haben, die letzte Kaste aber, die Veda's auch nicht einmahl anhören darf. Sie sind zugleich die Rechtsgelehrten und auch die Aerzte, und haben daher die Griechen diese Kaste nicht unrichtig die der Philosophen genannt. Daß schon den Kainiten erbliche Gewerbe und Künste beigelegt, und von ihnen hergeleitet wurden, in jenem Mosaischen Anfangsbuche aller Geschichte, welches ein sehr geistvoller deutscher Schriftsteller die älteste Urkunde des Menschengeschlechts genannt hat, was es auch bloß von der historischen Seite genommen, im vollsten Sinne des Wortes ist, darauf wurde schon früher hingedeutet. Und zwar sind es zwei besonders bemerkenswerthe: die Metallkunst und die Musik, auf die ich aufmerksam machte. Ich nannte es die Metallkunst mit einem allgemeinen Ausdruck, weil in jener ältesten Zeit, der Bergbau, oder doch das Entdecken, Auffinden oder Ausgraben der Metalle, mit der Kunst der Verarbeitung derselben, unzertrennlich verbunden war; und diese

Metallkunst in der Urwelt, für die ersten Fortschritte des Menschengeschlechts, eine so äußerst wichtige Stelle einnimmt, wie denn zu dessen höhern Cultur die künstlich bearbeiteten Metalle überhaupt immer sehr wichtig bleiben. Bei der hier erwähnten Musik der Kainiten sagte ich aber, dürfe man wohl nicht so sehr an unsre hoch ausgebildete, erhabene Tonkunst denken, sondern es war dieselbe in jenen alten Zeiten zunächst für den gottesdienstlichen Gebrauch bestimmt; noch älter aber war vielleicht die medicinische, oder wenn man will, die magische Anwendung und Einwirkung der Musik. Darauf wenigstens weiset die Mythologie und Sage aller Völker hin; und so würde es wohl dem Geiste der alten Zeit am meisten gemäß, und vorzüglich, oder wenigstens mit in diesem Sinne zu verstehen sein, und würde ich dabei eher an das in der ältesten chinesischen Bilderschrift vorkommende Zeichen eines Zauberers erinnern, der dort noch die Stelle des in jenem engen Bilderkreise, nach Remüsats Bemerkung, fehlenden Priesters vertritt. Ich fügte noch die Bemerkung hinzu, daß eine erbliche Kriegerkaste bei den Kainiten wohl denkbar sei, und selbst wahrscheinlich schon Statt gefunden haben möge; nicht so scheine mir dieß der Fall zu sein mit dem erblichen Priesterstande. Wenn diese Einrichtung aber auch nicht von den Kainiten ausgegangen ist, so kann sie wenigstens durch sie veranlaßt worden sein. Es wird nähmlich, wie schon früher erwähnt, in der mosaischen Darstellung der Urgeschichte das ganze, so gränzenlos und ungeheuer groß gewordne Verderben in der letzten Zeit jener alten Welt vor den vertilgenden Fluthen, allein aus der Vermischung des bessern, Gott ergebenen Menschengeschlechts, mit dem ruchlosen Stamme des Kain hergeleitet. Diese setzt also eine gewisse Furcht und große Besorgniß vor der Gemeinschaft und Vermischung, mit jenem unheilschwangern, fluchbeladnen Volke der Kainiten voraus. Könnte nun darin nicht der Entstehungs-Grund, oder die Stiftung eines auf's Strengste abgesonderten, erblichen Standes und Stammes nicht so wohl von Priestern in dem spätern Sinne des Worts, als von Gott geweihten und gewidmeten, ganz in Gott ergebnen Menschen seine Erklärung finden, und

diese mithin bei den spätern Sethiten zu suchen, und von ihnen ausgegangen sein?

Wir müssen uns hiebei ganz in die alte Zeit der ersten Stammväter versetzen und lebhaft vorstellen, wie bei so manchen höhern Kräften, die ihnen noch aus der ersten Quelle geblieben waren, ihnen nichts so wichtig galt, als eine in die weite Ferne und Zukunft hinausblickende Vorsorge für ihre Nachkommen, ihren Stamm, und die Erhaltung desselben in seiner ursprünglichen Reinheit und angestammten hohen Würde. Auch die indische Sage und Ueberlieferung kennt und verehrt jene Reihenfolge der ersten Stammväter des Menschen-Geschlechts, unter dem Nahmen der sieben großen Rischis und Weisen der grauen Vorzeit, oder Patriarchen und heiligen Altväter, obgleich mit vielen fabelhaften Ausschmückungen umgeben und darin eingekleidet; sie versetzt sie alle in die Urwelt und eignet sie dem Brahmanen-Geschlechte zu; und um so weniger kann jene Anwendung hier ganz unpassend erscheinen. Man hat oft bemerkt, daß die Indier überhaupt keine eigentliche Geschichte, keine historischen Werke und Wissenschaft im strenger bestimmten Sinne des Worts besitzen; weil nähmlich bei ihnen der Sinn für die Urwelt noch jetzt der lebendig wirksame und die urhistorische Ansicht, d. h. sobald der poetische Ausdruck hinzukommt, eine mythologische Auffassung aller Dinge und aller Begebenheiten, die ausschließend vorwaltende ist; so daß auch alle wirkliche Thatsachen der spätern historischen Zeit sich unvermeidlich in dieses Element auflösen, oder wenigstens stark davon tingirt erscheinen. Eine Beschränkung, die in ähnlicher Weise verstanden und beurtheilt werden muß, wie die Lobredner der chinesischen Sprache z. B. darauf aufmerksam machen, daß der fast gänzliche Mangel aller Grammatik in derselben, bei einer sonst so hohen Cultur des denkenden Scharfsinnes, nicht bloß als eine Armuth und Unbeholfenheit der ersten Sprachen-Kindheit zu erklären sei, sondern größtentheils daher rühre, oder doch nahe damit zusammenhänge, wie in dem tiefen Urgefühle, aus welchem die ersten Sprachen hervorgegangen seien, dieses so ganz in die Sache und in den Gegenstand versenkt, nur auf die unmit-

telbare Mittheilung des wirkenden Worts, oder Gedankens in der gedrängtesten Kürze bedacht sei, ohne sich in die feinern Unterscheidungen und oft überflüssigen Nebenbestimmungen dabei einzulassen, oder zu zersplittern. —

Für den vorsorgenden Blick jener Stammväter der Urwelt, in die ferne Zukunft hinaus, für die Erhaltung und den fortdauernden Segen ihrer Nachkommen und ihres Stammes, sind besonders jene alterthümlichen, patriarchalischen Erzählungen nicht bloß in den andern urhistorischen Stammsagen, sondern auch in unsrer heiligen Urkunde bemerkenswerth, wo dieselben im hohen Greisenalter den Söhnen und Enkeln die Kraft dieses Segens, der wohl nicht bloß in einer Formel von leeren Worten bestand, einzeln einem jeden wie zu seinem Erbtheile verleihen und übergeben; und wo neben dem sichtbaren Vorrange des Erstgebornen oder irgend eines schon von Anfang durch Gott ausgezeichneten und vorgezogenen Lieblings, oft auch ein Wort der Warnung hervorbricht, was die nachfolgende Geschichte hinreichend bestätigt, oder ein dunkles Gefühl tiefer Ahnung von irgend einem großen bevorstehenden Unheile. Aber schon von dem Ersten Stammvater aller Völker und des ganzen Menschengeschlechts wird etwas erwähnt, was ganz hierher gehört. Nachdem die Unglücks-Epoche der ältesten feindlichen Brüder und des ersten Brudermordes vorüber ist, heißt es nun weiter in der alterthümlichen Erzählung: Adam erzeugte Einen Sohn nach seinem Ebenbilde, und nannte ihn Seth. Das Erste was uns hier auffallen muß, ist der große, niederschlagende, hier angedeutete Abstand. Adam war nach dem Ebenbilde des allmächtigen Gottes erschaffen worden; Seth aber ist nach dem Ebenbilde des Adam erzeugt worden. Gleichwohl ist nicht zu bezweifeln, daß hiemit nach dem Sinne und der Ausdrucksweise der heiligen alten Sprache, ein sehr großer Vorzug zu verstehen gegeben wird; daß nähmlich Adam dem Seth, als dem Erstgebornen in diesem zweiten Anfange, in dem Sinne jener bei den Altvätern so oft vorkommenden Segenvertheilungen unter ihren Söhnen und Nachkommen, alle die Vorzüge, höheren Kräfte und Gaben, die er noch aus der ersten Quelle geschöpft, und nach-

dem er von neuem zu Gott zurück gekehrt war, wieder erhalten hatte, als sein Erbtheil und den ihm ausschließlich eignen Vorzug mitgetheilt und verliehen habe. Denn bei den andern Söhnen und Töchtern, die er nachher noch erzeugte, und durch welche noch andre Völker von ihm abgestammt sein können, wird nichts dem Aehnliches erwähnt. Dieses bestätigt und erklärt den hohen Vorzug welcher dem Stamme des Seth in der heiligen Ueberlieferung gegeben wird. Was aber die höheren Kräfte betrifft, die der Erste Stammvater noch erhalten, oder von neuem wieder erhalten hatte; so muß wohl angenommen werden, daß er nach dem Verbrechen und der Flucht des Kain, seine Verirrungen eingesehen habe, um den bessern Stamm des Seth gründen, und das Menschengeschlecht damit von neuem wieder anfangen zu können. Es beruht dieses auch nicht auf einer willkührlichen Annahme, da es in der heiligen Schrift ausdrücklich erwähnt wird, daß dieser von Gott, zum „Vater des ganzen Erdkreises" eingesetzte Erste Mensch, wie er dort genannt wird, nachdem er sich wieder zu Gott gewendet, der weiseste aller Menschen, und zufolge der Ueberlieferung, der größte aller Propheten geworden sei, der in seinem Seherblicke die Schicksale des ganzen Menschengeschlechts und aller Zeiten, bis an das Welt-Ende umfaßt habe. Alles dieses soll eigentlich nur in einem historischen Sinne und Verstande gesagt sein, indem der eigentlich exegetische hier nicht berührt werden kann, und andern überlassen bleibt. Es ist aber der Vorzug der Gott ergebnen und von Gott auserwählten Sethiten, allerdings ein historischer zu nennen, auf den auch die Sage und Ueberlieferung andrer asiatischen Völker hindeutet, und viele Spuren davon enthält. Ja es ist überhaupt der Gegensatz zwischen den Sethiten und Kainiten, und das gegenseitige Verhältniß dieser beiden Stämme, der eigentliche Schlüssel zu der Urgeschichte der gesammten alten Welt, und meistentheils auch der einzelnen alten Völker. Denn daß nach der vorübergehenden gewaltsamen Unterbrechung durch die große Fluth, die Erinnerung an manches wieder aufleben, und ähnliche oder dieselben Verhältnisse, die dort in der alten Welt und für den Gegensatz der beiden Urstämme Statt fanden, sich auch hier

von neuem anknüpfen und zum zweiten Mahle ähnlich gestalten und wiederhohlen konnten, das wird keiner weitern Erinnerung bedürfen; eben so wenig als daß bei einer zunehmenden Entartung des Menschengeschlechts, alles bald und immer mehr entstellt ward und in Unordnung gerieth, und endlich meistens ganz unkenntlich geworden ist; so daß es späterhin eine Aufgabe für die historische Wissenschaft wird, die auffallendsten, merkwürdigsten und größten Phänomene, die noch aus den Zeiten der Urwelt übrig geblieben sind, oder daran erinnern, auf die einfachen Elemente ihres Ursprungs zurück zu führen. —

Wenn ich es aber für nicht unmöglich noch unstatthaft halte, die indische Kastenverfassung, und was eigentlich das Wesentliche davon ist, den alten Brahmanen-Stamm, nähmlich die innre Idee davon, und den wesentlichen Begriff dieses alten Instituts, an die biblische Geschichte und heilige Ueberlieferung von den Sethiten anzuknüpfen; so muß ich nur noch bemerken, daß bei einer solchen allgemeinen und höhern Anknüpfung an die Stammväter der Urwelt, der jetzige Charakter und die gegenwärtige sittliche Beschaffenheit der Brahminen eben so wenig als Einwendung dagegen, oder Entscheidungsgrund darüber gelten kann, als man z. B. den jetzigen unterdrückten Zustand des zerstreuten jüdischen Volkes zum Maaßstabe anwenden dürfte, für die höhern Kräfte, die großen Männer und gewaltigen Propheten, die ihm ehemahls verliehen waren, oder für Naturen, wie uns Moses und Elias dargestellt werden.

Dieses wird hinreichend sein für das Eine Haupt-Phänomen der indischen Charakteristik; ehe ich aber das Zweite, nähmlich die Lehre von der Seelenwanderung näher zu erklären versuche, die zugleich das innre Princip geworden ist, welches der indischen Philosophie, wo nicht ihre erste Entstehung, doch aber ihre eigenthümliche Richtung gegeben hat; muß ich vorher noch ein allgemeines Bild von dem Polytheismus voranschicken; um so mehr, da unser Begriff desselben, der meistens nur von den Griechen hergenommen ist, für die asiatischen Völker der ältesten Zeit, durchaus nicht ganz ausreichend ist.

Die bunte Fabelwelt und Götter-Sage der Griechen sind wir gewohnt, nur als ein Spiel der Fantasie, und eine schöne Dichtung zu nehmen; ohne eigentlich in das Einzelne, in seine sittliche Bedeutung und Wirkung, genauer und tiefer einzugehen. Es ist um so natürlicher, daß die griechische Mythologie uns bloß diesen Eindruck macht, oder daß wir sie nur aus diesem Gesichtspuncte auffassen, da alle höheren Ideen und ernsteren Begriffe von der Gottheit und dem höchsten Wesen und seiner unendlichen Macht, von der ewigen Weisheit und Vorsehung, die Alles leitet und zu seinem Ziele lenkt, von dem unendlichen Geiste, und höchsten Verstande, von welchem alle Dinge erschaffen sind, der weit über die äußere sichtbare Natur erhaben ist, zwar bei den Pythagoräern, oder auch beim Anaxagoras und Sokrates, sich mehr oder minder vollkommen entwickelt vorfinden, und beim Plato, wie bei den ihm nachfolgenden Philosophen, oft auf das Lichtvollste und Schönste entwickelt werden. Aber in die griechische Volks-Religion ist alles das niemahls übergegangen, und sind diese höhern Ideen ihr größtentheils ganz fremd geblieben, da sich in ihrer Mythologie wohl sonst vieles sinnvoll und geistig Bedeutende findet, kaum aber nur als einzelne Ausnahme hier und da in verlornen Spuren eine Ahnung oder ein Anklang, ein aus dem Innern hervorbrechender Ausdruck, der wirklich einen Begriff verräth, oder wenigstens hindeutet auf den klaren Begriff eines höchsten Wesens, allmächtigen Schöpfers aller Dinge, und Vaters der Menschen. Ganz anders aber ist dieses in der indischen Mythologie; denn hier werden bei einer sinnlichen Naturvergötterung, die noch viel entschiedner und enthusiastischer ist, unter heidnischen Dichtungen und Erdichtungen aller Art, die noch viel gigantischer sind, als bei den Griechen, dicht daneben, und mitten darunter fast alle Wahrheiten der natürlichen Theologie, wenn gleich nicht ohne mannichfache Beimischung von Irrthum, doch in großer Erhabenheit und Strenge ausgesprochen; überhaupt aber auch die strengsten wissenschaftlich metaphysischen Begriffe von dem höchsten Wesen, von Gott und seinen Eigenschaften und Verhältnissen, gefunden und angetroffen; und

dieß bildet eben den eigenthümlichen Charakter, der auf der einen Seite gigantisch wilden und fantastisch Naturbegeisterten, auf der andern Seite philosophisch sinnigen, und mystisch bedeutenden Mythologie der Indier. Wenn es den Pythagoräern gelungen wäre, wie es wohl wahrscheinlich ist, daß sie diese Absicht gehabt haben mögen, ihre höhern Ideen von Gott und dem Menschen, von der Unsterblichkeit der Seele, und von der unsichtbaren Welt, allgemein geltend zu machen, und in die Volks-Religion einzuführen, indem sie diese nicht grade ganz weggeworfen, sondern nach ihren Principien durchaus umgewandelt, ihr diese höhere Deutung geliehen, oder in sie hinein gelegt hätten; was die Neu-Platoniker und Kaiser Julian im feindlichen Gegensatze gegen das Christenthum, da jene Zeit längst vorüber war, viel zu spät, und ohne dauernden Erfolg versuchten: nur dann würde die griechische Mythologie der indischen einigermaßen gleichen, und mit ihr verglichen werden können. In der indischen Mythologie und Götterlehre aber, ist dieses seltsame Beisammensein, diese widersinnige Durcheinandermischung der höchsten Wahrheit, und des sinnlichsten Irrthums, der wildesten gigantischen Dichtung, und der abgezogensten metaphysischen, oder auch der reinsten natürlichen Theologie, wenn man anders die göttliche Offenbarung der Urwelt so benennen darf; diese Mischung ist, sage ich, hier nicht erst künstlich herbeigeführt und absichtlich hinein gelegt, sondern es ist gleich vom Ursprunge aus, beides so gewesen, mit und neben einander bestanden. Nun muß man sich auf der einen Seite wohl hüten, nicht zu leicht, oder zu schnell eine Uebereinstimmung mit den uns gewohnten Begriffen der Wahrheit in jenen Bildern und mythologischen Begriffen finden zu wollen. Wie sehr würde man z. B. irren, wenn man in dem indischen Bilde, oder Sinnbilde und Begriffe von der Trimurti, oder der göttlichen Dreiheit, sogleich eine Analogie voraussetzen wollte, ich will nicht sagen mit dem christlichen Begriffe, sondern etwa mit der Lehre des einen oder des andern Platonikers von dem dreifachen Wesen oder der dreifachen Person der Einen Gottheit. Es sind in jenem Sinnbilde die Häupter der drei obersten Gottheiten

der Indier, des Brahma, Vischnu und Shiva, des schaffenden, erhaltenden, und zerstörenden Gottes, in Einer Figur vereinigt und ist damit allerdings auf die Eine gemeinsame Grundkraft in allen dreien hingedeutet. Wenn wir nun aber das Einzelne genauer durchgehen, so sind allerdings, von der Fülle der poetischen Einkleidung und mythischen Umgebung abgesehen, die dem Brahma beigelegten Eigenschaften, die von ihm üblichen Ausdrücke, noch am ersten von der Art, daß sie hier und da, fast eben so auch nach der Wahrheit und im Sinne derselben, von Gott gelten, oder gesagt werden könnten. Der alldurchdringende, in alle Gestalten sich verwandelnde Vischnu, ist schon weit mehr bloß der wunderbare Natur-Prometheus, als irgend ein als wahrhaft göttliches bezeichnetes Wesen. Der dritte aber in dieser indischen Gott-Dreiheit, der zerstörende furchtbare Shiva, kann nicht etwa auf die nach der Gerechtigkeit strafende und die Welt richtende Gottheit bezogen, oder umgedeutet werden; sondern es ist dieser Gott der Zerstörung, dessen Anhänger sonst in Indien die zahlreichsten gewesen zu sein scheinen, so wie jetzt die des Vischnu, mit seinem Schlangen-Symbole und seinem Armgehänge von Menschen-Schädeln vielmehr ganz augenscheinlich der feindliche Dämon des Verderbens, welcher auch der Erfinder des Todes in der ganzen Schöpfung gewesen, und der hier also widersinnig genug, und seltsamer Weise, in das Bild und in die Construction der gesammten Gottheit mit aufgenommen ist. In andrer Weise geschieht diese Vermischung oder Verschmelzung der ewigen Vollkommenheit mit dem bösen Principe auch von den dortigen Philosophen; da einige derselben den Begriff der Trimurti oder der indischen Gott-Dreiheit, in Beziehung und Verbindung setzen mit dem Traigunyan, oder den drei Qualitäten. Diese drei verschiednen Regionen oder Stufen, in welche alles Sein und Dasein nach der indischen Lehre sich scheidet, sind aber: die reine Welt der ewigen Wahrheit oder des Lichts, die mittlere Region des Scheins und der Täuschung, und der Abgrund der Finsterniß. Den eigentlichen reinen und metaphysischen Begriff von dem höchsten Wesen, bezeichnen die Indier indessen auch nicht mit dem Nahmen

der beiden letztgenannten Volks- und Natur-Götter; sie nennen ihn auch nicht Brahma, den Brahma als Person, sondern mit einem Worte, welches ein Neutrum ist, das Brahma, welches so viel heißt, als das höchste Wesen. — Wenn nun aber einmahl beides neben einander im Menschen da war, das alte Erbtheil oder die göttliche Mitgift der Wahrheit in der Offenbarung der Urwelt, und der Irrthum, oder wenigstens die Anlage zum Irrthume in dem Menschen selbst, in seinem jetzt von Gott zur Natur abgewendeten und herabgesunkenen Sinn und Geist; wie leicht konnte der Irrthum anwachsen, wenn jenes Kleinod der göttlichen Wahrheit, nicht auf besondere Weise festgehalten, sorgsam und treu in seiner Reinheit bewahrt blieb; und wie sehr mußte die Wahrheit verdunkelt werden, je mehr der Irrthum in seiner ganzen verführerischen Kraft und furchtbaren Größe hervortrat und sich immer weiter entwickelte! Besonders bei einem Volke, bei welchem, wie bei den Indiern, die Fantasie und auch ein sehr tiefes, dabei aber doch immer noch sinnliches Naturgefühl so überwiegend war. — So trat denn eine sinnliche Naturvergötterung und wilde Naturbegeisterung meistens an die Stelle der einfachen Gottesverehrung, und verdrängte oder entstellte den reinen Begriff von dem unerschaffnen ewigen Geiste. Neben der in allen Geschlechtern sich fortpflanzenden und fort erzeugenden Lebenskraft wurden nun auch die großen Naturgewalten und Elemente, dann die himmlischen Geister oder Heerscharen, wie es in der alten Sprache hieß, oder der leuchtende Chor der Gestirne, welche die ganze alte Welt freilich nicht für bloße Lichtkugeln und Feuermassen, sondern für beseelte Wesen hielt; dann die Genien und Schutzgeister, auch die der Abgeschiedenen und Manen, anstatt in ihnen den Schöpfer zu ehren, und ihrer in Gott mit zu gedenken, nun selbst göttlich verehrt und als Götter gehalten. Und dieses ist, die erste Umwendung des Menschen von Gott weg zur Natur hin einmahl vorausgesetzt, der ganz natürliche Ursprung des Polytheismus, und die allgemeine Grundlage aller heidnischen Religion, die dann nur nach dem eigenthümlichen Leben oder der vorherrschenden Lebens-Richtung bei einer jeden Nation eine verschiedne

Gestalt annimmt. Für die indische Lebensansicht war nun dieses Haupt-Dogma ihres Glaubens, welches als das unterscheidend charakteristische, und auch in seinem Einflusse auf die Wirklichkeit, als das vorherrschend wichtigste aus dem Ganzen hervortritt, die Lehre von der Seelenwanderung. Zuerst müssen wir uns hiebei gegenwärtig erhalten und lebhaft vorstellen, wie für diese Urvölker der Menschheit im hohen Alterthume, die Unsterblichkeit der Seele nicht etwa eine wahrscheinliche Hypothese war, wo es erst, wie bei vielen in der neuen Zeit einer mühsamen Untersuchung, eines weitläufigen Beweises bedurft hätte, um sie davon zu überzeugen. Ja, man kann es nicht einmahl einen Glauben nennen, denn es war die lebendigste Gewißheit, wie das Gefühl von der wirklichen Gegenwart und von der eignen Existenz; und die feste Idee von diesem künftigen Dasein und seiner Beschaffenheit ward eine vorherrschende Rücksicht auch für alle dießseitigen Angelegenheiten in der jetzigen vergänglichen Hülle, und oft ein Motiv zu viel größern Anstrengungen in Thaten und Werken, als für irgend ein irdisches Interesse so leicht würden unternommen worden sein. Ich sagte aber darum oben, daß die Lehre von der Seelenwanderung nicht ohne Beziehung sei auf die indische Kastenverfassung; weil der eigentliche Ehrennahme eines Brahmanen, Twija ist, d. h. der zweimahl Geborne, oder Wiedergeborne; welches sich einerseits auf die innere Erneuerung und Wiedergeburt eines ganz Gott geweihten und reinen Lebens bezieht, als worin die wahre Bestimmung eines Brahmanen, und das eigentliche Wesen seines Standes besteht. Andrerseits aber bezieht sich dieses auf den Glauben, daß die nach dem irdischen Tode durch mancherlei verschiedene Thierformen und Naturstufen des Daseins hindurchgehende und wandernde Seele, in gewissen Fällen, nachdem sie ihren vorgeschriebenen Kreis aller dieser verschiedenen Daseins-Formen durchlaufen habe, dann zur besondern Belohnung zum zweiten Mahle auf diese Welt zurückkehre, und in dem Brahmanen-Stamme geboren werde. Diesen Glauben nun von der entweder als Strafe ihrer Ungöttlichkeit und Fehlerhaftigkeit, über sie verhängten, oder

oder doch zur vollkommnen Läuterung und höhern Vollendung derselben, nothwendigen Wanderung der Seele durch vielerlei Thierleiber oder auch andre Formen des Daseins, oder auch mehr als einmahl wiederhohlte Menschen-Existenz, haben die alten Aegypter grade eben so gehabt, wie er in Indien immer herrschend gewesen, und es noch ist; und ist diese merkwürdige Uebereinstimmung in dem Glauben der beiden alten Völker durch historische Zeugnisse über alle Zweifel erhoben, und selbst in dem Einzelnen der Annahme, oder in den nähern Bestimmungen über den Stufengang der Seele in diesem Kreislaufe, und selbst über die Zeit-Periode und Cyklen der Dauer desselben, hat sich Vieles ganz übereinstimmend bei beiden gefunden. Wie seltsam ist nun auch hier der wunderbarste Irrthum gemischt, ich will nicht sagen mit der Wahrheit, aber doch wenigstens mit einem Gefühle, welches noch gan aus dem innigsten Zusammenhange der alten Wahrheit hervorgeht. Wenn auch in unserm Jahrhunderte etwa einmahl Einer, aus Ueberdruß und Ekel an allen andern bekannten und neuen Systemen, oder den gewohnten Lehren, aus Hang zur Paradoxie, auf diese uralte Hypothese von der Seelenwanderung verfallen war; so ist damit mehr nur ein bloßer Wechsel der Naturformen gemeint gewesen. Bei jenen alten Völkern aber ruht diese Lehre ganz auf einer religiösen Grundlage, und war ein durchaus religiöser Sinn damit verbunden. Das bessere, und noch auf Wahrheit ruhende Element darin, ist das tiefe Gefühl, wie es, nachdem der Mensch einmahl so weit von Gott abgekommen war, und von Ihm entfernt steht, nun eines weiten, langen, mühsamen Weges und großen Kampfes bedürfe, um sich Ihm als der Quelle alles Guten, wieder zu nähern; wie auch die feste Ueberzeugung und innige Gewißheit, daß nichts, was noch mangelhaft, unrein oder irdisch befleckt sei, in die reine Welt der vollkommnen Geister eingehen, oder wieder mit Gott auf ewig vereinigt werden könne, und daß also die unsterbliche Seele, noch mancher Läuterung und höheren Vervollkommnung bis zu diesem letzten Ziele bedürfe. Nun läßt es sich zwar wohl denken und begreifen, und ist allenfalls schon aus diesem jetzigen Leben verständlich, wie ein tiefer alldurchdringender

Seelenschmerz, ein alle Fugen des Daseins erschütterndes geistiges Leiden, zu einer solchen Entledigung von allem Fremdartigen und Schlechten mitwirken, oder dazu erfordert werden könnte; etwa wie nach einem natürlichen Gleichniß, das edle Metall im irdischen Feuer ausgeschmolzen und von allen Schlacken rein gebrannt wird. Wohl ist es wahr, daß der Mensch, je tiefer er ausartet und herabsinkt, sich meistens auch um so mehr dem Thiere nähert; wenn es also bloß als Strafe betrachtet würde, so ließe es sich wenigstens denken, wie man als solche, auf die Wanderung der unsterblichen Seele durch verschiedne Thierleiber verfallen wäre; indem also nach diesem Gedanken, der freie Mensch, der durch eigne Schuld und den Nichtgebrauch seiner Freiheit, immer thierischer geworden, nun endlich selbst zum Thier würde. Allein wie hat man glauben können, daß dieß eine Stufe und ein Weg zur Vervollkommnung sein könne, und eine Vorbereitung zur Annäherung an die höchste Vollkommenheit, und zur völligen und seligen Vereinigung mit dem göttlichen Wesen, von welcher es die Menschen-Seele ja immer weiter wegführen würde? Und was eine zweite Rückkehr in die Menschenform und jetzige Existenz betrifft, welcher denkende Mensch würde wohl jemahls wünschen können, in dieses zwischen Sehnsucht und Ueberdruß getheilte, hin und her schwankende, in inneren und äußeren Zwiespalt vielfach aufgelöste, und aus einigen Strahlen der Wahrheit, unter so viele Wolken des Irrthums gemischte, irdische Menschen-Dasein, wie es jetzt ist, noch einmahl zurück zu kehren, sei es nun in dem von den Indiern als der höchste verehrte Brahmanen-Stamm oder auch in einem noch sehr vom Glück begünstigten Fürsten- oder Königsgeschlecht? Es ist überhaupt in allem dem eine seltsame Verwirrung und Vermischung des Diesseits mit dem Jenseits, und wie ganz dieses letzte von dem ersten durch eine unübersteigliche Kluft geschieden und getrennt sei, scheinen sie nicht deutlich erkannt zu haben. Beide alte Völker, die Aegypter wie die Indier, haben auch die von ihnen erwartete Seelenwanderung nicht etwa als einen Gegenstand der freudigen Hoffnung betrachtet, sondern im Ganzen, und bis auf wenige Ausnahmen, vielmehr als ein über die Seelen

verhängtes Unglück, sei es nun, daß sie es bloß als Strafe betrachteten, oder als den nothwendigen Kampf der Prüfung und ein Leiden der Vorbereitung; als ein Unglück also, welches abzuwenden und zu mildern, oder ganz zu überwinden, man alles thun und versuchen, und keine Anstrengung und kein Opfer scheuen müsse. In dem ganz verschiednen Wege, welchen beide Völker aber darin einschlagen, giebt sich allerdings auch eine wesentliche Grundverschiedenheit, wo nicht in der Absicht oder ersten Idee, dem Glauben und der Lehre selbst, so doch in der dabei genommenen, und von diesem Anhaltspuncte ausgehenden Geistesrichtung, und in dem zwiefachen Wege derselben kund. Bei den Aegyptern läßt sich diese ihnen eigenthümliche Behandlungsweise des Gegenstandes in Ermanglung der eignen Schriften und alten ägyptischen Bücher, wie wir deren jetzt von den Indiern in so großer Anzahl besitzen, nicht so vollständig erkennen und verstehen, und mit der gleichen Gewißheit bestimmen, wie wir dieß bei den Indiern aus den vorhandnen Quellen im Stande sind, die auch im Wesentlichen ganz mit den Nachrichten der Alten übereinstimmen; sondern mehr nur im Allgemeinen errathen, aus ihrer besondern Verfahrungsweise mit den Todten und dem Körper der Abgeschiedenen; aus dieser erhabenen, und bei ihnen so wichtigen, weit umfassenden, und so hoch wie nirgend sonst getriebenen Grabes-Kunst, wenn ich es so nennen darf; aus dieser köstlich sorgsamen Leichenweihe, die wir noch in ihren Denkmahlen und Mumien bewundern und anstaunen. Denn daß alles dieses, mit allen diesen religiösen Gebräuchen, Inschriften, von denen die ganze Sache umgeben war, mit denen die Gräber und die Mumien selbst wie bedeckt sind, auch einen durchaus religiösen Sinn und Zweck hatte, und in der innigsten Beziehung stand mit der Seelenwanderung und ihrem Glauben daran, das unterliegt im Ganzen genommen keinem Zweifel; schwieriger aber ist es wohl, die dabei vorwaltende Idee genauer mit Sicherheit zu bezeichnen. Haben sie vielleicht geglaubt, daß die Seele nicht sogleich ganz von dem verlassenen Körper getrennt werde, sondern vielleicht erst bei der vollendeten Zerstörung und Verwesung desselben? Haben sie den Körper vor dieser durch ihre Kunst be-

wahren wollen, um auch die Seele dadurch von der gefürchteten Wanderung zu befreien? Einen gewissen für eine Zeitlang wenigstens noch fortdauernden Zusammenhang der abgeschiednen Seele mit dem verlassenen Körper scheint die ägyptische Todtenbehandlung wohl vorauszusetzen; aber es so absolut und in solcher Ausdehnung anzunehmen, dieses würde wieder im Widerspruche stehen, mit der so häufig vorkommenden sinnvollen ägyptischen Darstellung von dem gleich nach dem Tode über die Seele ergehenden Todtengericht, wo ein feindlicher Geist sie auf das Strengste anklagt vor dem in der Mitte sitzenden Richter; der andre schirmend befreundete Genius gegenüber, sie dagegen auf alle Weise zu entschuldigen und ihre Lossprechung zu bewirken sucht. Haben sie vielleicht durch alle jene Gebräuche, als eben so viele magische Hülfsmittel, nur die feindlichen Dämonen von der Seele abwehren, und ihr den Beistand der guten und menschenfreundlichen Götter zuwenden wollen? Darüber wird uns, nachdem einmahl die Pforte der hieroglyphischen Wissenschaft in dieser letzten Zeit geöffnet worden, das weitere Fortschreiten in derselben vielleicht einen nähern Aufschluß bringen. Die Indier aber, welchen auch jene ägyptische Begräbnißweise und Todtenbehandlung fremd war, haben dazu einen ganz andern Weg eingeschlagen, um die Befreiung des Menschengeistes von der Seelenwanderung zu erlangen, nähmlich den der Philosophie; durch den höchsten Aufschwung des Gedankens zu Gott, und ein gänzliches immerwährendes Versinken des Gefühls in den unerforschlichen Abgrund des höchsten Wesens. Daß auf diesem Wege eine vollkommne Vereinigung mit Gott auch schon hier erreicht werden könne, bezweifelten sie gar nicht, und hielten auch für gewiß, daß dadurch die Seele aller weitern Veränderung und Wanderung durch verschiedne Naturformen des irdischen Daseins in dieser Welt der Täuschungen überhoben, und völlig davon befreit werden, und für immer mit Gott vereinigt bleiben könne. Dieß ist das Ziel, zu dem alle indische Philosophie von den verschiedensten Systemen ausgehend, hinführt, worin sie ihr Ende findet. Ueber die Absonderung von allem Irdischen, und die Vereinigung mit Gott enthält auch diese Philo-

sophie eine Fülle der erhabensten Gedanken, und es ist wohl kein Begriff der höhern Metaphysik in dieser Sphäre ihnen fremd geblieben. Indessen haben sie dieses Versinken aller Gedanken und alles Bewußtseins in Gott, in dem Einen bleibenden Gefühle der innigen und ewigen Vereinigung mit Ihm, bis zu einer Höhe gesteigert, und bis zu einem Grade durchgeführt, den man fast eine innre, geistige Selbstvernichtung nennen könnte. Es ist dasselbe, nur in andrer äußern Form, was man in der Geschichte der europäischen Geistesbildung, und der hier vorgekommenen verschiedenen Geistesrichtungen, als Mystik bezeichnet hat, und so zu nennen pflegt. Wohl hat man auch hier den möglichen Abweg und den gefahrvollen Abgrund erkannt, und in einzelnen Fällen als solchen zu erkennen Gelegenheit gehabt, wo sich irgend nur die Ichheit oder der Stolz insgeheim mit einschleicht, oder auch sobald diese gänzliche Versunkenheit des innern Denkens gar kein Maaß, keine Schranken und kein Gesetz mehr erkennt. Im Ganzen jedoch bewahrt den abendländischen Geist schon seine gemischte und gemäßigtere Naturbeschaffenheit, die mannichfachere intellectuelle Bildung, am meisten aber doch wohl das reinere Licht der vollständig erkannten Wahrheit, vor solchen Abwegen der Mystik, welche in Indien nicht bloß in der Idee, sondern auch in der wirklichen Ausführung, und practischen Anwendung bis zu einem Extreme geführt werden, welches über alle Gränzen der menschlichen Natur hinausgehend, selbst die Gränzen der Möglichkeit, oder dessen was man für möglich halten sollte, weit überschreitet. Und was hierüber die Griechen scheinbar Unglaubliches, über die indischen Einsiedler oder sogenannten Gymnosophisten, wie sie diese Yoghis nannten, vor mehr als zweitausend Jahren berichtet haben, das findet sich noch jetzt eben so, und wird durch den Augenschein der Erfahrung, die Wahrheit ihres Berichtes vollkommen bestätigt.

Fünfte Vorlesung.

Vergleichende Zusammenstellung der vier Haupt-Nationen der ältesten Welt-Periode, in der Geistesbildung der Indier und Chinesen, der Aegypter und Hebräer; dann auch der Perser, nach dem ihnen eigenthümlichen Verhältnisse und besonderen Charakter.

So wie die Menschheit, nachdem der Zwiespalt einmahl in sie eingetreten war, nun in eine Mehrheit von Völkern, Geschlechtern, Sprachen, dann in feindlich gegen einander stehende Stämme, scharf gesonderte Kasten, vielfach getheilte Stände, historisch zerspalten wird und aus einander geht; wie es auch der Natur, und selbst der höheren Bestimmung des Menschen nach, die Trennung vom Anfange und den ersten Gegensatz einmahl vorausgesetzt, nicht anders sein kann: so zerfällt nun auch der Mensch in seinem Innern und im Einzelnen, psychologisch betrachtet, in mehrere Gegensätze oder auch auseinandergehende, einseitige Richtungen seines Denk-Vermögens oder seiner Willenskraft. Es ist die innere Structur seines Bewußtseins die eines getheilten Zustandes, wo anjetzt in der getrennten Stellung der einzelnen Vermögen nicht mehr das volle Leben der in Eins zusammenwirkenden Seele, des noch ungetheilten Geistes Statt finden kann, sondern jedem derselben nur noch eine beschränkte oder vielmehr halbe Kraft zukommt. Die Wiederherstellung der ganzen Wirkung und des vollen Lebens aus diesen getheilten

Kräften kann jetzt nur als Ausnahme und höhere Gabe des genialischen Geistes, der mehr als gewöhnlichen Charakterstärke, oder auch in einer göttlichen Begeisterung der reinen Liebe und mehr als natürlichen Kraftverleihung gefunden und muß demnächst auch als die höhere Aufgabe betrachtet werden, welche das letzte Ziel und Ideal alles geistigen und sittlichen Strebens für den Menschen bildet. Wenn ein in aller heilsamen Wissenschaft groß gewordner und durchdringender, hell erleuchteter Verstand und ein nicht bloß starker, sondern auch gerechter und reiner Wille in einem einzelnen Menschen in völligen Einklang gebracht sind, dann hat er sein Ziel erreicht; wenn in einer ganzen Generation oder in dem Menschengeschlechte überhaupt die Wissenschaft oder die wahre Aufklärung und das äußre Leben und sittliche Streben, überhaupt der ganze moralische Zustand, die mit jenen so oft in Streit liegen, der allgemeine Wille mit einem Worte, einmahl harmonisch vollkommen zusammenstimmen; dann wird man auch von der Menschheit sagen können, daß sie ihre Bestimmung erreicht habe. Es ist ein Hauptmangel der gewöhnlichen Philosophie und auch der vornehmste Grund, warum sie noch immer so weit von ihrem Ziel entfernt geblieben ist, daß darin allzu schnell und voreilig die Voraussetzung angenommen und davon ausgegangen wurde, das jetzige ganz veränderte und eigentlich zwiefach getheilte oder geviertheilte Bewußtsein des Menschen, sei noch eben dasselbe, wie es ursprünglich gewesen ist, und von Gott erschaffen und eingerichtet worden; ohne irgend darauf Rücksicht zu nehmen, wie der Mensch doch augenscheinlich seit der ersten Zerrüttung nicht bloß historisch zerfallen, sondern auch psychologisch nicht in der rechten Ordnung geblieben sei. Geviertheilt aber kann das im Zwiespalt befangene menschliche Bewußtsein darum genannt werden, weil die vier Grundvermögen der menschlichen Seele und des Geistes, Verstand und Wille, Vernunft und Fantasie in einem zwiefachen Gegensatz einander gegenüberstehen, oder auch, wenn man so sagen soll, nach allen vier Weltgegenden des Daseins aus einander gehen. Die Vernunft ist das ordnende Denkvermögen im Menschen und insofern nimmt sie also auch für das

Leben und die Ordnung oder das Gesetz des Lebens hier die erste Stelle ein; sie ist aber an und für sich nicht hervorbringend, selbst in der Wissenschaft kann sie dieses und wahrhaft productiv oder unmittelbar anschauend niemahls sein. Die Fantasie dagegen ist zwar fruchtbar und erfinderisch, aber an sich selbst und ohne andre Führer blind, mithin den Täuschungen hingegeben. Der beste Wille ohne Einsicht und Verstand wird wenig Gutes zu Wege bringen; noch weniger ein heller und selbst der größte Verstand bei einem verderbten und verkehrten Charakter, oder wenn er mit einem schwachen und immer veränderlichen Willen gepaart, der Mensch mithin charakterlos ist und das Ganze ohne Nachdruck bleibt. Wie nun alle die andern sonst etwa noch aufgezählten Seelen- oder Geistesvermögen nur eine weitere Anwendung oder verbindende Mittelglieder, also nur untergeordnete Zweige oder Abtheilungen von diesen Grundvermögen sind; wie die allgemeine Zersplitterung des ganzen Bewußtseins sich auf sie erstreckt, wie auch sie in das Einzelne auseinander gehen und noch mehr beengt und zerstückt erscheinen; dieses weiter zu entwickeln, würde mich hier zu weit führen und ist um so weniger nöthig, da für die historische Betrachtung, in dem eigenthümlichen Charakter der verschiedenen Nationen oder Zeitalter, und in der Auffassung desselben, vorzüglich nur jene vier, als die bei der einen oder in dem andern vorherrschenden geistigen Elemente hervortreten und bemerkt werden. Wie nun in dem geistigen Charakter der einzelnen Menschen und Individuen, oder auch in einem gegebenen und vor uns liegenden System des menschlichen Denkens, Dichtens und Wissens, überhaupt in jedem geschloßnen Gedankenwerke und Gebilde, und hier zwar für eine treffende Charakteristik und vollendete Analyse noch leichter und sichrer zu erfassen, als in den vorüberfliehenden und beweglichen Erscheinungen des wirklichen Lebens und der gesellschaftlichen Verhältnisse; wie hier, sage ich, meistens in jedem solchen geistigen Individuum und Gebilde des menschlichen Denkens und Wirkens entweder eine systematisch ordnende und sittlich begründende Vernunft oder eine erfinderisch fruchtbare Fantasie, dann wieder ein durchdringender, heller Ver-

stand oder besondre Willensstärke und Charakterkraft als das überwiegende Element hervortritt und sich deutlich kund giebt; so findet eben dieses auch im Großen der ganzen Menschengeschichte und in der Anwendung auf jedes für sich bestehende oder abgeschlossene System des Lebens und des sittlichen und geistigen Daseins in dem verschiedenen Charakter und der vorherrschenden Geistesrichtung ganzer Zeitalter und der einzelnen Völker in der alten Weltgeschichte Statt.

Es zeigt sich hier bei diesen, nicht bloß wie die heilige Ueberlieferung, als das äußre Wort der alten Sage, bei jedem derselben sehr verschiedenartig aufgefaßt, weiter entwickelt oder entstellt ward; sondern auch, wie das innere Wort im Menschen d. h. sein höheres Bewußtsein und geistiges Leben bei einem jeden derselben eine andre und eigenthümliche Richtung und Gestaltung annahm. Ein solcher geistiger Gegensatz giebt sich wohl zwischen den beiden bisher charakterisirten großen Völkern des höchsten Alterthums im fernsten Osten und im südlichen Asien deutlich genug zu erkennen; und zwar dürfte es wohl der zwischen Vernunft und Fantasie sein, der hier am meisten anwendbar ist. Im Großen und historisch genommen, in der Anwendung auf ganze Nationen und ihre Geistesbildung ist nun die Vernunft wie überhaupt so auch hier, zuerst das grammatisch bezeichnende, logisch folgernde, systematisch ordnende, dann auch dialektisch streitende, und von der practischen Seite im Leben auch das göttlich ordnende Vermögen im Menschen, insofern sie sich nähmlich der höhern, göttlichen Ordnung anschließt. Insofern sie dieses aber nicht thut, und alles aus sich selbst und der Ichheit entnehmen will, ist sie dann die egoistisch klügelnde, eigennützig berechnende, und in der größten Anwendung, auch die alle willkührlichen Systeme des Wissens und des Lebens ersinnende und aufstellende, alles in Secten und Partheien zerreißende, ausgeartete Vernunft. Die Fantasie aber ist nicht bloß als Dichtungsvermögen auf das Gebieth der Kunst und Fantasie beschränkt; das wissenschaftliche Erfindungsvermögen gehört auch dazu, und es ist noch niemahls irgend eine große wissenschaftliche Erfindung und Entdeckung ohne alle Fantasie gemacht worden. Es giebt auch noch

eine höhere, ganz speculative Einbildungskraft, welche in einer solchen Mystik, wie die indische sich uns darstellt und hier charakterisirt wurde, wohl ihre eigentliche Sphäre findet. Und wenn eine solche Mystik, wie die der indischen Philosophie zum Grunde liegende, auch ganz rein wäre von aller Beimischung sinnlicher Gefühle und selbst ganz bilderlos; so würde man darum doch gewiß Unrecht haben, wenn man der Einbildungskraft ihren Antheil an einer solchen besondern Geistesrichtung und an diesem ganzen Phänomen absprechen wollte. Wie nun bei den Chinesen in der ihnen eigenthümlichen Geistesrichtung nicht die Fantasie, sondern weit mehr die Vernunft das vorherrschende Element war; das wird nach der oben zum Grunde gelegten, aus den besten und neuesten Quellen und Gewährsmännern geschöpften Charakteristik dieser Nation, kaum nöthig sein, noch im Einzelnen ausführlich nachzuweisen; so sehr geht es schon aus dem Ganzen hervor. Anfangs, da noch die alte chinesische Sitteneinrichtung in der einfachen, nicht so wie bei andern Völkern durch Dichtungen aller Art entstellten Gottesverehrung im Geiste und nach der bessern Lehre des Confucius bestand und erhalten war, ist es allerdings die gesunde, richtig und sittlich denkende und göttlich ordnende Vernunft gewesen, in welcher sie das höhere Princip ihres Lebens und auch des Staats fanden, wie sie denn selbst das höchste Wesen mit der Benennung der göttlichen Vernunft bezeichnet haben. Wenn indessen auch einige neuere Schriftsteller unsrer Zeit, das höchste Wesen, wie die Chinesen, mit dem Nahmen der göttlichen Vernunft bezeichnen; so kann ich diesen chinesischen Sprachgebrauch nicht zu den meinigen machen, weil nach der Ueberzeugung, von welcher ich ausgehe und die auch hier zum Grunde liegt und vorausgesetzt wird, der lebendige Gott zwar ein Geist ist; aber daraus folgt nicht, daß Gott die Vernunft oder die Vernunft Gott sei. Es läßt sich eigentlich und genauer genommen und nach der wissenschaftlichen Strenge des Ausdrucks, Gott eben so wenig eine Vernunft beilegen, als das Vermögen der Fantasie. Das Letzte geschieht in der dichterischen Mythologie des alten Heidenthums; das Erste, wenn es wirklich so gemeinet und nicht bloß, ein Fehler des unpassenden

Ausdrucks ist, bezeichnet jederzeit den Rationalismus, oder das neue Heidenthum der Vernunft, zu welchem aber auch schon in sehr frühen Zeiten und namentlich bei den Chinesen eine Anlage und Hinneigung gefunden wird. Es ist auch bei ihnen bald genug statt jener richtigen und gesunden, der göttlichen Ordnung gemäßen und folgenden Vernunft, die egoistisch klügelnde, alles verkünstelnde, und in Secten sich theilende und streitende, endlich auch die bessere alte Grundlage und heilig geachtete Ueberlieferung nach ihrem neuen System revolutionär umwerfende Vernunft daraus geworden. Bei den Indiern dagegen zeigt sich eben so entschieden oder noch auffallender der ganz überwiegende Einfluß der Einbildungskraft selbst in der Wissenschaft und in der eigenthümlichen Richtung zur Mystik, welche sie der indischen Philosophie gegeben hat. Die schöpferische Fülle einer dichterisch kühnen Fantasie aber zeigt sich in den gigantischen Bauwerken, die am ersten mit denen der Aegypter verglichen werden können; in der Poesie selbst, die an Reichthum mannichfaltiger Erfindung der griechischen nicht nachsteht und oft auch in den schönen Formen ihr nahe kommt; überhaupt aber in der gesammten Mythologie, welche in den ersten Grundzügen, der tieferen Bedeutung und dem Zusammenhange des Ganzen mehr der ägyptischen gleicht, in der poetischen Einkleidung und Ausschmückung und in der hinreißend anziehenden Darstellungsweise der griechischen ähnlich ist. Es kann also wohl bei dieser so entschiednen, eigenthümlichen Richtung der ganzen indischen Geistesbildung, kaum einem Zweifel unterworfen sein, welches Element und welches Seelen-Vermögen unter den verschiednen Kräften des Menschen hier das vorherrschende und überwiegende sei.

Ein ähnlicher und eben so entschiedener Gegensatz in der geistigen Richtung und in dem vorherrschenden Elemente des Bewußtseins, obwohl er doch wieder von andrer Art und noch tiefer in das Innre gehend ist, wie der zwischen den Chinesen und Indiern, läßt sich auch zwischen den Aegyptern und Hebräern bemerken; und ich erlaube mir denselben gleich hier im voraus hervorzuheben und die bisher befolgte ethnographische,

eine Nation nach der andern, jede für sich so treu und vollständig als möglich charakterisirende Ordnung für einen Augenblick zu unterbrechen; um durch eine vergleichende Zusammenstellung der vier Hauptvölker des hohen Alterthums, welche für die erste Welt-Periode der Menschengeschichte die wichtigsten sind, ein allgemeines Bild für diesen ganzen Abschnitt zu entwerfen, welches als Mittelpunct und Resultat für das Ganze dienen, und zugleich die Grundlage alles Nachfolgenden bilden kann. Die Uebersicht der ganzen ersten Welt-Periode wird durch diese Zusammenfassung sehr erleichtert werden, und jedes Einzelne an seiner Stelle in diesem Zusammenhange des Ganzen dann um desto klarer hervortreten. Wenn man die eigenthümliche Geistesrichtung und das in derselben vorherrschende Element bei den Aegyptern mit Einem Worte und in wenigen Zügen kurz zusammenfassen wollte, so ungenügend auch solche allgemeine Schilderungen und Ausdrücke in andrer Hinsicht erscheinen mögen; so könnte man nichts anders sagen als: es bestand ihr charakteristischer Vorzug in dem wissenschaftlichen Tiefsinn, und war das hier Ueberwiegende ein in alle Tiefen und Geheimnisse der Natur, bis in den verborgensten Abgrund magisch eindringender oder eindringen wollender Verstand. Die vorherrschende Richtung ihres Geistes und ihrer Bildung war so ganz die wissenschaftliche, daß selbst ihre Baukunst eine astronomische Beziehung hatte, weit mehr noch als bei den andern alten Völkern der ersten Zeit; und mehrere ihrer großen Werke und Denkmahle der Architektur haben eine durchaus siderische Bedeutung. Das Geheimnißvolle und tief Bedeutende in ihrer Todesansicht und Leichenbehandlung, ist schon früher erwähnt worden. In aller Naturwissenschaft, in der Mathematik, Astronomie und selbst in der Medicin sind sie einmahl die Lehrer der Griechen gewesen; und gerade die tiefdenkendsten unter diesen, die Pythagoräer und dann Plato, haben hier den Anfang ihrer Ideen geschöpft, oder doch den ersten Anstoß dazu und die tiefere Richtung in ihrem Denken dort erhalten. Hier an der Quelle, wo die Hieroglyphen ihren Ursprung genommen hatten, war auch ein Hauptsitz der Mysterien; und Aegypten ist in allen Zeiten das Vater-

land vieler wahren und auch mancher falschen Geheimnisse gewesen. Dieses Wenige wird hier zur Haupt-Charakteristik genug sein; manche nähere Züge mögen später unten ihre Stelle finden und noch hinzugefügt werden, um das Bild des ägyptischen Geistes dadurch vollständiger zu entwerfen oder auch schärfer zu bestimmen. — Alles das war nun ganz anders bei den alten Hebräern, die in der eigentlichen Schulwissenschaft wie in den Künsten, jenen andern Völkern nicht zu vergleichen sind und es läßt sich dieser Maaßstab nicht auf sie anwenden; der hervorstechende Charakterzug in ihrer geistigen Tendenz oder auch der ihnen beschiedne Antheil der höhern historischen Bestimmung liegt vielmehr in der Sphäre des Willens und in einer ganz fest bestimmten Richtung desselben. Moses selbst war allerdings, wie es von ihm heißt, „in aller Wissenschaft der Aegypter wohl erfahren,“ wie er denn auch eine durchaus ägyptische Erziehung erhalten hatte, und zwar durch die Vorsorge der ägyptischen Fürstentochter, die allersorgfältigste und ausgezeichnetste, unter welcher mithin nach den dortigen Landesverhältnissen und Sitten keine andere als eine durchaus wissenschaftliche zu verstehen ist. Selbst sein Nahme ist nach dem nicht zu verwerfenden Zeugniß mehrerer alten Schriftsteller ein ursprünglich ägyptischer gewesen, der dann nachher hebräisirt worden; da eben Mo-üscheh, wie ihn die siebzig Dolmetscher Griechisch nennen, auch auf Aegyptisch der aus dem Wasser Gerettete heißt. — Aber von dem hebräischen Volke gilt in Hinsicht der ägyptischen Wissenschaft nicht das gleiche, was vom Moses gesagt wird; da der Gesetzgeber vielmehr das meiste von aller jener fremden Wissenschaft, die er so wohl kannte, für seinen Zweck nicht brauchbar fand, und in vielen Stücken sein Volk vielmehr davon entfernt zu halten suchte. Zwar sind manche der Mosaischen Vorschriften, besonders solche, die sich bloß auf die äußre Lebens- und Nahrungsweise, die Diät und die Gesundheit beziehen, und die zum Theile auch wohl einen klimatischen Grund haben konnten, ganz mit ägyptischen Gebräuchen übereinstimmend, und finden sich eben so bei diesem Volke wieder; nachdem allerdings bei jenen alten Stiftern und Begründern der Völker in Asien, auch medicinische Vorschrif-

ten von ihrer das ganze Leben bis auf kleine Einzelnheiten vollständig umfassenden Sittengesetzgebung nicht ausgeschlossen waren. Doch hat auch diesen Vorschriften oder Gebräuchen der hebräische Gesetzgeber meistens eine höhere Bedeutung gegeben und eine religiöse Weihe verliehen. Man darf also deßwegen nicht glauben, daß er alles von dorther nur so geradezu entlehnt habe, oder ihm daraus einen Vorwurf machen, wie manche Tadler in dieser neuesten Zeit gethan haben; da es denen, welche ganz in diesem beschränkten Zeitgeiste befangen sind, so schwer fällt, sich lebendig in jenes ferne Alterthum zu versetzen. Eben so würde es auch ein großer Irrthum sein, wenn man behaupten oder glauben wollte, er habe diese Wissenschaft, ganz so wie er sie in seiner ägyptischen Erziehung erlernt hatte, nur dem Volke verbergen und allein für sich und etwa einige wenige Vertraute zurückbehalten wollen. Denn es ist, auch bloß historisch genommen, noch ein andres höheres und nicht ägyptisches Element in ihm und seinem ganzen Gedanken-Systeme, als Gesetzgeber und Begründer des hebräischen Staats, so wie überhaupt in seinem Verfahren als Lehrer und Anführer seines Volks sichtbar; welches andre und höhere Princip sich wohl am meisten während dem vierzigjährigen Aufenthalt des erhabenen Mannes in der arabischen Wüste, bei dem Jethro, den man sehr richtig einen Emir oder kleinen arabischen Hirten- und Stammfürsten genannt hat, aus dessen sieben Töchtern er die Eine zu seiner Frau wählte, in ihm vorbereitete und entwickelte, bis es endlich mit voller göttlicher Kraft hervorbrach. — Er behielt eben bei, von den ägyptischen Gebräuchen oder Kenntnissen und allem, was er dort fand, oder auch, er benutzte mit freier und besonnener Wahl und Absicht, was ihm heilsam schien und für seinen Zweck brauchbar war. Vieles aber verwarf er auch strenge, was mit diesem Zwecke nicht vereinbar gewesen wäre, und was er als verderblich erkannte; oder er wendete es ganz anders, und setzte ein Höheres an dessen Stelle; so wie ihn auch die geheimen Naturkünste der ägyptischen Zauberer nicht aus der Fassung bringen konnten, da es ihm nicht schwer ward, sie vor den Augen des Königs durch eine höhere Gotteskraft zu besiegen. Dieses also ist richtig verstanden, sein Verhält-

niß zu der ägyptischen Geistesbildung und Wissenschaft, und er darin auch nach menschlicher Ansicht ganz tadelfrei gewesen, so daß wir sein Verfahren in dieser Beziehung vielmehr der höchsten Bewunderung werth achten müssen. Wenn wir z. B. wohl annehmen dürfen, daß Moses, als der erste und größte Schriftsteller in der hebräischen Sprache und auch in dieser der feste Begründer und Gesetzgeber, das hebräische Alphabet, wo nicht zuerst erfunden, doch wenigstens neu regulirt und bestimmt festgestellt hat; so ist leicht denkbar, daß er sowohl die ersten zehn als die letzten zwölf hebräischen Buchstaben aus den Hieroglyphen der Aegypter hat nehmen können, da die Hieroglyphen schon damahls, nebst der ursprünglichen symbolischen Bedeutung auch zu einer alphabetischen Bezeichnung gebraucht wurden und angewandt werden können. Wenigstens ist dieses sehr wahrscheinlich, da sich mehrere der hebräischen Buchstaben mit ganz unveränderter Gestalt in dem hieroglyphischen Alphabete wiederfinden; schon jetzt, so unvollständig wir es auch noch kennen, und obwohl von allen Variationen der Buchstaben-Symbole, die darin Statt finden mögen, etwa erst der zehnte Theil entziffert ist. Aber er wollte, um in dieser Voraussetzung weiter zu reden, eben nicht mehr daraus nehmen, als diese zehn und diese zwölf Buchstaben-Zeichen; alle die andern Hieroglyphen und Naturbilder ließ er zur Seite liegen, da er sie nicht brauchte. Ja er hat vielmehr diese ganze Natur-Symbolik streng von seinem Systeme und dem seinem Volke vorgezeichneten Wege ausgesondert, und den ganzen Bilderdienst, und alles was nur von fern dahin führen konnte, demselben mit unerbittlicher Strenge untersagt; weil er wohl einsah, daß wenn er über diesen Punct nur im geringsten nachgeben und jenem natur-symbolischen Bildergeiste auch nur den mindesten Einfluß gestatten, oder nur irgendwo den kleinsten Zugang öffnen wollte; alsdann gar kein Einhalten mehr möglich sein, und sein Volk sogleich von der Richtung, der es folgen und in der es bleiben sollte, ganz abkommen und auf denselben Weg, den alle andern heidnischen Völker gingen, gerathen und nun auch nur diesen gehen würde. Die nachfolgende hebräische Geschichte hat es zur Genüge bewiesen und bewährt, wie

wichtig und nothwendig in diesem Einen Puncte die strenge Ausschließung und Absonderung des Mosaischen Gesetzes von allem, was nur immer mit dem Bilderdienste verwandt war, gewesen ist. — Worin bestand denn nun aber diese von ihrem Stifter und Gesetzgeber und allen ihren Stammvätern dem Volke der Hebräer vorgezeichnete eigenthümliche Richtung des Geistes, der ganzen innern Kraft und aller Gedanken? Ganz im Gegensatze jener ägyptischen Wissenschaft und eines in die verborgensten Tiefen der Natur herniederfahrenden und alle ihre Geheimnisse mit magischer Kraft durchdringenden Verstandes, war hier das vorherrschende Element vielmehr der Wille, ein mit herzlichem Verlangen und ganzem Ernste den über alle Natur erhabenen Gott und Schöpfer in der Höhe suchenden und Seinem endlich erkannten Lichte, Seinen Vorschriften und Winken der väterlichen Führung, geduldig und glaubensvoll mit unerschütterlichem Muthe folgender und mitten durch das stürmende Meer und über die öde Wüste hinaus immer nachgehender Wille. Es kann nicht die Meinung sein, zu behaupten, als wäre das ganze hebräische Volk durchaus und gleichförmig immerwährend von diesem reinen Geiste durchdrungen, von einer solchen Gesinnung beseelt gewesen; viele Blätter in ihrer eignen Geschichte würden dagegen sprechen, und zeigen nur zu gut, wie sehr sie sich oft widersetzten. Aber wohl war dieses und dieses allein oder doch mehr als alles andre, die zum Grunde liegende Absicht, der erste große Impuls, die bleibende Richtung, welche Moses und alle andern Führer und auserwählten Männern dieses Volkes ihm zu geben suchten und als bleibenden Charakter und sein unterscheidendes historisches Gepräge aufgedrückt haben. Eben dieser Charakter aber ist auch der vorherrschende schon bei den ersten und ältesten Stammvätern, in allen heiligen Schriften des alten Bundes. Nun ist es aber, abgesehen von den individuellen Zügen des National-Charakters und der besondern Schicksale, auch philosophisch richtig, oder eine wenn man will auf psychologischem Grunde ruhende Wahrheit, daß zuerst und zunächst nicht der Verstand, sondern der Wille das Erkenntniß-Organ für die göttlichen

Dinge im Menschen ist: nähmlich ein das Licht der Wahrheit, welche Gott ist, aus der Tiefe der innigsten Sehnsucht suchender und wenn ihm dieses Licht erst klar geworden ist oder doch klar zu werden anfängt, dann diesem führenden Lichte und der innern Stimme der Wahrheit und ihren höhern Winken überallhin folgender Wille. Nicht der Verstand ist zunächst und zuerst das Erkenntniß-Organ für die göttlichen Dinge im Menschen; d. h. nicht der Verstand allein. Es kann zwar wohl auch dem Verstande allein ein Licht aufgehen oder zugetheilt, und von ihm ergriffen werden; wenn aber der Wille nicht mit dabei ist, wenn dieser ganz andre Wege für sich geht, so wird jenes Licht der höhern Erkenntniß sehr bald verdunkelt, trübe und unsicher werden; oder es wird, wenn auch der Schein bleibt, das Licht selbst nun in ein irreführendes Licht der Täuschung verwandelt und umgewechselt. Ohne die Mitwirkung eines guten Willens kann das Licht nicht festgehalten und rein bewahrt werden; ja mit dem Willen muß der Anfang gemacht und hierzu erst der Grund gelegt werden, auch für die Wissenschaft und Wahrheit, und für die künftige höhere Erkenntniß. Das heißt mit andern Worten: so wie der Gott, den wir als das höchste Wesen verehren und erkennen, ein lebendiger Gott ist; so ist auch die Wahrheit, welche Gott ist, eine lebendige: sie kann nur aus dem Leben geschöpft, durch's Leben errungen und im Leben erlernt werden. In diesem jetzigen Menschenleben, in dieser Welt-Periode des Zwiespalts und der herabgesunkenen Kraft, der Mühseligkeit und der Verwirrung, wie selbst die Indier unser jetziges, viertes und letztes Weltalter, unter dem Nahmen Kaliyug, als die Epoche des herrschenden Unglücks und Elends bezeichnen; ist dieser dem Menschen vorgeschriebene Weg zur göttlichen Erkenntniß oder Wahrheit und zu einem höhern Leben, nur ein Weg der Erwartung, der Geduld und Ausdauer im Kampfe und einer mühsamen, an der Hoffnung festhaltenden Vorbereitung. Die Sehnsucht oder die Liebe ist der Anfang und die Wurzel alles höhern Wissens und aller göttlichen Erkenntniß; die Ausdauer im Suchen, im Glauben und im Kampfe des Lebens bildet die Mitte des Weges;

das Ziel aber bleibt für den Menschen hier immer nur ein Ziel der Hoffnung. Die nothwendige Epoche der Vorbereitung, der mühsamen, langsamen Vorbereitung des allmähligen Fortschreitens läßt sich in diesem edelsten Streben des Menschen nicht übersprin- gen oder auf die Seite werfen. Die höchste Vollkommenheit und volle Befriedigung, die vollendete Vereinigung des innersten Gei- stes mit Gott, und Gott selbst läßt sich nicht auf diese Weise, bloß durch eine gewaltsame Concentrirung aller Gedanken auf den Einen Punct, durch eine Art von Allmacht und bloße Selbst- kraft des Gedankens nach eigner Willkühr ergreifen, an sich rei- ßen und festhalten, wie es die indische Philosophie in ihrem be- sondern Wege glaubt, oder wie es die neuere deutsche Philosophie eine Zeit lang auch zu wollen schien oder wenigstens versucht hat. Eben darum wird auch der Charakter und selbst die Ge- schichte des hebräischen Volkes so häufig mißverstanden und nicht recht erkannt; weil die Menschen dieser Zeit, die sich in ihrer ganzen Denkart immer mehr zum Absoluten neigt, und in einer oder der andern Richtung immer absoluter wird, sich eben daher in jene für den Geist und die volle Erkenntniß nicht minder als für das Leben nothwendige Epoche der Vorbereitung und von Stufe zu Stufe sich erweiternden Erwartung, durchaus nicht zu finden und nichts damit anzufangen wissen. Nun fällt aber das hebräi- sche Volk und seine ganze Existenz und Geschichte oder Bestim- mung, grade nur in eine solche Haupt-Epoche der göttlichen Er- wartung und füllt nur eine Stufe der Menschheit aus in diesem wunderbaren Stufengange der höheren Vorbereitung. Ihr ganzes Dasein war nur auf Hoffnung gestellt, und der höchste Mittel- punct ihres innersten Lebens war in eine weite Ferne der Zu- kunft hinausgelegt. Darauf beruht auch eine große Hauptver- schiedenheit in der heiligen Ueberlieferung der Hebräer von der Art, wie diese sich bei den andern alten asiatischen Völkern dar- stellt und gestaltet hat. In den ältesten Urkunden und heiligen Büchern dieser andern Völker, welche dem Anfange der Einen Quelle noch um so viel näher standen, als die spätere Nachwelt im gebildeten Abendlande; ist von den liturgischen Vorschriften

oder moralischen Anordnungen abgesehen, in dem eigentlich historischen Theile der Blick mehr rückwärts nach der herrlichen Vergangenheit gerichtet, mit einem wehmüthigen Gefühle alles dessen, was die Welt und der Mensch seitdem verloren haben. Und viele schöne Züge enthalten allerdings diese Ursagen alter Erinnerung von dem glücklichen ehemahligen Zustande, da auch die Natur noch eine ganz andre war, als die jetzige, schöner und näher mit der Götterwelt befreundet, von himmlischen Genien bevölkert und umgeben, und nicht etwa bloß der kleine Garten der Erde im alten Eden, sondern die ganze Schöpfung in paradiesischer Unschuld und im Zustande der seligen Kindheit bestand, ehe der Haß in der Welt angefangen hatte, und ehe der Tod erfunden war. Von der ganzen Fülle dieser rührend heiligen Erinnerungen und aus der gesammten ältesten Ursage hat Moses in seiner zunächst für das Volk der Hebräer bestimmten Offenbarung nach einem weisen Gesetze der Sparsamkeit nur sehr Weniges herausgehoben, und nur was das Unentbehrlichste schien und durchaus nothwendig war für sein Volk und seine oder vielmehr Gottes Absicht mit demselben. Auch in diesem Wenigen, in der sinnvollen Kürze dieser ersten Blätter des mosaischen Anfangs ist noch für uns in dieser späten Nachwelt viel tiefe Wahrheit enthalten, und wird auch eine Fülle von schon eigentlich historischen Aufschlüssen über die Räthsel der Urgeschichte darin gefunden, wenn man nur den so einfachen Sinn auch eben so einfach herauszunehmen weiß. Alles Uebrige und überhaupt das Ganze war, wie das hebräische Volk selbst und sein gesammtes Leben und Dasein, ganz auf die Zukunft gestellt, und sein Blick fast ausschließend dorthin gerichtet. Und wie nun die sämmtlichen heiligen Schriften des alten Bundes, die sich eben in dieser vorherrschenden Richtung nach Vorwärts oder immer weiter hinaus, selbst der äußern Form nach dadurch von den heiligen Büchern und Anfangs-Urkunden oder Ursagen der andern alten Völker so auffallend unterscheiden; wie diese Schriften alle, vom Ersten Gesetzgeber, der seinen für diesen Einen Zweck so besonders ausersehenen Volksstamm, auch im geistigen Sinne und der ganzen

Denkart nach, aus der ägyptischen Naturdienstbarkeit herausgeführt und herausgehoben hat, bis zu dem prophetischen Könige und Sänger der Psalmen, und bis zu der letzten in der Wüste verhallenden Stimme der Warnung und Verheißung, dem äußern Inhalte und dem innern Verstande nach prophetische Schriften sind: so kann auch das Volk selbst im höheren Sinne ein prophetisches genannt werden, und ist wirklich ein solches, selbst historisch genommen, in seinem ganzen Weltgange und wunderbaren Schicksale gewesen und geworden.

Zu diesen vier alten Völkern, die in Hinsicht der verschiedenartigen Wendung und Gestaltung, welche die heilige Ueberlieferung und erste Offenbarung bei einem jeden derselben genommen hat, zugleich mit der in entgegenstehende Richtungen sich bei ihnen theilenden Entfaltung des Menschengeistes, als des innern Worts und höhern Bewußtseins in ihnen; kann, um die belehrend fruchtbare Vergleichung zu vollenden, noch ein fünftes hinzugezählt werden, und dieses fünfte ist das Volk der Perser, welches in einigen Stücken dem einen, in andern wieder dem andern unter jenen vieren gleichend oder entgegengesetzt, dem einen näher verwandt in den Ideen und geistigen Lebensansichten, oder auch in der Sprache und Richtung der Fantasie, mit dem andern wenigstens in äußrer, politischer Berührung stehend, gleichsam eine mittlere Stelle zwischen ihnen einnimmt. Die Perser bilden in der alten Völkergeschichte den Uebergang von der ersten zu der zweiten Welt-Periode, und nehmen die erste Stelle in dieser ein, insofern sie mit der eigentlichen Welteroberung den Anfang gemacht haben; welche Gewohnheit dann von ihnen wieder auf die Griechen und weiter auf die Römer überging, wie ein von Geschlecht zu Geschlecht durch alle Zeitalter sich forterbendes Princip innerer Schädlichkeit und Lebenszerstörung, oder wie ein sich immer wieder erzeugender und neu entzündender Krankheitsstoff in der Menschheit; wie denn auch diese erblich gewordne Völkergewohnheit in der neuern Geschichte zu seiner Zeit wieder erwacht ist. Von der geistigen Seite betrachtet aber, in Hinsicht ihrer Religion und heiligen Ueberlieferung, gehören die Perser ganz und gar mit in

den Kreis jener vier ältesten Völker der ersten Welt = Periode, und können nur mit diesen verglichen werden; denn von den PhönicIern und Griechen sind sie in diesem Puncte so ganz verschieden, daß hier gar keine Vergleichung Statt finden und auch die Zusammenstellung, wo alles so ganz fremdartig ist, keine fruchtbaren Resultate gewähren kann. Den Indiern in der Sprache, Dichtersage und Poesie am ähnlichsten, durch ihre tief in das mittlere Asien hinein sich erstreckenden Eroberungen und dort gelegenen Provinzen mit dem fernen, von der übrigen Westwelt ganz abgesonderten Ost=Asien und dem dort gelegenen himmlischen Reich der Chinesen noch in einiger Berührung stehend, mit Aegypten in politischen Zwiespalt verflochten, bis sie endlich dessen Eroberer wurden: stehen sie in der heiligen Ueberlieferung und Lehre den Hebräern näher als die andern, oder sind ihnen doch in allen ihren Ansichten von Gott und den göttlichen Dingen unter allen übrigen Völkern noch am meisten verwandt. Von dem Könige des Himmels und Vater des ewigen Lichts und der reinen Lichtwelt, von dem ewigen Worte, durch welches alle Dinge erschaffen sind, von den sieben großen Geistern, die zunächst um den Thron des Lichts und der Allmacht stehen, von dem Glanze, der ihn umringenden himmlischen Heerscharen, dann von dem Ursprunge des Bösen und dem Fürsten der Finsterniß als dem Obersten der abtrünnigen und allem Guten widerstrebenden Geister: hatten sie zum Theile ganz ähnliche oder doch sehr nahe verwandte Begriffe und Lehren, wie die Hebräer. Daß dem allem manches beigemischt sein mochte oder wirklich war, was die damahligen Hebräer oder auch wir für irrig halten würden, kann sehr wohl sein, oder versteht sich fast von selbst; allein jener starken historischen Verwandtschaft, auf die es uns hier zunächst ankommt, thut dieß im Allgemeinen keinen Eintrag. Es ist übrigens auffallend, wie Cyrus und das persische Volk in den Geschichtsbüchern des alten Bundes so ganz anders hingestellt und sehr merklich ausgezeichnet und deutlich unterschieden werden von den übrigen heidnischen Völkern. Man kann sie eigentlich auch auf keine Weise zu diesen zählen; ja sie fühlten gegen den ägyptischen Götter= und Bil=

verdienst z. B. eine eben so entschiedne und im politischen Leben practisch noch gewaltsamer sich äußernde Abneigung und Verabscheuung als die Hebräer selbst. Während ihrer Herrschaft in Aegypten erging über dasselbe eine recht eigentliche Religionsverfolgung, und suchten sie unter Kambyses den ägyptischen Götterdienst planmäßig und systematisch auszurotten. Auch Xerxes hat auf seinem Zuge nach Griechenland überall Feuerkapellen errichtet und viele Tempel zerstört; wie denn überhaupt wohl religiöse Ideen bei den persischen Eroberungen wenigstens im Anfange derselben unstreitig mitgewirkt haben; was auch gewiß nicht übersehen werden darf, um das Ganze dieser Begebenheiten richtig zu verstehen, und in die erste Absicht und den innern Sinn dieser großen Weltbewegungen eingehen zu können. Wegen dieser Feuerverehrung aber, darf man den alten Persern nicht eine eigentliche Vergötterung der Elemente zur Last legen oder einen bloßen sinnlichen Naturdienst bei ihnen voraussetzen; in ihrer so durchaus geistigen Religion war das irdische Feuer und Opfer doch nur das Sinnbild und Zeichen einer andern und höhern Andacht und Kraft. Bildliche Darstellungen und Symbole waren überhaupt von ihrer Religion nicht so streng ausgeschlossen, wie bei den Hebräern. Doch haben diese einen durchaus andern Charakter bei den Persern, als in dem eigentlichen indischen oder ägyptischen Heidenthume und Bilderdienste. Auch der edle Charakter der alten Perser, in den Sitten und im Leben, der große und starke Natursinn, der sich in allem diesen kund giebt, hat für das Gefühl viel Anziehendes und Ansprechendes. Wollte man versuchen, aus diesen wenigen kurzen Zügen nur Ein Haupt-Resultat bloß für den hier zunächst vorliegenden Zweck zusammenzufassen, so könnte dieses etwa so ausgedrückt werden: Wenn eine poetische Erinnerung an das Paradies hinreichend wäre für die Bestimmung des Menschen, wenn das reine Lichtgefühl einer siderischen Naturbewunderung und Begeisterung allein schon alle Herrlichkeit des Geisterreichs und der himmlischen Heerscharen aufzuschließen und die Pforte des ewigen Lichts dem irdischen Auge zu öffnen vermöchte, wenn dieß das Eine wäre, was dem Menschen Noth

thut, und zwar zuerst und zunächst Noth thut; wenn es den göttlichen Absichten gemäß wäre und gemäß sein könnte, das ewige Reich des reinen Lichts, in hoher Begeisterung des kriegerischen Ruhms und durch die sittliche Großmuth und edle Tapferkeit eines ritterlichen Adels, wie der persische allerdings ein solcher war, über den Erdkreis auszubreiten; dann würden wohl die Perser den Vorzug haben und die erste Stelle erhalten oder in Anspruch nehmen können, zwischen diesen andern vier alten Völkern, welche der heiligen Ueberlieferung aus der Urzeit und dem Urworte der ersten Offenbarung am nächsten stehen und gestanden haben. Da dieses aber nun nicht so ist; da der Weg der Ausdauer in der Erwartung und des nie ermüdenden Kampfes in der langsamen Vorbereitung der für den Menschen allein angemeßne und heilsame, und auch der ihm durch den göttlichen Willen sichtbar vorgezeichnete Weg ist; so sind uns ganz natürlicher und begreiflicherweise nicht die sonst im Charakter allerdings sehr edlen, und in ihren Weltansichten geistig gesinnten Perser, es sind auch nicht die in allen Tiefen der Natur und der Wissenschaft zu ihrer Zeit so erfahrnen und eingeweihten Aegypter; sondern es ist das politisch genommen, minder bedeutende und gar nicht irdisch mächtige, überhaupt sonst unscheinbare Volk der Hebräer, zur Brücke des Uebergangs und zum verbindenden Mittelgliede zwischen der ersten göttlichen Offenbarung im Anfange und der vollen Entfaltung in der neueren Zeit und bis auf das hellere Licht derselben hinüber, in der Weltgeschichte auserwählt und sind sie nun die Träger, und in mancher Hinsicht könnte man wohl sagen, die Lastträger der göttlichen Absichten geworden, um diesen Lichtfaden der ältesten Ueberlieferung und heiligen Verheißung vom Ursprunge des Menschengeschlechts bis zum Ende fortzuführen; während die so edle Nation der Perser, in der reinen Erkenntniß der Wahrheit und in der geistigen Ansicht der göttlichen Dinge sehr tief herabgesunken ist von dem, was sie sonst hatten, und was sie ehedem waren, bis zu dem antichristlichen Aberglauben der Mahomedaner herunter; das tiefsinnige Volk der Aegypter aber ganz erloschen und bis auf die kleine Gemeinde der ägypti-

tischen Christen, bei der sich ein schwacher Rest der alten Sprache noch erhalten hat, gar nicht mehr vorhanden ist.

Nachdem nun dieses Grundbild von den verschiednen Geisteswegen und eigenthümlichen Richtungen, in welche das damahlige Menschengeschlecht sich theilte und auseinander ging, für die älteste Welt-Periode hier als Mittelpunct und Basis des Ganzen in der vergleichenden Zusammenstellung der fünf Haupt-Nationen hervorgehoben und in Einen bestimmten Begriff zusammengefaßt worden; bleibt nur übrig, das angefangne Völkergemählde für diese ganze erste Welt-Periode etwas mehr zu vollenden und weiter fortzuführen, indem die zur vollständigen Charakteristik der einzelnen Nationen noch fehlenden, wesentlichsten Züge hinzugefügt werden, um dann mit den Persern in dieser Betrachtung zu der zweiten Weltperiode der alten Geschichte hinüberzugehen, die uns schon so viel näher steht, und auch viel leichter verständlich, heller und klarer vor das Auge tritt.

Von dem Ursprunge des alten Heidenthums konnte erst bei den Indiern, bei den Chinesen aber deßwegen noch nicht die Rede sein, weil wie oben erwähnt wurde, in der ersten und ältesten Zeit eine reinere und einfach patriarchalische Gottesverehrung dort in China bestanden ist und gefunden wird; und erst nachdem durch die Vernunft-Secte der Tao-sse und den allgemein herrschend gewordnen Rationalismus unter dem ersten allgemeinen, großen und mächtigen Kaiser eine Revolution herbeigeführt worden, welche auf den Umsturz der alten chinesischen Lebens-, Glaubens- und Sitten-Einrichtung angelegt war, ist alsdann etwas später das eigentliche Heidenthum und ein fremder Götzendienst in der indischen Religion des Buddha eingeführt worden. Jene Umwälzung des gesammten alten Staats- und zugleich auch des ganzen alten Gedanken- und selbst, was bei den Chinesen unzertrennlich damit verbunden ist, des früheren Schrift-Systems, ist aber recht eigentlich eine Revolution in der öffentlichen Meinung, in den Grundsätzen und Begriffen gewesen. Nachdem die mit der allgemeinen Bücherverbrennung verbundene Verfolgung und Hinrichtung vieler Gelehrten, allein gegen die dem alten Sitten- und Staats-Sy-

steme anhängende Schule des Confu-tse gerichtet war; so ist es wohl keine ganz willkührliche und bloß aus der Luft gegriffne Vermuthung, wenn wir der entgegenstehenden Parthei der Vernunft-Secte der Tao-sse einen großen Antheil an dieser gewaltsamen Revolution und Ideen-Umwälzung zuschreiben; wie denn auch der mächtige erste Kaiser Shihoangti ganz in dem Interesse dieser Parthei gewesen sein muß. Denn obwohl seine Regierung nach Außen glänzend war, durch die Errichtung der großen chinesischen Mauer und die Stiftung der chinesischen Kolonie in dem japanischen Staat, so ist sie nach Innen in seiner despotischen Willkühr durchaus revolutionär gewesen; und so biethet jene vor zwei tausend Jahren Statt gehabte große Katastrophe im chinesischen Reiche, obwohl uns so fern stehend, in dem weiten Abstande von Raum und Zeit, und unter ganz andern Formen und Sitten geschehen, doch noch einige Aehnlichkeit oder Analogie dar mit manchem, was wir selbst in unsrer Zeit-Epoche erlebt und gesehen haben. Um aber den Widerspruch zu lösen, der darin zu liegen scheint, wenn wir von der einen Seite diese reinere, einfach patriarchalische Gottesverehrung von den Chinesen mit Lob erwähnt finden, überhaupt so vieles von einem verhältnißmäßig sehr civilisirten Zustande schon in den frühesten Zeiten, daneben diese obwohl entartete und übel angewandte, doch aber sehr entwickelte und hoch gesteigerte Kunst in ihrer wissenschaftlichen Cultur; und dann von der andern Seite wieder manches angeführt wurde, was auf sehr rohe oder wenigstens geringe und beschränkte Anfänge und Armuth der Begriffe in dem ursprünglichen chinesischen Ideen- oder Bilderkreis, in ihrem ältesten Schrift-System oder in der ersten Grundlage desselben hindeutet: ist nur noch hinzuzufügen, daß auch in dem großen chinesischen Lande, wie man dieses in der Geschichte mehrerer anderer gebildeten Völker gefunden hat, wo sich im Hintergrunde des herrschenden und in der historischen Zeit hochgebildeten Volksstammes, bei genauerer Untersuchung rohe oder wenigstens rauher gesittete und in der Geistesentwicklung viel weniger vorgeschrittene Urbewohner zeigen, dieses eben so auch hier gewesen ist. Sie werden hier unter dem eignen

Nahmen der Miao in verschiednen Provinzen historisch aufgeführt, und grade eben so, als die früheren, weniger gebildeten Urbewohner charakterisirt, und hat sich dieser Stamm der Miao noch bis in die späteren Zeiten erhalten. Ueberhaupt stößt die historische Forschung in der ersten Welt-Periode fast überall auf eine zwiefache Völkerschicht von älterem und jüngerem Stamm; in ähnlicher Weise, wie die geognostische Untersuchung der Erdoberfläche zweierlei Gebirgs-Formationen und deutlich geschiedne Bildungs-Epochen in dieser unterscheidet. So haben also auch in China die gebildeten Ankömmlinge und eigentlichen Stifter und ersten Begründer der nachherigen Nation und des Staats oder der ersten mehr geregelten Vereine der bürgerlichen Gesellschaft, sich in manchem nach den Sitten und Gewohnheiten, der Sprache und vielleicht selbst der Bilderschrift dieser Halbwilden bequemt; so wie es auch die Europäer zum Theil eben so gemacht haben, als sie die Mexikaner oder andere solche Völker der untersten Culturstufe civilisiren, und durch den bessern Unterricht bilden wollten, oder in ähnlichen Fällen noch machen würden; wie es auch nothwendig ist, wenn die wohlmeinende Absicht einen glücklichen Erfolg haben soll. Da wir nun mit der Herleitung der chinesischen Nation und Cultur überall immer nach Nord-Westen, wo die Provinz Schensi gelegen ist, und über dieselbe hinaus hingewiesen werden; so dient dieß nur der ohnehin sehr wahrscheinlichen und durch viele Zeugnisse bestätigten Idee von der allgemeinen Ableitung aller asiatischen Geistes-Cultur in ihren ersten Anfängen aus dem großen Mittellande in West-Asien zur Bestätigung. Für die ganz damit übereinstimmende und schon früher, der inländischen Ueberlieferung zufolge, erwähnte historische Herleitung der indischen Sage und ersten Geistes-Cultur aus dem im Norden liegenden Gebirge Himalaya und der nördlichen Umgegend jenseits desselben, lassen sich auch noch die großen Ruinen, unermeßlichen Tempelgrotten und Felsentempel, in der Nähe der altberühmten Stadt Bamyan anführen. Obwohl diese nicht einmahl mehr im eigentlichen Indien, sondern nördlicher in Hindukusch gegen Kabul zu gelegen war; so sind jene Ruinen doch ganz von derselben Beschaffenheit

und Structur in der eigenthümlich indischen Bauart und in den kolossalen Bildwerken, die sie in großer Fülle enthalten, wie die andern großen Bauwerke der Indier zu Ellore, mitten in der südlichen Provinz Dekhan, auf den Inseln Salsette und Elephante in der Nähe von Bombay, auf der Insel Ceylon, und neben Mavalipuram auf derselben Küste, wo Madraß gelegen ist. Es sind alle diese, großen in Felsenhöhlen oder von außen in dem ganzen Felsen ausgehauenen Tempel und Tempelhallen, wo oft mehrere über oder nebeneinander gereiht, mit den dazu gehörigen Gebäuden für die Brahminen und Scharen der Pilger, einen sehr weiten Umkreis von einer halben Meile oder noch mehr in die Länge und Breite einnehmen, eigentliche indische Wallfahrtsorte, wo Hunderttausende von Pilgern aus allen Gegenden von Indien zusammenströmen; in der Angabe eines Schriftstellers, und zwar eines Engländers, der als Augenzeuge im Lande schrieb, findet sich die Menge dieser Pilger auf die fast unglaublich scheinende Zahl von dritthalb Millionen berechnet. Nebst den kolossalen Göttergestalten und Bildnissen der geheiligten Thiere, des Elephanten oder des Nandi, wie der heilige Stier des Shiva genannt wird, sind auch die Felsenwände in diesen Tempelgrotten mit einer fast unübersehbaren Menge von ausgehauenen Figuren bedeckt, welche verschiedene Scenen aus den mythischen Dichtungen der Indier darstellen. Sie sind so weit hervorstehend aus der Felsenwand ausgehauen, daß sie fast nur mit dem Rücken an derselben zu hängen scheinen. Die Menge der Figuren ist außerordentlich groß, und wurde in den Ruinen bei Bamyan ihre Zahl auf zwölftausend angegeben; wiewohl dieses sich vielleicht nicht so genau berechnen ließ oder nachgezählt werden kann, da auch das Dickicht der Wälder, welche solche jetzt verödete Ruinen umgeben, oft den Tiegern und Schlangen zum Aufenthalte dient und dadurch das Herannahen gefährlich macht. In den Ruinen von Bamyan sind noch überdem viele der Figuren und auch einige der kolossalen Göttergestalten durch die Mahomedaner zerstört, die wenn zufällig etwa ein Kriegsheer von ihnen, oder eine Abtheilung desselben hier vorbeizieht, niemahls unterlassen, einige Kanonen gegen diese ih-

nen verhaßten alten Götter- und Fabelbilder zu richten. Was die Bauart betrifft, so zeigt sich die Kunst derselben besonders in der mannichfachen Verzierung und schönen Arbeit der Säulen, von denen ganze Reihen, und oft wie ein Säulenwald der schweren obern Felsenlast zur Stütze dient. Ungeachtet der Verschiedenheit, welche diese in den Grotten oder in die Felsenhöhlen hinein, oder oben aus dem ganzen Felsen herausgearbeitete Tempelbaukunst hervorbringt, will man eine vorherrschende Neigung zur Pyramiden-Form in der indischen Architektur finden; dagegen aber bemerkt wird, daß die Kunst der Gewölbe ihnen weniger bekannt scheint, oder wenigstens nicht so entwickelt und häufig angewandt ist. Auch Mauerwerke, bloß aus großen Steinblöcken und roh zugehauenen Felsstücken zusammengelegt, den alten cyklopischen Mauern nicht unähnlich, finden sich darunter. Den Liebhabern dieser Gegenstände sind sie durch die Prachtwerke der Engländer darüber näher bekannt geworden; da die ganze Beschaffenheit und der eigenthümliche Charakter solcher Architectur ohnehin durch eine Beschreibung in Worten schwer anschaulich gemacht werden kann. — Von der äußern indischen Geschichte läßt sich um so weniger sagen, da sie eine eigentliche Geschichte und wahrhaft historische Werke, die es in unserm Sinne wären, kaum haben; indem dieselbe bei ihnen ganz mit der Mythologie verwebt, fast in Eins verschmolzen, und also eigentlich nur in den alten mythischen Dichtungen, besonders in den beiden historisch-epischen National-Gedichten, dem Ramayan und Mahabharat, oder auch in den achtzehn Puranas, als den vorzüglich als classisch auserwählten geschichtlich mythischen Volks-Legenden, und etwa in den historischen Sagen von einzelnen Dynastien oder Provinzen enthalten und allein in diesen Werken vorhanden ist, die aber auch nicht immer bloß mythisch historischen, sondern größtentheils auch philosophisch theologischen Inhalts sind. So wie nun die neuern, allerdings im Ganzen leicht genug zur Gewißheit zu bringende Geschichte von Indien, seit der ersten mahomedanischen Eroberung um das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung, nicht näher in Berührung steht mit der eigenthümlichen indischen Geistesbildung, und keine weitern Aufschlüsse

darüber geben kann, für diesen allgemeinen Zweck und Gesichts-punct, mithin auch ohne besonderes Interesse ist; so ist die einheimische ältere Geschichte in ihrer früheren Epoche meistens eine fabelhafte, oder wenigstens, um es milder und zugleich richtig genauer zu bezeichnen, eine durchaus sagenhaft mythische, und würde es keine kleine Aufgabe sein, aus der ganzen mythischen Einkleidung und Sagenumgebung das wahrhaft Historische rein auszuscheiden, was durchaus noch nicht zureichend und mit dem dazu nöthigen kritischen Sinn geschehen ist. Auch die Chronologie theilt dieses gleiche Schicksal mit der andern Schwester-Wissenschaft der Geschichte selbst, daß sie in den früheren Epochen fabelhaft, und oft auch in der späteren Zeit nicht hinreichend sicher oder bestimmt ist. Die Berechnung der Dauer, und die für dieselbe angegebenen Jahrzahlen der ersten drei Weltalter dürfte wohl weit eher eine astronomische Bedeutung haben, als sie irgend für die historische Anwendung einen brauchbaren Maaßstab abgeben kann. Nur die vierte Welt-Periode dieser jetzigen letzten Zeiten des zunehmenden Unglückes und allgemein herrschenden Elendes, im sogenannten Kaliyug, kann zuerst einigermassen als eine historische Zeit-Epoche gelten, deren Dauer auf **4000** Jahre angesetzt wird, und die etwa **1000** Jahre vor unsrer Zeitrechnung begonnen hat. Ueber den weitern Gang und das Ende dieser Welt-Periode, so wie sie dieselbe nach ihrem Charakter für die Menschengeschichte aufgefaßt, haben die Indier eine sehr einfache Meinung. Sie glauben nähmlich, es müsse erst noch viel schlimmer kommen, hernach würde es aber besser werden mit dem Menschengeschlechte. Die eigentlich geschichtliche Aera, mit welcher die chronologischen Angaben erst anfangen, sicherer zu werden, und nach welcher auch mehrentheils gerechnet wird, ist das Zeitalter des Königs Vikramaditya, der etwas früher als der Kaiser Augustus in dem abendländischen Weltreiche dort in dem gebildeten Theile von Indien geherrscht hat, etwa **60** Jahre vor unserer Zeitrechnung; an dessen Hofe neun der berühmtesten Weisen und Dichter aus dieser zweiten Epoche der indischen Geistesbildung lebten, unter ihnen auch Kalidas, von welchem die schöne dramatische Dichtung Sa-

kontala, durch die englische und deutsche Uebersetzung allgemein bekannt ist. Ueberhaupt fällt die eigentliche Blüthe der spätern indischen Literatur und Dichtkunst, in welcher der Dichter Kalidas eine der ersten Stellen einnimmt, in dieses Zeitalter des Vikramaditya. Die ältere indische Poesie, besonders auch die beiden schon oben genannten, großen epischen Gedichte, gehört noch ganz zu der früheren Welt-Periode der ersten fabelhaften Zeit; wenigstens insofern die Urheber derselben, die Dichter selbst, in diese hinaufgerückt werden und selbst gewissermaßen fabelhafte Personen sind. Doch muß hierbei bemerkt werden, daß von diesen ältesten epischen Werken, im Dichterstyle, und zwar nicht bloß künstlerisch, sondern selbst in der Sprache, ein sehr großer Unterschied und weiter Abstand ist bis zum Kalidas und andere ihm gleichzeitige Dichter, der wenigstens so groß ist, wie der vom Homer bis zum Theokrit oder den andern griechischen Idyllendichtern. Das älteste der beiden epischen Gedichte der Indier, der Ramayan von dem Dichter Valmiki, besingt den Rama, seine Liebe zu der schönen Königstochter Sita, und wie er Lanka oder das jetzige Ceylon, erobert hat. Obwohl in den alten historischen Sagen der Indier weitherrschende Monarchen und überall siegreiche Helden genug aufgeführt werden; so erscheint doch auch hier, wie in dem eben angeführten Falle, Indien noch nicht in Eine große Monarchie vereinigt, sondern in mehrere Königreiche zertheilt, wie meistens auch in der späteren Geschichte vor der fremden Eroberung; und dient dieß um so mehr zur Bestätigung, daß es wohl mehrentheils immer so gewesen und im Ganzen auch so geblieben ist. Den vollständigsten Sagenkreis der alten mythischen Geschichte von Indien enthält das andre große Epos des Mahabharat, dessen Urheber oder wenigstens Anordner, Vyasa zugleich der Stifter der am meisten verbreiteten und am höchsten geachteten Vedanta-Philosophie gewesen. Dieß führt uns nun auf eine zweite, merkwürdige und eigenthümlich charakteristische, von dem Gange und gegenseitigen Verhältnisse der Philosophie und der Dichtkunst bei andern Völkern und nahmentlich bei den Griechen weit abstehende und ganz davon verschiedne Eigenschaft der indischen Geistesbildung und Literatur.

Dieses ist die genaue Verbindung und innige Verschmelzung der Poesie und Philosophie in derselben. Viele der älteren philosophischen Werke sind metrisch abgefaßt, obgleich es ihnen späterhin auch nicht an Producten einer sehr weit getriebenen, logischen Zergliederung oder dialektischen Entwicklung gefehlt hat. Die großen alten Gedichte aber, so schön die Dichtersprache und so hinreißend sonst auch die Darstellung in denselben ist, sind durchgehends mit der tiefsinnigsten Philosophie verwebt und durchflochten, und bei diesem Volke geht selbst die Geschichte der eigentlichen Metaphysik in das mythische Zeitalter hinauf; in Hinsicht der Urheber wenigstens, denen die Erfindung der Haupt-Systeme beigelegt wird, wenn gleich die nachfolgenden Commentare einer spätern, schon mehr historischen Zeit angehören. So enthält denn auch der Mahabharat als Episode ein philosophisches Lehrgedicht oder metaphysisches Gespräch zwischen den mythischen Personen und Helden dieses Gedichts, welches unter dem Nahmen Bhagavatgita in Europa bekannt geworden ist, und auch in Deutschland, sowohl für den herausgegebenen Text der Ursprache, als auch in der deutschen Erklärung an A. W. von Schlegel und W. von Humboldt vortreffliche Bearbeiter gefunden hat. Es werden die Grundsätze der Vedanta-Philosophie ausführlich darin entwickelt, und es kann zugleich, da alle Philosophie dort am Ende diese Richtung nimmt, für ein Handbuch der indischen Mystik gelten, von welcher besondern Richtung des indischen Geistes schon früher einige merkwürdige Züge ihrer charakteristischen Eigenthümlichkeit angeführt wurden. Für den hier zum Grunde liegenden Zweck und für die eigenthümliche Stelle, welche die indische Geistesbildung überhaupt in dem Ganzen der ersten Welt-Periode einnimmt, ist die Kenntniß und eine allgemeine Idee von ihrer Philosophie wichtiger und nothwendiger als eine weitere Zergliederung oder Charakteristik aller dichterischen und künstlerischen Schönheiten der so äußerst reichen indischen Poesie; und diese wird also hier zunächst nach den verschiedenen Systemen in ihren wesentlichsten Grundzügen zu charakterisiren sein.

Sechste Vorlesung.

Von der indischen Philosophie. Gleichniß von der allgemeinen Sprachen-Pyramide. Von der eigenthümlichen Staatsform und theokratischen Führung des hebräischen Volks. Von der Mosaischen Völkertafel.

Für die wissenschaftliche Ansicht und den ganzen intellectuellen Zustand des Menschen in der ersten Welt-Periode, hat die indische Philosophie, nach der Stelle, welche sie in dem Entwicklungsgange des asiatischen Geistes dieser ältesten Zeit im Allgemeinen einnimmt, und bloß um den besondern Charakter ihrer eigenthümlichen Tendenz richtig aufzufassen, ein hohes Interesse, fast mehr noch als die sonst für das Gefühl so anziehende Schönheit der Poesie dieses alten Volkes; wiewohl auch hier und in dieser sich wieder vieles vorfindet, und den Dichterwerken selbst eingewebt, oder beigemischt ist, was sich auf jene, schon mehrmahls erwähnte indische Mystik, und die eigenthümliche Richtung des indischen Geistes zu derselben bezieht, oder derselben entnommen ist. Eine richtige Idee und allgemeine Uebersicht von dem Ganzen der indischen Philosophie, wird sich um so leichter und bequemer fassen und bestimmen lassen, wenn ich zuerst bemerke, daß unter den sechs indischen Systemen, welche gewöhnlich als die vornehmsten aufgezählt, und als geltende, und wenn sie auch in manchen Puncten nicht mit den Vedas übereinstimmen, doch im Ganzen noch als nicht verwerfliche, oder wenigstens nicht durch-

aus zu verwerfende, und in einem gewissen Sinn als orthodox betrachtet werden, immer je zwei und zwei zusammen gehören, indem das erste von jedem Paare nur den Anfang des andern hauptsächlichen, oder aber das zweite von der in dem ersten enthaltenen Grundlage, die weitere Anwendung und consequente Vollendung, oder auch zu einem andern und höhern Ziele hinführende Umwandlung enthält. Es sind also im Wesentlichen eigentlich nur drei verschiedene Arten und Richtungen der Denkart, oder Wege des Geistes, und von einander abweichende Systeme, welche das Ganze der indischen Philosophie bilden; und wird der Begriff von denselben, so weit es hier nöthig ist, bloß für das Verständniß des Ganzen, hinreichend klar erscheinen, wenn ich noch die Bemerkung hinzufüge, daß die erste unter diesen verschiednen Richtungen oder Arten der indischen Philosophie, von der Natur ausgeht; die zweite dagegen von dem Gedanken, oder dem höchsten Denk-Act, und denkendem Selbst; die dritte aber schließt sich ganz an die in den Veda's enthaltene Offenbarung an. Die zuerst erwähnte von dem Natur-Princip ausgehende indische Lehre führt den Nahmen des Sankhya-Systems, welches wohl eines der ältern unter den andern zu sein scheint, und bedeutet dieser Nahme so viel als Zahlen-Philosophie. Doch ist dieß nicht in dem Sinne zu verstehen, wie nach der Lehre der Pythagoräer, als wären die Zahlen der Principien aller Dinge, oder wie auch eine solche, oder wenigstens die sehr ähnliche Ansicht, in dem chinesischen Yking und den acht Koua, oder symbolischen Grundstrichen alles Daseins, allerdings gefunden wird. Sondern es führt das System diesen Nahmen bloß, weil darin die ersten Principien aller Dinge und alles Daseins, zusammen vier oder fünf und zwanzig an der Zahl, der Reihe nach aufgezählt werden. Da nun unter diesen ersten Principien der Natur oben angestellt wird, der Verstand aber, und zwar nicht bloß die menschliche, sondern ganz im Allgemeinen, und auch der unendliche, oder die Intelligenz, erst die zweite Stelle enthält; so kann man dieses System nur als eine sehr einseitig gefaßte, bloße Natur-Philosophie betrachten, und ist dasselbe auch deßhalb von einigen indischen Schriftstellern als atheistisch

betrachtet worden, und es scheint selbst der gelehrte Engländer Colebrooke, dessen Auszügen und Berichten wir die meisten bestimmten Kenntnisse von diesem ganzen philosophischen Theile der indischen Geistesbildung verdanken, fast geneigt, diesem Vorwurfe auch seinerseits beizustimmen. Es ist indessen dieses auf keine Weise von einer grob materiellen Abläugnung Gottes, und alles Göttlichen zu verstehen. Die im Auszuge mitgetheilten Zweifel, sind weit mehr gegen die Schöpfung gerichtet, als gegen Gott; sie betreffen nähmlich den Beweggrund, welchen das höchste Wesen, die Allvollkommenheit des unendlichen Geistes zur Erschaffung dieser äußern Welt gehabt haben könne, und wie dieses möglich und denkbar sei. Es war also vielmehr, wie wir es in unsrer jetzigen wissenschaftlichen Sprache genauer bestimmend nennen würden, ein System des vollendeten Dualismus, wo beides neben einander und für sich bestehend gedacht und angenommen wird; auf der einen Seite, eine aus sich selbst hervorgegangene oder immerwährend hervorgehende, selbstständige Naturkraft, auf der andern Seite die ewige Wahrheit und das höchste Wesen, als der unendliche Geist. Die indischen Philosophen waren im Allgemeinen so geneigt, die ganze äußere Sinnenwelt bloß für ein Product der Täuschung, für einen leeren Inbegriff des nichtigen Scheins zu halten, daß es wohl begreiflich ist, wie sie die Erschaffung einer solchen Welt, wie diese in der sinnlichen Erfahrung als wirklich gegebene, die ihnen allgemein nur als eine Welt der Finsterniß, oder auf der etwas höhern Stufe, doch nur als ein Mittelzustand des täuschenden Scheins galt, nicht mit ihrem mystischen Begriffe von der Allvollkommenheit des höchsten Wesens, und ewigen Geistes zu vereinbaren wußten; da sie ohnehin und überhaupt auch im moralischen Sinne und Gebiethe, die Idee der höchsten Vollkommenheit nur in dem Zustande einer absoluten Ruhe, nicht aber, oder wenigstens nicht in dem gleichen Maaße der strengsten Reinheit, in irgend einer activen Kraft oder Kraftentwicklung zu finden oder zu sehen gewohnt waren. Wie groß indessen der Irrthum eines solchen Dualismus auch sein mag, so ist es doch etwas ganz andres, das wirkliche Dasein der Schöpfung

zu läugnen, oder den Begriff der Erschaffung nicht zu erkennen, oder wenigstens nicht richtig zu fassen, als das Dasein Gottes, ganz atheistisch, so wie wir dieses Wort nehmen, zu verwerfen oder zu läugnen, was jenen Philosophen eigentlich nicht in den Sinn gekommen ist. Der Begriff von einer selbstständigen Grundkraft der Natur, oder die Welt als ewig anzunehmen, mag in andrer Beziehung, und etwa für die practische Anwendung, vielleicht als ein eben so großer Irrthum erscheinen; in wissenschaftlicher Hinsicht aber, müssen wir hier genauer unterscheiden, und dürfen jenen alten Dualismus nicht auf dieselbe Linie stellen, mit einer grob materiellen, oder sophistisch zerstörenden Gottesläugnung der Atomenlehre, oder einer spätern, eigentlich dialektischen Vernunft-Secte.

So schätzbar indessen auch solche Mittheilungen und Auszüge aus den Quellen, aus einer noch so wenig bekannten Region des menschlichen Geistes und seiner ersten Entwicklung sind, so ist dieses allein doch nicht hinreichend, sondern wird vor allem eine gewisse Biegsamkeit des Geistes im wissenschaftlichen Denken erfordert, um den eigentlichen speculativen Sinn, und die eigenthümliche Richtung des Ganzen und der innern Tendenz in einem solchen alten Systeme richtig zu verstehen, und nach seiner wirklichen Beschaffenheit als das, was es ist, zu erkennen und zu würdigen. Zum Beweise aber wie die indische Philosophie, wenn sie auch zuerst von einem andern und verschiedenem Anfangs-Puncte ausgegangen war, oder wie immer sonst ihr besondrer Weg oder Umweg und Abweg, mehr oder minder weit von dem allgemeinen Wege entfernt liegen mochte, schnell wieder umlenkt, und dieselbe Eine Richtung nimmt, welche das Ende und Ziel aller indischen Philosophie ist, findet sich gleich in dem zweiten Theile des Sankhya-Systems, welcher die Yogha-Philosophie benannt ist, ein ganz anderes Princip aufgestellt, und mit einer gänzlichen Umwendung oder Umwandlung der früher aufgestellten Anfangs-Lehre von dem selbstständigen Natur-Principe, sind hier jene Grundsätze der indischen Mystik entwickelt, auf die wir von allen Seiten in dem Gange und in der Geschichte der indischen

Geistesbildung hingeführt werden. Es wird hier, als das Höchste nach dieser Lehre, und als das Ziel alles höhern Strebens dargestellt, jene contemplative Versunkenheit in den Einen Gedanken der Gottheit, jene vollendete Abstraction von allen andern bloß sinnlichen Gedanken und Eindrücken, jenes durch die Kraft des in dieser Einen Richtung fest beharrenden, ganz concentrirten Willens, bewirkte Innehalten alles äußern, und zum Theile selbst des innern Lebens, von welchem die Indier glauben, daß es übernatürliche Erkenntnisse und wunderbare Kräfte hervorbringe und ertheile. Das Wort Yogha selbst bezeichnet eben jene vollkommene Vereinigung des ganzen Wesens und aller Gedanken mit Gott, durch welche allein die Seele befreit, d. h. von dem unglücklichen Verhängnisse der Seelenwanderung errettet werden kann; und eben dieses und kein anderes, ist das Ziel aller indischen Philosophie. Die indische Benennung eines Yoghui ist von demselben Worte und Begriffe abgeleitet, mit welchem auch jene Philosophie bezeichnet wird. Der indische Yoghui ist eben ein solcher Einsiedler oder Büßender, der in dieser mystischen Versunkenheit oft Jahre lang auf einer Stelle unbeweglich bleibt. Um aber von einer Sache, die uns so fremd ist, und als ganz unglaublich oder fast unmöglich erscheint, obwohl sie von Augenzeugen so vielfältig bestätigt und als Thatsache historisch gewiß ist, ein lebendiges Bild aufzustellen, nehme ich dazu die in ihrer Art anschaulich lebendige, oder wie der deutsche Bearbeiter sagt, furchtbar schöne Beschreibung eines Yoghui aus der Sakontala des Dichters Kalidas. Der König Duschmanta fragt den Wagenführer des Indra um den heiligen Aufenthalt dessen, den er sucht, worauf dieser erwiedert: „Ein wenig jenseits des Hains, dort wo Du einen frommen Yoghui unbeweglich stehen, und sein dickes struppiges Haar halten siehst, die Augen auf die Sonnenscheibe gerichtet. Gieb Acht, sein Leib ist halb bedeckt mit einem Termiten-Gebäude von Thon; eine Schlangenhaut vertritt die Stelle der priesterlichen Schnur, und gürtet zum Theile seine Schenkel; viele knotige Pflanzen umwinden seinen Hals, und ringsum verbergen die Vogelnester seine Schultern." — Man darf dieses nicht

etwa für eine bloß dichterische Uebertreibung oder gar willkühr-
liche Erfindung halten; denn sehr zahlreich sind die historischen
Zeugnisse von Augenzeugen, welche dasselbe berichten, und mit
ganz ähnlichen Zügen schildern. In jener Epoche der wunderbaren
Erscheinungen und übernatürlichen Kräfte, während der drei ersten
christlichen Jahrhunderte, kommt doch nur Ein Simon Stylites,
oder Säulensteher vor, der von den christlichen Schriftstellern auch
keinesweges als ein Beispiel der Nachahmung angeführt, sondern
vielmehr als eine einzelne, höchstens nur einmahl aus ganz beson-
dern Gründen gestattete Ausnahme beurtheilt wird. In den indi-
schen Wäldern und Einöden, und in der Nähe der oben erwähn-
ten heiligen Wallfahrtsorte, werden viele Hunderte von solchen
seltsamen Menschen-Phänomenen der höchsten geistigen Versenkung
oder Verirrung gefunden. Auch die Griechen haben dieselben schon
gekannt, und ihrer unter den Nahmen der Gymnosophisten, un-
ter so manchem andern Wunderbaren in ihrer Schilderung von
Indien erwähnt. Ehedem würde man dieses für ganz unglaublich
gehalten, und gradezu für unmöglich erklärt haben; was aber
doch, wo die historischen Thatsachen und Zeugnisse so mannichfach
bestätigt und unläugbar bewährt sind, nicht wohl angehen kann.
Jetzt kennt man die wunderbare Biegsamkeit der menschlichen Or-
ganisation, und die auch in ihr verborgen schlummernden wunder-
baren Kräfte schon etwas mehr, um nicht so leicht und schnell
bei solchen Erscheinungen darüber hin zu entscheiden und abzuur-
theilen. Es ist das Ganze eben eine magisch geistige Selbsterhö-
hung, durch die Kraft des festen Willens in dieser auf den Einen
Punct concentrirten Richtung desselben; was aber so weit, und
bis an dieses Ziel oder über alles Maaß hinausgeführt, leicht
zu einer nicht bloß allegorisch zu nehmenden, sondern wirklichen
geistigen Selbstvernichtung und zu einer eigentlichen Zerrüttung
alles Denkens, und selbst des Gehirns führen könnte. Während
man auf der Einen Seite über die Kraft des doch im ersten
Grunde auf einen durchaus geistigen Gegenstand gerichteten Wil-
lens erstaunen muß, welche einer solchen Ausdauer fähig ist,
erfüllt es auf der andern Seite mit tiefem Bedauern, diese

Kraft an einen irrigen Begriff in so schrecklicher Weise verschwendet zu sehen.

Die zweite Hauptgattung, oder von den beiden andern wesentlich verschiedne, nicht von der Natur, sondern von dem Gedanken-Princip, dem höchsten Act des Denkens und dem denkenden Selbst zunächst ausgehende Richtung der indischen Philosophie, ist in dem Nyaya-Systeme enthalten, deren Erfinder oder erster Begründer Gotama gewesen, welcher von einigen der frühern Schriftsteller und Bearbeiter der indischen Quellen, nahmentlich von Taylor im Prabodh' Chandrodaya *) S. 116, mit dem Stifter der Buddhisten-Secte, für eine Person gehalten wird, weil beide denselben Nahmen führen; dagegen eine genauere Nachforschung sie als verschiedene Personen bezeichnet, und Colebrooke selbst in der Sankhya-Philosophie mehr Uebereinstimmung oder Verwandtschaft mit dem Buddhismus finden will, als in dem Nyaya-Systeme. In ihrem zweiten Theile enthält diese von dem Acte des Denkens ausgehende Nyaya-Philosophie, die weitere Anwendung dieses Gedanken-Princips, in der Lehre von den Einzelnheiten, einzelnen Unterschieden und Unterscheidungen oder weitern Eintheilungen; und umfaßt dieser Theil des Systems alles das, was bei den Griechen unter dem Nahmen der Logik oder Dialektik begriffen ward, zum Theile auch bei uns noch zu derselben Rubrik gerechnet wird. Sehr viele Schriften und Commentare, sind der ausführlichen Behandlung oder Entwicklung dieser Gegenstände und Begriffe gewidmet, die bei den Indiern fast mit der gleichen Weitläufigkeit oder Vollständigkeit wie bei den Griechen, vorgetragen und auseinander gesetzt wurden. Wie die Indier selbst, so hat auch der gelehrte Engländer, welcher bis jetzt der erste und einzige Berichterstatter aus diesen Quellen geblieben ist, diesem zweiten Theile und Gegenstande der Nyaya-Philosophie, die verhältnißmäßig größte Aufmerksamkeit geschenkt; welcher logische Theil im Allgemeinen wohl einen Beweis mehr, wenn ein solcher noch nöthig wäre, für die, auch nach dieser Seite hin, so äußerst mannichfach entwickelte, und reiche

*) »Mondes-Aufgang der Erkenntniß.«

wissenschaftliche Geistesbildung der Indier abgeben kann, für den hier zunächst vorliegenden Zweck aber kein näheres oder unmittelbares Interesse hat. Doch bemerkt derselbe selbst, daß diese Philosophie in ihren ersten Grundlehren, wie sich versteht, nicht bloß eine Logik im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern vielmehr eine Metaphysik alles logischen Wissens enthalte. Ueber diesen Punkt oder über diesen Theil des Ganzen würde ich am meisten gewünscht haben, in solchen authentischen Auszügen aus den Quellen, die Hauptbegriffe des Systems noch bestimmter hervorgehoben zu sehen, und darin die Entscheidungsgründe zu einem Urtheile über den wesentlichen Charakter dieser Philosophie zu finden, so wie auch die Vergleichungs-Momente mit den andern Systemen, und mit der Philosophie der Buddhisten. Denn obwohl es im Allgemeinen als entschieden und historisch gewiß erscheint, daß die Buddha-Lehre aus einer verkehrten indischen Philosophie hervorgegangen ist; so sind doch die Uebergangs-Punkte dieses Ursprungs bei weitem noch nicht hinreicheud klar und bestimmt in den indischen Systemen und aus den Quellen nachzuweisen. Nur die Vedanta-Philosophie muß hier, wie sich von selbst versteht, ausgeschlossen bleiben; denn mit dieser steht der Buddhismus natürlich in derselben Opposition, wie mit der alt-indischen Veda-Religion selbst. Außerdem könnte wohl die schon oben erwähnte endlose Verworrenheit und Unverständlichkeit der buddhistischen Metaphysik am ersten auf eine idealistische Grundlage schließen lassen, mit welcher sich in der weitern Entwicklung und Anwendung vielfache andere Irrthümer leicht vereinigen, selbst solche, die nach dem ersten Anfange am weitesten davon abstehen; da zwar jedes System des Irrthums im Besitze der vollkommensten Consequenz zu sein behauptet oder selbst wähnt, dieselbe aber in keinem wirklich gefunden wird. Die eigenthümliche Grundlage und vorherrschende Richtung des Nyaya-Systems scheint aber allerdings aus dem bis jetzt Gegebnen und Bekannten zu schließen, eine durchaus idealistische zu sein. Im Allgemeinen ließe es sich wohl recht gut begreifen, wie eine von dem denkenden Selbst und höchsten Denk-Acte selbst ausgehende Philosophie, eine idealistische Richtung nehmen konnte,

im allerentschiedensten und ganz absoluten Sinne des Worts, und wie also bei der ohnehin herrschenden Neigung des indischen Geistes, die ganze Sinnenwelt für eine nichtige Täuschung zu halten, und das Ich in der innigsten Vereinigung mit der Gottheit, mit dieser ganz zu verschmelzen, eine solche egoistisch vollendete Selbsttäuschung und dämonische Selbstvergötterung daraus hervorgehen konnte, wie der Ursprung dieser ältesten unter allen, recht eigentlich antichristlichen Secten sie allerdings voraussetzt. — Dem oben erwähnten zweiten Theil der Nyaya-Philosophie, wird aus der Quelle schon eine Hinneigung zu der Atomenlehre beigemessen und zugeschrieben. Es ist hiebei noch zu erinnern, daß wie sich überhaupt der indische Geist auch in der Philosophie auf die mannichfachste Weise und nach allen entgegenstehenden Seiten hin auf das verschiedenartigste entwickelt hat, in derselben auch außer den sechs als gültig, und im Wesentlichen als religionsgemäß anerkannten Arten oder Zweigen der Philosophie, noch mehrere andere Systeme gefunden werden und bekannt sind, die durchaus abweichen, und in Opposition stehen mit den bestehenden Meinungen und anerkannten Begriffen von Gott und von den göttlichen Dingen. Unter diesen verdient besonders die Charvaka-Philosophie, welche nach Colebrooke die Metaphysik der Jina-Secte enthält, oder doch damit am meisten übereinstimmt, noch vorübergehend erwähnt zu werden. Es ist ein System des entschiedensten Materialismus, nach der gewöhnlichen Atomen-Lehre, so wie Epikur dieselbe mit großem Beifalle und Anhang, in der spätern Griechen- und Römerwelt gelehrt hat, und wie auch mehrere Neuere sie in den letzten Jahrhunderten wieder aufgestellt haben, was aber bei dem tiefern Geist der jetzt weiter vorgeschrittenen Naturwissenschaft kaum mehr scheint, noch wieder Wurzel fassen zu können.

Die dritte Hauptgattung, oder wesentlich verschiedne Richtung der indischen Philosophie ist die sich ganz an die Veda's und die darin enthaltene heilige Ueberlieferung und Offenbarung anschließende. Der erste Theil derselben, die Mimansa-Philosophie soll dem Berichte nach, zunächst nur auf die Auslegung ge-

richtet sein, und wird also wahrscheinlich die Grundregeln dieser Kunst enthalten, oder auch die leitenden Grundsätze für die Methode, um die selbstdenkende Vernunft mit dem in der heiligen Ueberlieferung enthaltenen Worte der Offenbarung in Einklang zu bringen. Das vollendete System selbst aber heißt die Vedanta-Philosophie; das letzte Wort in dieser aus zwei Wurzeln zusammengesetzten Benennung ist ganz das nähmliche, wie das deutsche oder germanische Ende, aber mehr in der Bedeutung des lateinischen finis, als das Ende oder letzte Ziel alles Strebens, und den eigentlichen Zweck desselben bezeichnend; und will also die ganze Benennung so viel sagen, als eine Lehre oder Philosophie, welche den innern Geist, den wahren Sinn und eigentlichen Zweck der Veda's und der in ihnen enthaltenen uralten Brahma-Offenbarung aufschließen soll. Diese Vedanta-Lehre oder Philosophie ist nun eigentlich die allgemein herrschende in dem ganzen Systeme der indischen Literatur und des indischen Lebens; und könnte es wohl sein, daß eines oder das andre unter den sechs anerkannten, oder wenigstens tolerirten Lehr-Gebäuden und Systemen, absichtlich dagegen etwas in den Hintergrund gestellt, oder auch wo es mit dem vorherrschenden Systeme allzu grell in Widerspruch zu stehen schien, von den Anhängern jener Philosophie nur mit einiger mildernden Modification beibehalten, und also auch nur in dieser auf uns gekommen wäre. Für die weitere historische Forschung und indische Kritik ist hier noch ein weites Feld eröffnet. — In seiner speculativen Bedeutung ist diese Vedanta-Philosophie in ihrer vorherrschenden Richtung ganz entschieden ein System des Pantheismus; doch aber nicht in der abstracten Gestalt, und in dem ganz absoluten Sinn einiger neuern Pantheisten nach einem mathematisch abgeschloßnen und negativ vernichtenden Systeme des höchsten Wissens; da eine solche gänzliche Wegwerfung und Abläugnung aller Persönlichkeit in Gott und aller individuellen Freiheit im Menschen schon durch die Anschließung der Vedanta an die heilige Ueberlieferung und alte Mythologie entfernt und verhindert wird, und demnach nur ein historisch gemilderter, dichterisch verschönter, halb und halb selbst zur Mythologie gewordner Pantheismus hier Statt finden und

vorausgesetzt werden kann, und auch wirklich so gefunden wird. Selbst in der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und der Seelenwanderung ist das darin liegende Persönliche des alten Glaubens, durch jene neuere indische Philosophie, obwohl sie sich im Allgemeinen von dem Vorwurfe des Pantheismus nicht freisprechen läßt, nicht weggenommen oder vertilgt worden. Darin kommt aber mehr oder minder alle indische Philosophie überein, daß ihr Zweck ein ganz practischer ist; nähmlich, die Seele von dem alten Unheile, dem drohenden Verhängnisse und dem schrecklichen Unglücke, durch so viele finstre Regionen der Natur und mannichfache Thierformen wandern, und ihre irdische Gestalt immer von Neuem wechseln zu müssen, endlich ganz zu befreien und für immer zu erretten. Der zweite Punct, in welchem meistens alle indische Systeme und verschiedene Arten der Philosophie übereinstimmen, ist der, daß sie die in den Veda's für diesen Zweck vorgeschriebenen Opfer theils an sich nicht tadelfrei und fleckenlos finden, wegen des mit den Thieropfern verbundnen Blutvergießens, theils auch, wenn schon an sich heilsam und sonst nützlich, doch für jenen Zweck der endlichen Seelenbefreiung nicht genügend oder hinreichend. Das Tödten der Thiere aber ist darum nach dem überall zum Grunde liegenden Begriff der Seelenwanderung so äußerst anstößig, oder Besorgniß erregend, weil man dadurch ohne es zu wissen und unverschuldeter Weise in den Fall kommen könnte, eine nahe verwandte oder ehemahls befreundete Menschenseele in ihrer jetzigen Hülle zu verwunden und blutig zu verletzen. Indessen wird doch auch in den Veda's selbst die Nothwendigkeit der höchsten, und über die Natur sich erhebenden Erkenntniß zur vollen und vollkommnen Befreiung anerkannt; wie es in der merkwürdigen alten Veda-Stelle nach der wörtlichen Uebersetzung von Colebrooke heißt: „Man muß die Seele erkennen, man muß sie von der Natur unterscheiden; dann kommt sie nicht wieder, dann kommt sie nicht wieder.“ Das letzte heißt so viel als: dann ist sie von der Gefahr der irdischen Rückkehr, und von dem Unglücke der jenseitigen Wanderung befreit, und bleibt auf ewig mit Gott vereinigt, wozu aber jene

reine Unterscheidung und Scheidung von der Natur, also die höchste Erkenntniß erfordert wird, mit deren Aufruf der ganze Spruch beginnt.

Die Todtenopfer für die Seelen der Abgeschiedenen, besonders die der verstorbenen Aeltern, welche als die heiligste Pflicht der Nachkommenden und des Sohnes betrachtet werden, nehmen überhaupt eine sehr wichtige Stelle ein, und bilden einen der am tiefsten in das wirkliche Leben eingreifenden Puncte in den Religions-Gebräuchen der ältesten Patriarchen-Zeit, wie es sich aus dem ganzen Zusammenhange aller dieser indischen, und denen damit zunächst verwandten Begriffe von selbst ergiebt; und sind gewiß auch eines sehr alten Ursprungs, so daß sie wohl leicht schon von dem ersten trauernden Stammvater des ganzen Menschen-Geschlechts und des ersten feindlichen Bruder-Paars herrühren könnten. Daran kann sich nachgehends die ganze Fülle dieser heiligen Gebräuche und Lehre, oder wunderbaren Lehrbegriffe von der unsterblichen Seele und ihren weitern Schicksalen angeschlossen haben. Eben darauf beruht auch die unerläßliche Pflicht der Ehe für den Brahmanen, um rechtmäßige Nachkommen zu haben, was überhaupt in der Zeit der Patriarchen, als einer der höchsten Zwecke des Lebens erschien, weil nur der Sohn allein durch sein Gebet die abgeschiedene Seele des Vaters erretten und zur Ruhe bringen kann, und auch die nächste und heiligste Verpflichtung dazu hat. Ganz nah, und unmittelbar damit im Zusammenhange steht auch die ganz auf demselben religiösen Grundbegriff ruhende hohe Verehrung der Frauen, bei den Indiern; wie es bei dem alten Dichter heißt:

„Wohl ist die Frau des Manns Hälfte, die Frau der Freunde innigster;

Ist die Frau alles Heiles Quell, die Frau Wurzel des Retters auch."

Das letzte in dem Sinne, wie oben erwähnt, daß der Sohn der von Gott bestimmte Retter für die Seele des abgeschiednen Vaters ist, der allein sie durch sein Gebet befreien kann.

„Freundinen sind dem Einsamen sie" — heißt es dann

weiter — „zum Trost mit süßem Gespräch; in der Pflicht-Uebung wie Väter, tröstend im Unglück, Müttern gleich.“

Man sollte es kaum für möglich halten, und es ist merkwürdig für den ursprünglichen Reichthum, die mannichfaltige Grundanlage, und eben so mannichfach verschiedne Entwicklung des Menschengeistes, daß neben einer falschen, so ganz in den Abgrund des ewigen Unbegreiflichen und Unerforschlichen versenkten und versunknen Mystik, wie die indische war, doch auch eine so herrlich entfaltete, so dichterisch reiche, blühend geschmückte, mannichfach schöne Poesie habe Statt finden und dicht daneben gedeihen können. In dieser hinreißenden Fülle des Welle an Welle dahin strömenden Lebens, in der hohen Einfalt der rührend alterthümlichen Gestalten, in dem sinnigen Gefühl und der charakteristischen Bezeichnung, ist die epische Darstellung der alten indischen Gedichte ganz der Homerischen ähnlich. Doch ist der Styl der Fantasie selbst in dem Stoff, in den zum Grunde liegenden mythischen Dichtungen, ungleich gigantischer, etwa wie hier und da in der Götterlehre des Hesiodus, und den andern Titanomachien, oder auch in dem besondern Fabelkreis des alten Aeschylus, oder des dorischen Pindar. In dem Zartgefühl für die Liebe und Schönheit der Frauen, überhaupt für die weiblichen Charaktere und Verhältnisse, ist die indische Dichtung wohl dem Edelsten und Schönsten, was die Poesie der christlichen Jahrhunderte hierin aufzuweisen hat, zu vergleichen; sonst aber, und im Ganzen genommen, mehr der antiken Dichtkunst ähnlich, schon als eine im Inhalt durchaus mythische, in der äußern Form und Sprache auch mehrentheils rhythmische. Unter den spätern Dichtern möchte ich vergleichungsweise den Kalidas als den berühmtesten, und am meisten gepriesenen in der dramatischen Kunst der Indier, einen idyllischen zartfühlenden Sophokles nennen. Die Poesie der Indier ist zum Theil schon mit in die herrliche Sprache, und zwar schon mit in die erste Grundlage und innerste Structur derselben verwebt, und unverkennbar deutlich sind ihr die Spuren desselben edlen und erhabenen Dichtergeistes eingeprägt, und ist es schon deßwegen nothwendig in diesem

allgemeinen Bilde und Weltgemählde des ältesten Menschengeistes, auch dieser merkwürdigen Sprache noch mit einem Worte zu gedenken.

Im grammatischen Bau ist das Indische ganz, und bis auf die geringsten Einzelnheiten dem Lateinischen und Griechischen ähnlich; nur ist die grammatische Entwicklung in der Samskrit-Sprache noch viel mannichfaltiger und reicher als in der römischen, und regelmäßiger als in der griechischen. In den Wurzeln und Wörtern selbst, zeigt sich alsdann auch eine sehr starke und merkwürdige Verwandtschaft mit dem persischen und mit dem germanischen Sprachstamme; eine Verwandtschaft, die oft auch über den Ideengang und die Entwicklung des Begriffs selbst, bei diesen alten Völkern, und wie die Bedeutung eines und desselben Wortes und Begriffes, sich bald weiter ausdehnt, bald enger zusammenzieht, oder auf verwandte Gegenstände übergeht und übertragen wird, und so selbst über die ersten Natur-Eindrücke, oder Grundbegriffe des Lebens in jener ersten Zeit, interessante Aufschlüsse gewährt, oder wenigstens zu belehrenden Vergleichungen Anlaß giebt. Um nur wenigstens durch ein oder das andre Beispiel diese Sprachenverwandtschaft zwischen so weit von einander entlegenen Völkern, die fast durch die Entfernung von zwei Welttheilen geographisch geschieden sind, und wie viel auch historisch Merkwürdiges darin liegt, und durch diese Entdeckung gegeben ist, anschaulicher zu machen, will ich nur anführen, was an sich wohl schon bemerkenswerth ist, daß das deutsche Wort Mensch, im Wurzellaut und in der Bedeutung selbst ganz mit dem indischen übereinstimmt; nur daß hier das Wort Manuschya zugleich auch seine Wurzel findet, aus welcher es entsprungen ist, und regelmäßig abgeleitet wird, in dem Worte Manu, welches Geist bedeutet; so daß also Mensch eigentlich der ersten Wurzel nach so viel heißt, als der unter allen andern Erdgeschöpfen vorzugsweise mit Geist Begabte, oder der Begeistete. Zugleich aber ergiebt sich daraus, wie das lateinische Wort mens damit verwandt ist, und zu derselben Wort-Familie gehört; wie überhaupt die in den verschie-

denen Sprachen zerstreuten Glieder des Einen Wurzellauts und Grundbegriffs, nun in der Zusammenstellung sich an einander reihen, und gegenseitig ergänzen. Als Beispiel einer merkwürdigen Erweiterung, oder Verengung eines und desselben Begriffs oder Worts in seiner Bedeutung, kann die Bemerkung dienen, daß dasselbe Wort, welches im Deutschen den eng beschränkten Raum einer Oeffnung bezeichnet, in dem Lateinischen locus aber nebst dem bestimmten Ort zugleich den allgemeinen Begriff des Raums, in dem Indischen Lokas, das Weltall heißt; so daß das indische Wort Trailokas, oder Trailokyan, die drei Welten, die dreifache Welt, oder die Dreiwelt bedeutet, nähmlich die der Wahrheit, oder des ewigen Seins, die der Täuschung und des nichtigen Scheins, und die letzte der Finsterniß; welche Zusammenstellung oder Eintheilung, einen der Grundbegriffe in ihrer ganzen philosophischen Ansicht bildet, und aus zwei Worten Trai und lokas zusammengesetzt ist, welche zu gleicher Zeit auch lateinisch und deutsch sind. — Ich will nur noch ein Beispiel hinzufügen. Nachdem mehrentheils alle alten Völker in Asien, und auch selbst in unserm europäischen Abendlande, nach einem innern Naturgefühl, und einem, ganz abgesehen von der Nomenclatur und den Classificationen unsrer Naturgeschichte, vielleicht nicht unrichtigen Instinct, den Stier, das nützlichste und wichtigste unter allen, dem Menschen befreundeten Hausthieren, als den Repräsentanten der irdischen Fruchtbarkeit, gleichsam für das Grundthier der Erde halten, und demnächst auch das Sinnbild alles tellurischen Daseins und aller irdischen Kraft in ihm fanden; so ist es wohl bemerkenswerth, wie A. W. v. Schlegel durch eine interessante Zusammenstellung der Worte, welche in den verschiednen Sprachen verwandten Stamms, den einen oder den andern Gegenstand oder Begriff bezeichnen, nachgewiesen hat, wie diese hier übereinstimmen, und sich gegenseitig ergänzen. Das indische und persische Gau, mit welchem auch das deutsche Kuh übereinstimmt, trifft zusammen mit der hellenischen Benennung der Erde, in der altdorischen Form γα, das lateinische bos, in der Umbiegung bovis oder bove, schließt

sich an eine ganze Wort-Familie des Indischen, **bhu**, **bhuva**, **bhumi** u. s. w., welche die Erde, oder das Irdische, und was in der weitern Ableitung noch damit in Beziehung steht, bezeichnen. So wurde also die Erde und der Stier, ursprünglich in dieser Sprache mit Einem und demselben Worte bezeichnet. Zusammenstellungen dieser Art, wenn sie nicht durch etymologische Künstelei erzwungen werden, sondern wenn man nur bei dem, was factisch gegeben, und augenscheinlich klar ist, stehen bleibt, können auch über den Ideengang, die Entwicklung und Verbindung der Begriffe in jener mythischen Urzeit, manchen Aufschluß geben, oder wenigstens dienen, die innere Beschaffenheit des menschlichen Auffassungsvermögens und der Gedankenweise der alten Völker, lebendiger und anschaulicher vor Augen zu stellen, und ließen sich leicht, statt der wenigen, die hier als Beispiel hinreichen, viele hundert andre, ganz ähnliche, geben. Nachdem die Sprache überhaupt, die Eine geschichtliche Grundlage der Menschheit, und zwar nicht die unbedeutendste bildet, und diese Mannichfaltigkeit von so vielen verschiedenen, über die bewohnte Erde ausgebreiteten und zerstreuten Sprachen, sehr wesentlich mit in die allgemeine Geschichte der Völker, und gesonderten Stämme eingreift; so wird es nothwendig sein, über diesen Gegenstand noch einige Worte hinzuzufügen, nicht um in das ganze Labyrinth dieses unermeßlichen Sprachen-Reichthums selbst, tiefer als es hier zweckmäßig wäre, einzugehen; sondern bloß um den Standpunct aufzustellen, wie eine allgemeine Uebersicht davon, für den Zweck der philosophischen Weltgeschichte etwa aufzunehmen wäre, um das sonst unübersehliche Chaos, wenigstens in einen einfachern Begriff zusammenzufassen. Der kürzeste Weg dazu wäre vielleicht, wenn man sich das Ganze aller, über die bewohnbare Erde verbreiteten Menschen-Dialecte, und verschiedenen Redeweisen unter dem Bilde einer Sprachen-Pyramide dächte, von drei Stufen, die nach einem sehr einfachen Eintheilungs-Princip von einander gesondert sind. Die Basis, und untere breite Grundlage dieser Pyramide, würden die Sprachen bilden, welche größtentheils nur einsylbige Wurzellaute und Grund-

wörter kennen, entweder ohne alle Grammatik, wie die chinesische Sprache, oder doch nur mit den rohesten Anfängen und ersten Grundzügen einer äußerst einfachen und unvollkommnen grammatischen Structur versehen. Die Anzahl der Sprachen, welche zu dieser Klasse oder ersten Ordnung gehören, ist bei weitem die größte, und es sind diese am weitesten über alle vier Welttheile verbreitet; und werden sie sich kaum anders, als nach einer geographischen Eintheilung, als nord- und ost-asiatische, amerikanische, afrikanische u. s. w. zusammenfassen, und in eine Art von Ordnung und Uebersicht bringen lassen, um den deutlichen Begriff des Ganzen zu erleichtern. Die chinesische Sprache ist, eben weil sie am meisten diesem Charakter einer durchaus einsylbigen Sprache ohne alle eigentliche Grammatik entspricht, und dabei doch so äußerst künstlich entwickelt und vervollkommnet ist, so weit es nähmlich bei den Sprachen dieser Gattung möglich sein kann, darum wohl als die wichtigste und merkwürdigste in dieser Sphäre zu betrachten. Es ist die Stufe der Kindheit in der Sprache, wie auch die ersten Sprachversuche der Kinder sich immer zum Einsylbigen neigen; es ist der Schrei der Natur, der in diesen einfachen Lauten sich ausspricht, oder die kindliche Nachahmung eines charakteristischen Schalls. Im Chinesischen wird dieser erste Grund-Charakter noch ganz unverkennbar gefunden; obwohl durch die künstliche Schriftbezeichnung und hoch getriebene Entwicklung der wissenschaftlichen Begriffe, diese Stufe der Kindheit in der Sprache späterhin eine sehr weite Ausdehnung und auch eine ganz conventionelle Richtung nahm; wie denn eine solche Parallele oder Analogie zwischen den natürlichen Lebensaltern und den geistigen Bildungs-Epochen nie so ganz scharf und genau nach dem Buchstaben verstanden werden darf. Die nächstfolgende Stufe von jener Pyramide würden alsdann die edelsten Sprachen der zweiten Ordnung einnehmen; und dieses sind jene so vielfach und merkwürdig unter einander verwandten Sprachfamilien, die indisch-persische, griechisch-lateinische, und gothisch-germanische. Hier sind die Wurzeln, größtentheils wenigstens zweisylbig, und diese dadurch innerlich beweglichen, und gleichsam lebendig und productiv geworde-

nen Wurzeln, geben nun zu einer sehr reichen grammatischen Entfaltung Raum und Anlaß. Der diese Sprachen unterscheidende Charakter, ist eine sehr kunstreiche Grammatik, und zwar in der ersten Grund-Structur der Sprache, die um so kunstreicher und regelmäßiger ist, je näher man diesem Ursprunge kommt. In der weitern Entwicklung zeichnen sich diese Sprachen dann aus durch eine poetische Fülle und große Mannichfaltigkeit in den darstellenden Formen, und späterhin selbst durch die scharfe Sonderung in der wissenschaftlichen Bezeichnung. Die dritte und letzte Ordnung, würden die sogenannten semitischen Sprachen einnehmen; das Hebräische und Arabische, nebst den verwandten Dialekten, welche dann das Ende, oder die Spitze jener ganzen Pyramide bilden würden. In diesen Sprachen ist das anerkannt herrschende und geltende Princip, daß alle Wurzeln dreisylbig sind oder sein müssen, indem jeder von den drei Buchstaben, aus welchen die Wurzel in der Regel besteht, auch für eine Sylbe zählt, und als solche ausgesprochen wird. Die Ausnahmen, welche sich von dieser Regel finden, werden auch nur als solche betrachtet. Es läßt sich auch wohl gar nicht bezweifeln, daß dieses Princip der dreisylbigen Wurzeln, absichtlich in die ganze Sprache und innerste Structur derselben hineingebildet ist, und vielleicht nicht ohne Rücksicht auf eine gewisse in dieser Dreifachheit der Wurzeln gesuchte, oder wenigstens in der Ahnung des Gefühls darin sich ausdrückende Bedeutsamkeit. In der innern Ableitungs-Regel der Worte selbst nimmt das Zeitwort in diesen Sprachen die erste Stelle ein, und wird alles aus diesem abgeleitet, wodurch sie etwas sehr rasch Bewegtes und feurig Lebendiges im Ausdrucke erhalten. Mit dieser festen Beschränkung ist aber eine so reiche grammatische Entfaltung, und ein völlig so kunstreicher grammatischer Bau wie in den Sprachen der zweiten Ordnung vom indisch-griechischen Stamme, nicht vereinbar; es neigen sich jene dreisylbigen Sprachen fast zu einer gewissen Monotonie, die ganze poetische Mannichfaltigkeit, und die gleiche Biegsamkeit auch für die wissenschaftliche Bezeichnung, wie jene andern Sprachen erreichen sie nicht. Der vorherrschende Charakter der

semitischen Sprachen dürfte wohl darin bestehen, daß sie für die prophetische Begeisterung und eine tiefe symbolische Bedeutsamkeit vorzüglich geeignet sind, und in ihrem Charakter besonders dahin neigen. Es ist hiebei von der Sprache selbst, und ihrer innern Structur die Rede, nicht von dem Geiste, der sich in ihr ausspricht; und will ich daher noch hinzufügen, daß der angegebene Charakter sich im Arabischen, nach den Aeußerungen vieler der competentesten Beurtheiler zu schließen, mit geringer Verschiedenheit eben so wohl findet, als im Hebräischen, obwohl er dort ganz anders gewendet, und verschiedenartig ausgebildet ward. Für die höhere geistige Bestimmung der Hebräer, zum Ausdrucke der ihnen verliehenen prophetischen Offenbarung und Verheißung, war also die hebräische Sprache auch bloß als solche vorzüglich geeignet; und mag die semitische Sprache überhaupt auch in dieser Hinsicht als der Gipfel der ganzen Pyramide betrachtet werden. Nicht aber kann sie als die Basis des Ganzen, oder als die Wurzel betrachtet werden, aus welcher alle andere Sprachen hervorgegangen wären, wie viele Gelehrte der ältern Zeit es oft angesehen haben; wobei immer stillschweigend vorausgesetzt zu werden scheint, als könne schon Adam im Paradiese keine andre Sprache geredet haben, als die hebräische. Allein diese Sprache des Ersten von Gott erschaffnen Menschen, die Gott Selbst ihn gelehrt, dieses Wort der Natur, welches er mit der Herrschaft über alle andre Geschöpfe und die ganze sichtbare Welt zugleich, ihm Selbst übergeben und unmittelbar mitgetheilt hat, wird wohl weder die hebräische, noch die indische, noch sonst irgend eine der jetzt vorhandnen und uns bekannten gewesen sein; noch überhaupt eine solche, die wir zu erlernen und zu verstehen, oder auch nach dem menschlichen Maaßstabe des jetzt Gewöhnlichen nur zu fassen und irgend zu begreifen vermöchten; so wenig als irgend jemand die verlorne Eine Quelle des Paradieses, aus welcher die vier Ströme ihren Ursprung nahmen, welche letzteren sich zum Theile wohl noch auf der jetzigen Erde so wieder finden lassen, im Stande sein wird, geographisch nachzuweisen, und von neuem zu eröffnen. — Was die hebräische Sprache betrifft, so würde

uns, glaube ich, dieselbe bei tiefer eingehender Untersuchung, von der indisch = griechischen Sprach=Familie nicht so entfernt, und eher theilweise verwandt scheinen, wenn diese Verwandtschaft nicht durch die abweichende Structur und den so ganz verschiednen grammatischen Bau, dem Auge für den ersten Eindruck sehr verdeckt würde. Ueberhaupt muß man diese ganze Eintheilung nicht zu streng regelmäßig oder systematisch gewaltsam durchführen wollen; es ist genug nur einen Gesichtspunct der Einheit für das Ganze fest zu halten, im Uebrigen aber ist die Entwicklung des Menschengeistes in dem Sprachgebiethe, sehr reich, abwechselnd, und verschiedenartig sich gestaltend, und muß auch so aufgefaßt werden, wie das aufblühende Leben in der freien Natur, und die regellose Mannichfaltigkeit in einem dicht gewachsenen Walde, oder auf einer blumenreichen Wiese. Zu den Sprachen der zweiten Ordnung vom indisch = griechischen Stamme, gehört wahrscheinlich auch der ganze große slawische Sprachstamm, und bildet mit den andern zusammen das vierte Glied in dieser Klasse; worüber ich das bestimmter entscheidende Urtheil jedoch den Sprachgelehrten überlassen muß, die in dieser Sphäre des gesammten Sprachgebiethes selbst einheimisch und ganz damit vertraut sind. Es giebt auch noch eine Menge Mittelglieder, besonders zwischen der zweiten und dritten Klasse, wie es bei der durch die ganze Weltgeschichte fortgehenden Mischung der Völker und Stämme auch nicht anders sein kann, und sich dieses mehr oder minder auch auf die Sprache mit erstrecken mußte. Ich meine hier vorzüglich solche Sprachen, die nicht ganz einsylbig sind, und auch eine, wenn gleich nur ganz einfache und unvollkommnere, oder auch unförmliche und künstlich seltsame, oder zweckwidrig unbequeme grammatische Structur haben; wie selbst einige amerikanische Sprachen, die insofern also nicht ganz zur dritten Klasse gehören, ohne doch mit denen der zweiten Ordnung in einer nähern oder ganz nahen Verwandtschaft zu stehen. Die meisten der in Europa noch vorfindlichen Sprach = Reste aus der ältern Zeit, gehören wohl in diese mittlere Klasse der aus den andern beiden gemischten, oder doch zwischen ihnen in der Mitte

stehenden Gattung von Sprachen, wie die celtische oder gälische, dann die finnischen und andre solche antiquarische Bruchstücke für das allgemeine Sprach-Studium; wobei sich oft eine patriotische Vorliebe, oder sonst gelehrte Partheilichkeit einmischt, und eine große Einseitigkeit der Ansicht oder des Urtheils veranlaßt. Die edlern Sprachen der zweiten höhern Ordnung, sind in Europa schon von Alters einheimisch gewesen und nun allgemein herrschend geworden. Die andern einzelnen Sprach-Fragmente, welche noch außerdem neben jenen gefunden werden, nähern sich ihnen schon etwas in entfernter Verwandtschaft, wie die verschiednen celtischen oder gälischen Mundarten; oder sie führen uns in die größern asiatischen, vielleicht auch afrikanischen Sprach-Familien hinüber; denn einen eignen europäischen Sprachstamm kann man in diesem kleinen Welttheile, der in dem historischen Alterthume als der jüngste die letzte Stelle einnimmt, wohl nicht zu finden erwarten. Bei dem vielfachen, und von der ältesten Zeit durch so viele Jahrhunderte fortgehenden, und sich oft wieder erneuernden historischen Zusammenhange zwischen Nord-Afrika, und der Südküste des westlichen Europa, besonders der hesperischen Halbinsel, sollte man wohl glauben, daß dieses sich auch in der Verwandtschaft der Sprachen bewähren würde. Indessen aber finden die competentesten Beurtheiler und Kenner der baskischen Sprache in derselben keine Verwandtschaft mit dem ursprünglich afrikanischen, sondern eher mit dem scythischen Stamme der finnischen Sprachen. An der andern Ostseite von Europa ist dagegen die magyarische Sprache eine ganz entschieden asiatische, aus denen der mittleren Region dieses Welttheils angehörenden; im grammatischen Baue aber hat sie Analogie mit jenen andern verwandten Sprachen der höhern Ordnung. Wenn ich zum Schluße noch eine Vermuthung hinzufügen dürfte, so wäre es die, daß zur vollständigen Uebersicht des ganzen menschlichen Sprachen-Systems, besonders aber zur tiefern Einsicht in den innersten Grund und Zusammenhang desselben, vielleicht nichts so sehr beitragen könnte, als wenn es der neuen, jetzt sich bildenden Schule der ägyptischen Gelehrten gelingen könnte, uns aus den Hieroglyphen, mit Bei-

hülfe des Koptischen, eine etwas nähere Kenntniß, und wenigstens einen mehr in's Einzelne gehenden Begriff von der alt-ägyptischen Sprache zuzuführen. Und wollte man ja den Versuch wagen, dem verlornen oder erloschnen Quell der ersten Ursprache sich etwas mehr in der Erforschung zu nähern, so müßte man dabei wohl von vier verschiednen Seiten ausgehen, und um sich dem ältesten oder innersten Mittelpuncte der menschlichen Rede etwas mehr zu nähern, nebst der indischen und hebräischen Sprache auch die älteste chinesische und die alt-ägyptische, so weit sie zu erforschen möglich ist, mit dazu nehmen. Wie überaus ähnlich das alte Aegypten und Indien, nicht bloß in der politischen Verfassung, sondern auch in dem Götterdienste, überhaupt in der Lehre und ganzen Weltansicht, und dem herrschenden Grundbegriffe derselben, einander waren; davon hat man sich in unsern Tagen, je genauer man beide Länder kennen lernte, und je näher man sie erforschte, immer mehr überzeugt. In einem merkwürdigen Zuge unsrer Zeitgeschichte hat sich diese innre religiöse Uebereinstimmung nach dem ersten Eindrucke und unmittelbaren Gefühle, recht auffallend zu erkennen gegeben. Als in dem ägyptisch-französischen Kriege eine Abtheilung des indischen Kriegsheeres im britischen Solde, von dort aus nach Aegypten übergeführt wurde, und diese indischen Krieger nun dort an's Land gestiegen waren, und im weitern Vorrücken an die alten Denkmahle in Ober-Aegypten kamen, so warfen sie sich zur Erde nieder, indem sie glaubten, hier die Götter ihres Vaterlandes zu erblicken. Indessen bleibt bei aller noch so großen Uebereinstimmung, doch immer auch eine merkliche Verschiedenheit. Von der einen Seite, erscheint der ägyptische Geist, so wie wir ihn durch die Griechen kennen, als mit einer tiefern Naturwissenschaft näher bekannt und inniger befreundet; von der andern Seite zeigt sich das ägyptische Heidenthum überhaupt stark gezeichnet und sehr entschieden, dabei in den zum Grunde liegenden Haupt-Irrthümern fast noch materieller, als das indische; und besonders war der Thierdienst hier nicht bloß in dem Gotte Apis, den man wohl noch mit dem Nandi, dem heiligen Stiere des Shiva vergleichen kann, sondern auch in so manchen andern Formen und

Verzweigungen desselben, viel weiter ausgedehnt. Bei der fortschreitenden Entwicklung des Heidenthums, kann es nicht ausbleiben, daß bald auch das, was anfangs nur als Symbol eines Höheren verehrt wurde, nun mit dem Gegenstande allmählig verwechselt oder identificirt, und selbst vergöttert wird, wo dann die verirrte Anbetung zu einer tieferen Naturstufe herabsinkt; wie denn der Irrthum, da er nicht bloß die Abwesenheit der rechten Erkenntniß ist, sondern eine falsche und nachgemachte Wahrheit, allerdings so wie diese, auch ein immerfort wachsendes, oder ein sich selbst weiter erzeugendes, innerlich wucherndes Princip in sich hat. Mehrere Schriftsteller, welche um eine allgemeine Uebersicht aller heidnischen Religionen zu gewinnen, sie gleichsam naturgeschichtlich zu classificiren versucht haben, räumen meistens die unterste Stelle dem sogenannten Fetish-Dienste ein, welchen sie zunächst an den Thierdienst, und noch unter diesen stellen. Das Wesen dieses Fetish-Dienstes setzen sie darin, daß dabei ein lebloser körperlicher Gegenstand göttlich verehrt werde; auf den höhern Stufen in dieser Stufenleiter des heidnischen Irrthums, lassen sie dann die sinnliche Naturvergötterung oder personificirten Begriffe und Apotheose einzelner Menschen, oder auch Anbetung der Elemente, der Naturgeister und Gestirne folgen. So richtig und wahr dieses alles in Einer Hinsicht sein mag, so kommt es doch nicht allein darauf an, welche Gegenstände der Verehrung gewidmet sind, sondern weit mehr noch, welche Absicht, welcher Sinn und Begriff damit verbunden wird. Denn hier in dieser innern Meinung zeigt sich erst entweder die halberloschene Spur der verlornen Wahrheit, oder auch das volle Maaß, und der tiefe Abgrund des immer höher gesteigerten Irrthums. Wenn man jenen sogenannten Fetish-Dienst, der tief im innern Afrika am weitesten verbreitet ist, jedoch auch bei einigen nord-ostasiatischen und den amerikanischen Völkern gefunden wird, in der historischen Beschreibung näher betrachtet, so sieht man leicht, daß überall magische Gebräuche damit verbunden sind, daß es eigentlich hierauf abgesehen ist, daß alle diese körperlichen Dinge nur als eben so viele magische Mittel und Träger der magi-

schen Kraft, dienen sollen; und daß die Religion dieser Völker, welche darin allerdings auf der niedrigsten Stufe stehen, im Wesentlichen nichts enthält, als die rohen Anfänge einer heidnischen Magie, so wie dieselben den schon früher erwähnten historischen Andeutungen zufolge, aller Wahrscheinlichkeit nach auch schon bei den Kainiten Statt gefunden haben. Eine gewisse Hinneigung des ägyptischen Geistes zu der magischen Richtung, obwohl in einem ganz andern, viel umfassendern, und auch wissenschaftlich tiefer eindringenden Sinne läßt sich im Allgemeinen wohl nicht ganz bezweifeln, da alle hebräischen, griechischen und einheimischen Zeugnisse und Hindeutungen hierin zusammentreffen. Sollten aber einmahl die verschiedenen heidnischen Religionen bloß nach den äußern Gegenständen oder Gebräuchen eingetheilt werden, so würde die Verschiedenheit des Opfers wohl einen viel bessern und den wichtigsten Eintheilungs-Grund abgeben. Schon bei dem Zwiespalt der ersten feindlichen Brüder wird eine Verschiedenheit in der Weise des Opfers als eine mitveranlassende Ursache erwähnt. Obwohl nun bloß dem menschlichen Gefühle nach, und für den ersten Eindruck, kein Opfer so kindlich, einfach und angemessen erscheint, als das der Erstlings-Früchte der Erde im wiederkehrenden Frühling; so wie das Blumenopfer der frommen Brahmanen, oder das reine Dankopfer dieser Art bei den alten Persern, und auch sonst; so wird gleichwohl jenem andern Thieropfer, wegen der tiefern Bedeutung und vorbildlichen Bezeichnung, dort der Vorzug gegeben, und auch bei den andern, und am meisten gebildeten heidnischen Völkern des Alterthums behielt dieses die Oberhand, und wurde als das wichtigste betrachtet; wie das große Pferdeopfer bei den Indiern, wo in der ältern Zeit auch der Stier zum Opfer gebraucht wurde, bis diesen zu tödten späterhin streng verboten und als schweres Verbrechen angesehen wurde. Immer aber war wohl auch hier ein symbolischer Nebenbegriff damit verbunden, und wurde das aus den edelsten und reinsten Gattungen der den Menschen umgebenden Hausthiere, wie der Stier, das Pferd oder Lamm, gewählte Opfer, nur als Stellvertreter eines An-

dern, und als Bild eines Höhern genommen. Es ist ein Irrthum, wenn wir das alte Heidenthum immer nur bloß als Poesie und angenehme Dichtung allzu einseitig nehmen und beurtheilen. Sie selbst hatten einen sehr fest bestimmten und positiven Zweck damit im Sinne, und wollten entweder die feindlichen Mächte der Finsterniß beschwichtigen, oder höhere Kräfte auf diesem Wege erringen, oder auch die Gunst der Gottheit überhaupt erwirken, und diese mit sich aussöhnen. Und für diesen Zweck scheuten sie keine Mittel, und war ihnen kein Preis und kein Opfer zu theuer, wie man dieses wohl an den Menschenopfern, besonders auch denen der dargebrachten Kinder sieht; und ich kann diesen ersten Abschnitt der ältesten Welt-Periode nicht zum Schluß bringen, ohne auch noch dieses letzte Extrem der Verirrung in dem alten Heidenthum, wie es aus dieser ersten Welt-Periode auf die zweite, gebildetere, und in mancher Hinsicht mildere Zeit sich forterbend, hinübergegangen ist, mit Einem Worte der genaueren Charakteristik zu berühren. Die bei allen phönicischen Völkern am meisten verbreitete Form der Menschenopfer war die, wo dem von unten erhitzten Götzenbilde des Moloch, die Kinder in die glühenden Arme gelegt wurden; auch in der punischen Stadt Karthago war diese grausame Sitte herrschend, und wurde noch unter der römischen Herrschaft lange Zeit insgeheim fortgesetzt. Auch bei den Römern und Griechen, wie bei den Aegyptern und Indiern fanden Menschenopfer Statt; nur von den Chinesen, so weit mir die authentischen Berichte bekannt sind, entsinne ich mich keiner davon geschehenen Erwähnung. Bei den erstgedachten alten Völkern des gebildeten Abendlandes aber, ward in der spätern mildern Zeit der alte Gebrauch allmählig abgeschafft, oder durch stellvertretende Surrogate stillschweigend beseitigt. Es war aber außer jenen Kinderopfern noch eine andere Art von Menschenopfern gebräuchlich, die besonders auffallend, und in einer Hinsicht auch historisch noch merkwürdiger ist; nähmlich die von reinen Jünglingen. Ich möchte hier wieder den schon früher aufgestellten Grundsatz in Erinnerung bringen, daß grade der Irrthum der schrecklichste ist, der mit einem verworrnen Begriff, mit einem tiefen aber dunkeln Gefühl

von der Wahrheit, in seinem ersten Ursprunge verwebt, oder in seinem innersten Wesen verschmolzen ist. Dieses einmahl vorausgesetzt, dürfte die in der Mosaischen Charakteristik der Kainiten vorkommende räthselhafte Wehklage des Lamech über seine geheimnißvolle Tödtung des Jünglings, wohl eine Hindeutung enthalten, daß die Menschenopfer, und besonders diese Art derselben, bei dem in der antichristlichen Verirrung schon so weit gediehenen Stamm des Kain ihren Ursprung genommen; und daß dabei ein unseliger Wahn, eine verworrene Ahnung von etwas wahrhaft Nothwendigem und zukünftig Wirklichem mitgewirkt habe. Was der heilige Stammvater des auserwählten Volks von dem Geheimniß der Wahrheit in begeisterter Anschauung prophetisch ergriffen hatte, bei dem ihm von Gott geheißnen, aber durch Gott nicht vollführten Todesopfer des geliebten Sohns; davon dürfte wohl eine dämonische Nachäffung bedeutend miteingewirkt haben auf die erste Grundlage und innerste Absicht der ältesten heidnischen Menschenopfer. Es waren aber solche Menschenopfer weiter verbreitet, auch bei den nordischen Völkern und unter den Druiden, und sie haben länger fortgedauert, als man sich gewöhnlich denkt, oder gegenwärtig erhält; wie auch noch der antichristliche Kaiser Julian sie, zu den dämonischen Zwecken seiner finstern Magie, wieder zu erneuern versuchte. Wir sind so gewohnt, die schöne alte Fabelwelt, und die Götter Griechenlands immer nur von der poetischen Seite, bloß als schöne Dichtung zu nehmen, daß wir fast überrascht und unangenehm betroffen werden, wenn wir unerwartet auf irgend eine historische Thatsache stoßen, welche uns den eigentlichen Geist, den innersten Grund des ganzen Heidenthums aufdeckt, oder plötzlich näher vor Augen rückt, wie z. B. die, daß selbst Themistokles, der Befreier von Griechenland, noch ein solches Menschenopfer von drei Jünglingen dargebracht hat.

Je tiefer der Abgrund der Verirrung war, in welchen das alte Heidenthum auch bei den gebildetsten Völkern herabgesunken ist, und sich verloren hatte, je genauer, vollständiger und schärfer dieß erkannt und zur Erkenntniß gebracht wird; um so mehr

müssen wir auch einsehen, wie nothwendig und heilsam jener langsame Weg der Rückkehr und der allmähligen Vorbereitung auf eine lichtere Zukunft war, in welchem ich oben die eigenthümliche Bestimmung und Geistesrichtung des hebräischen Volks näher zu bezeichnen versuchte. Für den allgemeinen Standpunct der Weltgeschichte, und ihrer Philosophie, hat das hebräische Volk nur durch diese besondere, ihm ganz eigenthümliche Richtung in die Zukunft ein Interesse, und nur durch diese wird demselben die ihm zukommende Stelle in der ersten Welt-Periode der menschlichen Geistesentwicklung angewiesen. Das Specielle der weitern jüdischen Geschichte in den einzelnen Charakteren oder Begebenheiten und weitern Schicksalen, hat nur für die eigentliche Religions-Geschichte ein vorzügliches Interesse, da es nur in der practischen Anwendung, und in der durchgehenden symbolischen Beziehung auf die weitere christliche Entwicklung seine volle Bedeutung und richtige Würdigung erhalten kann. Nur allein die ganz eigenthümliche, und in ihrer Art einzige Staatsform des hebräischen Volkes in der ersten und ältesten Zeit, welche in dieser Art und Weise nirgends so gefunden wird, kann für den allgemeinen Standpunct hier noch mit in Betrachtung kommen, weil sie mit jener ausschließend prophetischen Richtung in Verbindung steht, und selbst auch ganz denselben Charakter hatte. Man hat sie wohl Theokratie genannt, und buchstäblich genommen in dem eigentlich rechten und alten Sinne des Worts, bloß als Herrschaft und Führung durch unmittelbare göttliche Kraft, könnte sie auch so heißen; aber in dem jetzt gewöhnlichen Sinn, wo man unter Theokratie einen Priesterstaat oder eine Priesterherrschaft versteht, ist sie es keinesweges und niemahls gewesen. Moses war eben so wenig Priester, als König; und von ihm an, waren alle diese Männer der Sehnsucht, wie sie von ihrem ersten innern Begründungs-Punct aus genannt werden, oder auch Männer der Wüste, weil sie selbst in der Einsamkeit und Abgeschiedenheit der Wüste vorbereitet, nun auch das Volk in einem oder dem andern Sinne wieder durch die Wüste führen und leiten sollten, eben nur die von Gott bestimmten Männer und Führer, ohne alle weitere

Titel und Insignien, außer dem Stabe, den sie als Wanderer aus der Wüste mitgebracht hatten; und nur durch die unmittelbare göttliche Kraft herrschten sie, und führten sie das Volk. Wenn auch einmahl einer von ihnen die Waffen anlegte, und ein Heer führte, so war dieß nur vorübergehend; im Ganzen blieben sie nur die prophetischen Männer Gottes und unmittelbaren Führer des Volks, und nichts weiter. Als das unaufhörliche Verlangen der Hebräer, auch wie die andern heidnischen Völker, einen König zu haben, endlich erfüllt war; was ihnen nach der höhern Ansicht der heiligen Schrift als die strafbare Verirrung eines bloß auf das Irdische gerichteten Sinns angerechnet ward; so traten die letzten unter jenen Männern nun zur Seite, und bildeten in einer ganz eigenthümlichen Weise, eine in ihrer Art eben so einzige prophetische Staats-Opposition, die doch eine durchaus gerechte und legitime war, und auch als solche anerkannt wurde. Und nachdem einigen unter ihnen, wie z. B. dem Elias, eine höhere und unmittelbare Gewalt über Leben und Tod, als worin doch das eigentliche Merkmahl der Herrschaft besteht, von Gott verliehen war, so dürfen wir uns eben nicht wundern, daß die Menschen ihnen folgten, das Volk sich vor ihnen beugte, und selbst die Könige sehr auf diese warnende Stimme hörten, wenn sie auch nicht immer dem verkündigten Rathe Folge leisteten. Diejenigen, welche überall die Oppositions-Seite mit Liebe hervorsuchen, könnten daher, wenn sie sich nur einmahl über ihre gewohnten Formen und Formeln zu erheben vermöchten, und nicht überall bloß das Echo ihrer eignen modernen Gesinnung wiederfinden wollten, an dem Elias z. B., wenn sie diesen Mann aufmerksamer betrachten wollten, einen Oppositions-Charakter kennen und bewundern lernen, dem an Energie und brennenden Eifer für die Sache der Gerechtigkeit und der Wahrheit, d. h. Gottes, nicht so leicht irgend ein andrer historisch bekannter aus den alten Republiken oder den neuen Monarchien gleich zu stellen sein würde. Nachdem nun der jüdische Staat ein einzelnes National-Königreich von nicht sehr bedeutendem Umfange geworden war, theilte er das Schicksal der meisten andern kleinen Länder und Völker dieser Weltgegend, und ward erst eine Provinz des

assyrisch=babylonischen Reichs, so wie nachher abhängig von den persischen, und später von den griechischen Königen von Aegypten und Syrien, bis er dann zuletzt mit diesen selbst, in die allgemeine Masse der römischen Welt=Eroberung mitaufgelöst ward. In dieser letzten Zeit der Abhängigkeit des hebräischen Volks von den griechischen Königen, in der Epoche der Wiederherstellung durch die Maccabäer, hatte der Hohepriester wohl einen mitwirkenden politischen Einfluß, und noch unter der drückenden Schutzherrschaft der Römer hatte er diesen, wenn auch nur als legislative und oberstrichterliche Behörde für die innre Administration. Das alles bildet jedoch noch keinen Priester=Staat, und man kann es wohl eben so wenig Theokratie nennen, als man eine solche dem Patriarchen im türkischen Reiche zuschreiben kann. Immer aber blieb die heilige Stadt Jerusalem mit dem großen, alten, symbolischen Tempelgebäude Salomo's, dessen tieferen Sinn und eigentliche Bedeutung die Juden selbst späterhin gar nicht mehr verstanden, der Mittelpunct ihres ganzen ehemahligen Lebens, aller alten Erinnerung, so wie aller zukünftigen Verheißung und neuen Hoffnung. Selbst nach der furchtbaren Zerstörung von Jerusalem, blieb diese Idee der heiligen Stadt in der Erinnerung lebendig, und ist selbst noch in einem viel spätern Weltalter, ein die Gemüther erregendes Motiv, für die kriegerischen Nationen des Mittelalters, in dem nun christlich gewordnen Abendlande gewesen.

Noch eine Bemerkung bleibt zum Schluße hinzu zu fügen, nicht sowohl über das hebräische Volk selbst und dessen Geschichte, als über die ältesten Geschichtsbücher desselben, und besonders über die ganze darin liegende historische Weltansicht, wie sie sich zu der allgemeinen Völkergeschichte der ältesten Zeit, und zur Philosophie der Geschichte überhaupt verhält, und in welcher Weise sie darauf anwendbar ist oder nicht. So wenig es nöthig oder ausführbar ist, die hebräische Sprache, deßwegen, weil die göttliche Offenbarung in ihr niedergelegt worden, für die allgemeine Wurzel und erste Quelle zu halten, aus welcher alle andern Sprachen auf der ganzen Erde hergeleitet werden müßten; eben so wenig ist die Mosaische Völkertafel geeignet, zur Grundlage der

allgemeinen Weltgeschichte zu dienen, wie man es früherhin so oft versucht hat, was aber nie ohne großen Zwang durchgeführt werden kann. Obwohl sich schwerlich aus irgend einer der ältesten Urkunden der andern asiatischen Völker, eine so vielfach belehrende, und besonders auch historisch klare Uebersicht aller umher liegenden Nationen und Länder auf dem Erdkreise wird herausfinden lassen; so läßt sich doch der Mosaischen Offenbarung wohl eher jeder andre Zweck beilegen, oder darin suchen, als der, zu einem Schul-Compendium der historischen Gelehrsamkeit zu dienen. Das Ganze in seiner Art nicht hoch genug zu ehrende Monument, ist bei ihm offenbar zunächst nur für sein Volk und sein Buch des Gesetzes bestimmt; und Moses geht dabei von ganz andern Gesichtspunkten aus, als die, welche die unsrigen sind. Für uns ist zum Beispiele die Sprachverwandtschaft die Hauptsache in der Vergleichung und Anordnung verschiedner Völkerstämme; und nach diesem Principe würden wir das hebräische Volk mit dem phönicischen zusammen stellen, und für eines verwandten Stammes halten. Beim Moses stehen diese beiden grade am weitesten von einander entfernt, und in feindlichem Gegensatze getrennt, wie sie es auch im Leben, im Glauben und in der Gesinnung waren. Es treten hier freilich auch von der historischen Seite Umstände ein, bei der durch die ganze Weltgeschichte fortgehenden beständigen Völkerbewegung und Völkervermischung, wodurch die Frage von der Abstammung und Verwandtschaft der verschiednen Völkerstämme wesentliche Modificationen erleidet, und darüber nicht mehr so leicht und einfach entschieden, und alles darnach systematisch gesondert und geordnet werden kann. Es geschieht oft, und ist in historisch bestimmten Fällen schon mehrmahls geschehen, daß ein Stamm eine ganz andre Sprache annimmt, ohne daß darum der ganze Stamm in der Vermischung unterginge, oder völlig verschmolzen würde, indem er vielmehr die deutlichen Spuren der ersten alten Abstammung in seinem sittlichen oder geistigen Charakter noch sichtbar an sich trägt und beibehält; so daß also auch die Sprache hier wenigstens allein nicht entscheiden kann. Oft drückt auch der minder zahlreiche Stamm dem ganzen Volke, in dem sittlichen Gepräge oder in

der geistigen Richtung desselben, vorzüglich seinen Stamm-Charakter auf. Die Abstammung der Völker läßt sich überhaupt nur da einfach verfolgen und sondern, wo der Stamm rein bewahrt wird, und die Heirathen und alle Vermischung mit andern Völkern streng ausgeschlossen bleiben. Dieß ist aber nur bei einigen Völkern der Fall gewesen, und auch da, wo es Gesetz war, ist es bei weitem nicht überall streng beobachtet und immer gehalten worden, wie das Beispiel des hebräischen Volkes selbst, in seiner oftmahligen Vermischung mit phöniciſchen Stämmen, obwohl diese ihm streng untersagt war, dafür zur Bestätigung dienen kann. Die alten Gesetzgeber legten zwar auch auf die Abstammung an sich einen hohen Werth, wie eben jene beschränkenden Gesetze über die Heirathen, um dieselbe rein zu bewahren, es beweisen; aber noch ein viel höheres Gewicht hatte bei ihnen das väterliche Erbtheil der alten Sitten, Verfassung, Gesinnung, und der ganzen geistigen Richtung, als worin sie das Wesen des treu bewahrten Stamm-Charakters eigentlich setzen, und die Stufenordnung des Ranges unter den verschiedenen Stämmen, vorzüglich darnach bestimmen. Besonders beim Moses ist dieser geistige Charakter der Stämme, und der in ihnen fortlebende Geist, in der Gesinnung und ganzen Denkart, überhaupt der Faden der heiligen Ueberlieferung, und wie diese auf die verschiedenen Völker überging und von ihnen bewahrt ward, die Hauptsache, und giebt dieses erst den richtigen Gesichtspunct für das Ganze an die Hand. Das große Mittelland in West-Asien, wo auch das wahre Eden, der ursprüngliche Wohnsitz des Ersten Menschen und allgemeinen Stammvaters gelegen war, bildet in dieser historischen Weltansicht des Moses die Mitte. Der weit verbreitete Stamm des Japhet bezeichnet und umfaßt die kaukasischen Völker im Norden und weit umher in der dortigen Weltgegend, und auch im mittleren Asien; gesunde und starke, verhältnißmäßig minder verdorbne, aber doch keineswegs ganz rohe Naturvölker, die jedoch an der heiligen Ueberlieferung der ältesten Offenbarung nicht so unmittelbaren und nahen Antheil hatten, als die Völker vom Stamme des Sem, in jenem Lande der Mitte, deren unterscheidender Cha-

rakter und hoher Vorzug bei Moses eben darin besteht. Im Süden bezeichnet und umfaßt der Völkerstamm des Cham sodann das entartete, und in der Gesinnung gegen das Göttliche feindlich gewordne Aegypten, welches Land in der einheimischen Sprache dort selbst den Nahmen Chemi führte, und dann weiter hinaus alle die einer finstern Magie vorzüglich hingegebnen afrikanischen Völkerstämme. Wie ganz subjectiv, und nur für seinen Volksstamm und großen National-Zweck abgemessen, die Mosaische Völkertafel sei, geht unter andern auch daraus hervor, daß während man manche große Völker im entferntern Umkreise, oder im fernen Ost-Asien nicht ohne Mühe an der Stelle, wo sie zu suchen wären, in diesem Grundrisse zu finden, oder sie nicht ganz ohne Zwang darin unterzubringen vermag, von einem einzelnen befreundeten arabischen Volkszweige, oder auch feindlich gegenüberstehenden phönicischen Stamme, zwölf oder dreizehn einzelne Geschlechter angegeben sind. In diesem einfachen Gesichtspuncte aufgefaßt, ist die Mosaische Uebersicht der Völkerstämme auf der bewohnten Erde sehr klar, und wenn auch die Deutung mancher einzelnen Volksnahmen problematisch bleibt, im Ganzen wenigstens vollkommen verständlich, und geht auch ein sehr großer historischer Sinn aus derselben hervor.

Siebente Vorlesung.

Allgemeine Betrachtungen über das Wesen des Menschen in historischer Beziehung, und über die zwiefache Ansicht der Geschichte. Von den heidnischen Mysterien, und von der persischen Weltherrschaft.

Statt der hundertfältig verschieden commentirten, und nach dem angenommenen Systeme der vorherrschenden historischen Ansicht eines Jeden doch immer wieder anders ausgelegten Mosaischen Völkertafel, welche man sonst wohl jeder welthistorischen Darstellung glaubte zum Grunde legen zu müssen, und die sich in dieser falschen, willkührlichen Methode doch nie ohne Gewalt, allen sonst gegebenen geschichtlichen Daten anpassen und in sie hinein zwängen läßt, welches auch ganz offenbar, durchaus nicht die wahre Absicht und der große Sinn derselben ist; findet sich freilich wohl in dieser heiligen Urkunde der göttlichen Wahrheit, ein anderes tiefer eingehendes Princip, welches allerdings für die allgemeine Geschichte und die Philosophie derselben sehr anwendbar und zugleich höchst einfach, und doch ganz allumfassend ist. Es ist dieses das gleich beim ersten Anbeginne des Menschen und aller Geschichte, in jener Offenbarung aufgestellte, und als das ursprüngliche zum Grunde gelegte Princip, oder der Begriff von dem göttlichen Ebenbilde des Menschen, als worin seine eigenthümliche Natur, sein wahres Wesen und seine endliche Bestimmung bestehe. Dieses Princip nun ist es, welches dieser ganzen Entwicklung hier

ebenfalls zum Grunde gelegt ist; und wird es daher nothwendig sein, hier am Schluße der ältesten Welt-Periode, und beim Uebergange zu der zweiten Abtheilung des Ganzen, dieses etwas näher zu erörtern, und eine genauer bestimmte Rechenschaft darüber zu geben. Es giebt eben nur, je nach dem verschiedenen Begriffe vom Menschen, von welchem man dabei ausgeht, zwei verschiedene Hauptansichten der Geschichte, oder auch zwei welthistorische Partheien in dem Gebiethe dieser Wissenschaft, und in dem Urtheile darüber. Daß bei einem solchen allgemeinen Gegensatze, Schriftsteller, die bloß bei dem Einzelnen der gegebenen Thatsachen stehen bleibend, weiter keine Ansicht über das Ganze haben wollen, oder auch solche, die in ihren Gedanken hin und her schwankend, wenigstens keine mit Klarheit erfaßte, und consequent festgehaltene Ansicht haben, hier nicht mitzählen, liegt in der Natur der Sache, und bedarf keiner weitern Erklärung. Entweder also ist der Mensch bloß ein veredeltes, allmählig bis zur Vernunft abgerichtetes, und endlich sogar bis zum Genie gesteigertes Thier; und dann kann auch die ganze Culturgeschichte keinen andern Inhalt haben, als die von Stufe zu Stufe immer weiter gehenden Fortschritte auf dem Wege dieser unendlichen Vervollkommnung. Dieß könnte man in einem gewissen Sinne, von der wissenschaftlichen Seite, wohl die liberale Ansicht der Weltgeschichte nennen; auch ist sie vielleicht nirgend so mathematisch streng, und rein durchgeführt worden, als von einem sehr ausgezeichneten, ganz von dieser Idee eingenommenen französischen Denker, der allerdings für diese Grundsätze selbst zum Märtyrer in seiner Zeit geworden ist. In dem Zwiespalte der allgemeinen Lebensansicht, in dem alle Weltverhältnisse umfassenden, oder durch sie hingehenden Gegensatz der Meinungen, sind es weit weniger jene Dogmen, in welchen Jeder für sein Gefühl und Gewissen, für sein innerstes Streben und für seine endliche Hoffnung, Aufschluß, Hülfe und Stärke, oder doch Beruhigung findet; als vielmehr der einzige Glaubensartikel vom Menschen und von dem, worin sein eigentliches Wesen, seine innre Natur und höhere Bestimmung besteht, was die eine oder die andere Meinung be-

gründet, und woraus die religiöse Ansicht, oder wenn ich es so nennen darf, die Religion der Geschichte, so wie die Irreligion derselben hervorgeht. Jene Idee von der unendlichen Perfectibilität des Menschen hat etwas für die Vernunft sehr Entsprechendes; und sobald es bloß als Anlage und mögliche Disposition genommen wird, enthält sie auch unläugbar viel Wahres, nur daß ihr alsdann eine wenigstens eben so große Corruptibilität des Menschen zur Seite steht. Allein auf das große Ganze der gesammten Weltgeschichte angewendet, hat diese ganze Ansicht eigentlich keinen rechten Anfang; denn jener schwankende Begriff von einem der unendlichen Veredlung und Fortschreitung fähigen Thiere, ist doch kein solcher, und es giebt auch überhaupt keinen wahren Anfang in der Wissenschaft, so wenig als im Leben und in der Geschichte, außer dem, der von Gott ausgeht. Und so hat sie auch kein rechtes Ende; denn das bloße Fortschreiten in's Unendliche, ist doch kein solches, kein festbestimmtes Ziel und positiver Zweck. Aber auch in der Mitte, und in der Anwendung auf die ganze Masse der historischen Thatsachen, stößt man dabei auf große Schwierigkeiten, da dieselbe jenem abstracten Gesetze von der in's Unendliche fortschreitenden Vervollkommnung gar nicht immer Folge leistet, sondern sehr oft nicht bloß bei einzelnen Nationen, sondern in ganzen großen Welt-Perioden vielmehr das Gesetz eines natürlichen Kreislaufes, als das darin vorwaltende, so sichtbar und augenscheinlich hervortritt. Dieses unangenehme Factum aber bleibt, nach jenem welthistorischen Vernunft-Systeme, eigentlich immer unerklärbar; oder wenn es sich auch erklären läßt, so kann sich doch jene liberale Ansicht nicht damit aussöhnen. So oft daher der Mensch und das Menschengeschlecht von dieser ihm mathematisch vorgezeichneten Bahn der unendlichen Perfectibilität in eine excentrische Abweichung geräth, oder gar, wie es zu ihren bestimmten Zeiten den Planeten unsers irdischen Himmels geschieht, einmahl dem Anscheine nach völlig rückgängig wird; so geräth der von diesem Principe ausgehende Weltbeobachter oder geschichtliche Denker ganz außer Fassung, und es kann auch ein solcher gegen die erste Grundregel anstoßender Weltlauf

oder Wendung der Zeit, kein andres Resultat bei ihm haben und hervorbringen, als den höchsten historischen Unwillen, der von der Gegenwart aus, noch in die ferne Zukunft sich erstreckt, und zugleich die ganze Vergangenheit mitumfaßt, um auch sie unter der falschen Beleuchtung des leidenschaftlichen Zeitgeistes, mit jenem liberalen Unwillen, ganz schief, oder doch sehr einseitig, wenigstens gewiß nicht in dem rechten und vollen Lichte, und der Wahrheit gemäß zu beurtheilen. Ist aber der Mensch nicht bloß ein veredeltes, bis zur Vernunft gebildetes, ja bis zum Genie gesteigertes Thier; sondern besteht sein eigenthümlicher Unterschied und Vorzug, sein eigentliches Wesen, seine Natur und Bestimmung in dem göttlichen Ebenbilde: dann geht daraus eine ganz andre welthistorische Grundlage und Ansicht hervor, als die eben geschilderte; indem alsdann die ganze Menschengeschichte im Allgemeinen keinen andern Gegenstand und Inhalt, als die Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes und den Gang dieser Wiederherstellung haben kann. Denn, daß diese Voraussetzung und diesen erhabenen Ursprung des Menschen einmahl angenommen, das göttliche Ebenbild auch in seinem innersten Bewußtsein, so wie in dem ganzen Menschengeschlechte ungemein alterirt und zerrüttet, oder stark in Unordnung gerathen ist, das brauchen wir nicht erst aus den positiven Religionslehren zu entnehmen, indem einem Jeden schon sein inneres Gefühl, die eigne Lebenserfahrung oder allgemeine Weltansicht die hinreichende Ueberzeugung davon gewähren oder bestätigen kann. Eben so wenig wird Jemand, der das Princip selbst, von diesem göttlichen Ebenbilde im Menschen, dessen alte halbverwitterte Schriftzüge noch auf allen Blättern der ältesten Weltgeschichte gefunden werden, dessen noch nicht ganz erloschenes Gepräge in dem geöffneten Geheimnisse jeder tiefer erfaßten Menschenbrust sich dem nachsinnenden Gefühle kund giebt, nur einmahl fest in seiner Ueberzeugung gefaßt hat, an der Hoffnung jemahls irre werden, oder sie ganz verlieren können, daß, wie groß auch die Zerrüttung des göttlichen Ebenbildes im Menschen scheinen, oder wirklich sein mag, die Wiederherstellung desselben dennoch möglich bleibe. Wohl

wissend aus dem Leben und aus der eignen Erfahrung, wie groß und wie schwer dieses Werk sei, wie viel Hindernisse ihm entgegenstehen, und wie leicht auch nach einem schon theilweisen Gelingen, was schon gewonnen schien, wieder verloren werden kann; wird er, wo auch einmahl in dem Menschengeschlecht oder in der Weltgeschichte, ein wirklicher oder scheinbarer Stillstand oder Rückfall sichtbar wird, viel eher sich darein finden, über die Sache selbst weit billiger, und eben darum vielseitig richtiger urtheilen, in jedem Fall aber, dem in dieser welthistorischen Wiederherstellung sichtbaren Gange einer höhern Entwicklung und Leitung auch weiter vertrauen. Will man nun eine solche, auf das Princip des göttlichen Ebenbildes gegründete Philosophie der Geschichte, als die religiöse Ansicht der Weltgeschichte im Gegensatz jener andern aus dem Vernunft-Princip von der unendlichen Perfectibilität hervorgehenden, die legitime nennen; so kann dieses insofern wohl einen guten und richtigen Sinn geben, als wirklich alle göttlichen und menschlichen Gesetze und Rechte, so weit sie historisch gegeben sind, und mit in die Geschichte eingreifen, in ihrem ersten Grunde auf dieser Voraussetzung von der höhern Würde und göttlichen Bestimmung des Menschen beruhen. Daher ist diese Ansicht auch die einzige, welche dem Menschen selbst, nach dem eigenthümlichen Vorzug seines ganzen Wesens, ihr volles Recht wiederfahren läßt. Auch aller andern Wahrheit soll sie aber ihr volles Recht wiederfahren lassen; und sie allein kann es auch, ihrem eignen Princip unbeschadet, da dieses, eben weil es das einfach wahre, auch ein vollständiges, und richtig in das Ganze eingreifende ist. Sie darf und soll es auch erkennen, daß der Mensch neben seiner göttlichen Bestimmung und höhern Würde, in physischer Hinsicht und im äußern Dasein, zugleich auch ein Naturwesen ist und bleibt, obwohl nicht zuerst und zunächst, und nur dieses allein, sondern in einem, jenem höhern untergeordneten Sinne, und daß er also in dieser Hinsicht, in seiner äußern Entwicklung, auch einem oder dem andern historischen bloßen Naturgesetze unterworfen sein kann. Eben so auch mag sie es erkennen und nicht abläugnen, daß

der freie Mensch auch da, wo er nicht von dem göttlichen Princip ausgeht, immer noch ein vernünftiges, mithin aus dem ersten Anfangspunct weiter folgerndes, fortbildendes, sich weiter entwickelndes, mithin im Guten wie im Bösen wesentlich und gränzenlos, und man könnte fast sagen, furchtbar progressives Wesen bleibt. Die von dem höheren, göttlichen Standpuncte ausgehende legitime Weltansicht soll eben durchaus, so weit es dem Menschen erreichbar ist, eine Erkenntniß des Wahren, und ein richtiges Verständniß des Wirklichen sein, und dadurch eine Wissenschaft der Geschichte, d. h. alles dessen werden, was durch Gott mit dem Menschengeschlecht geschehen ist. Sie darf also, um noch einen Augenblick in diesem Gleichniß fort zu reden, keineswegs eine über das wahre Recht und die rechte Wahrheit allenfalls hinausgehende, und immer noch weiter in's Ultra hineinschreitende Welt- und Lebensansicht sein, da selbst in dieser Zeitbenennung übrigens schon an sich wohl einiger Mißbrauch oder Mißverstand mit in den wahren Begriff hinein gezogen ist. — Vielmehr sollte diese religiöse Ansicht der Geschichte und des Lebens, eben darum, weil sie dieses ist und sein will, niemahls in ihrem historischen Urtheil, eine schroff verdammende und übereilt oder unbedingt wegwerfende sein. Denn nachdem jene Mosaische Lehre und historische Grundlage von dem göttlichen Ebenbilde, den eigentlichen und unterscheidenden christlichen Begriff vom Menschen, mithin auch von seiner Geschichte, vollständig in sich enthält; so liegt darin schon eine hinreichende Erinnerung, daß unter allen Gesetzen, welche aus jenem christlichen Grundbegriff, und aus dem Christenthum selbst hervorgehen, in der Behandlungsweise und für das ganze äußere Verhältniß, das Gesetz der Liebe, das erste und vornehmste ist, welches nicht bloß im Leben, sondern eben so gut auch in der Wissenschaft seine Anwendung findet, und seine volle Gültigkeit hat. Doch schließt die Liebe die Entschiedenheit in der Ansicht nicht aus; die bloße Schlaffheit im Urtheil geht nur aus der Gleichgültigkeit, oder der Abwesenheit aller Gesinnung hervor; in welcher vielmehr alle Liebe mit der Wahrheit zugleich untergeht.

Das göttliche Ebenbild im Menschen besteht aber nicht etwa in einem, gleich dem Blitz vorüberfahrenden Lichtstrahl, und einzelnen Gedanken, als dem zündenden Funken des Prometheus; noch auch gleich der Platonischen Gottähnlichkeit, in einer über die Sphäre des gewöhnlichen Denkens weit erhabenen Idee und solchen idealischen Richtung des menschlichen Strebens: sondern es liegt, eben weil es die Grundlage und das oberste Princip des menschlichen Wesens und Daseins bildet, schon in der Natur und in den Grundzügen, oder der innern Structur des menschlichen Bewußtseins; und hängt selbst die psychologische Dreifachheit desselben, und seines innern geistigen Lebens damit zusammen. Vierfach ist das in der äußern Welt in verschiedne Richtungen getheilte Bewußtsein, im Zustande des Zwiespalts; nach Vernunft und Fantasie, oder Verstand und Willen, so lange diese nicht im Einklange sind. Dreifach aber ist das innere Leben des Menschen nach Geist, Seele und Sinn, in der harmonischen Wiederherstellung des Bewußtseins; und dieses zu entwickeln und nachzuweisen, war der Gegenstand, Inhalt und Zweck der in einem frühern Vortrage entwickelten Philosophie des Lebens. Und allerdings steht dieser geistige Dreiklang des innern höhern Lebens, welcher dem Menschen unter allen Geschöpfen allein zukommt, in der innigsten Beziehung auf die dreifache Kraft und Eigenschaft des Einen göttlichen Wesens, und bildet eben, so weit als der unermeßliche Abstand zwischen dem Geschöpf und dem Schöpfer es gestattet, die wunderbare Analogie zwischen dem schwachen, veränderlichen Menschen, und dem unendlichen Geiste der ewigen Liebe. Die Wiederherstellung des ursprünglichen harmonischen Bewußtseins, und dreifachen innern Lebens, geschieht aber in dem einzelnen Menschen auf die Weise, daß zuerst die früherhin zertheilte Seele durch ein höheres Licht, wenn sie es als den ersten Strahl der Hoffnung mit Liebe erfaßt, und in sich aufnimmt, wieder innerlich Eins, und ergänzt, oder von neuem ein Ganzes wird. Auf der Grundlage dieses ersten Lichtanfangs kann alsdann der lebendige Geist, der nun nicht mehr bloß ein kalter, todter, abstracter Verstand ist, das reine Wort der Wahrheit, welche mit der Liebe

Eins ist, im lebendigen Glauben fest halten, und sich in diesem Worte, und aus diesem nun auch in der Welt, und in sich selbst zurecht finden; während der noch getheilte Verstand, in seinem isolirten und abstracten Zustande früherhin innerlich und äußerlich nur zwischen bloßen Naturfantasien, und den in ewiger Dialektik mit sich selbst streitenden Vernunft-Sophismen, hin und her gezogen und getheilt war. Wenn nun also der verworrne gordische Knoten des in sich selbst verschlungnen, und unauflöslich verwickelten Menschenbewußtseins durch die starke Hand der alles lenkenden Liebe gelöst worden, und dieses nicht durch den innern Widerstand selbst verhindert wurde; dann wird auch das dritte Grundvermögen im Menschen, der innere Sinn für das Göttliche, neu bewegt und erhoben. Es ist nun nicht mehr ein bloß passiver Sinn für alles Höhere, ein unvermögender, oder unentschiedner Willen für das Gute, sondern es wird nun eine Kraft, die zum Leben wirkt, und selbst Leben und That ist. Etwas andres aber, als die innere Entwicklung des höheren Lebens in dem einzelnen Menschen, ist der Stufengang in jener Gestaltung des Menschen im Großen, welche den Inhalt der Weltgeschichte bildet, oder was wir die Menschheit und die Entwicklung und Bildung derselben nennen. Hier kann das Eintheilungs-Princip für die verschiedenen einzelnen Stufen der Entwicklung nicht von den drei Grundvermögen des innern Lebens und Bewußtseins im einzelnen Menschen hergenommen, sondern es kann nur in dem göttlichen Impuls gefunden werden, so wie derselbe historisch gegeben ist, welcher den höhern Anfangspunct eines neuen Lebens in dem Menschengeschlecht, für jede Stufe gebildet hat, wiewohl nach der Natur der Sache auch hier in dem Ganzen und in dem allgemeinen Gange der großen Wiederherstellung, der Stufen ebenfalls drei sind. Nach jener Grundlage von dem göttlichen Ebenbilde im Menschen und von der Wiederherstellung desselben, als dem Inhalt aller Geschichte; wird also für die erste Stufe derselben in der ältesten Welt-Periode, das dem Menschen ursprünglich verliehene Wort der ewigen Wahrheit, worauf die heilige Ueberlieferung und göttliche Offenbarung aller Völker, auf so vielen verschiednen Wegen,

und in so mannichfach abweichenden Spuren und Bruchstücken hinweist, die leitende Haupt-Idee für alles Einzelne in der historischen Untersuchung und Erklärung bilden. Für die zweite Stufe aber, in jener vollen Mittags-Periode der höchsten Entwicklung des Menschengeschlechts, wo die siegreiche Kraft in dem Uebergewicht der vorherrschenden Nationen nach allen Directionen so gewaltig hervortritt, wird uns der Begriff eben dieser Kraft, und die Frage, in wiefern sie eine höhere und göttliche war, oder aber eine zerstörende, vielleicht dem Göttlichen selbst feindlich widerstrebende, oder wenigstens von gemischter Beschaffenheit, zum Maaßstab der historischen Beurtheilung, und zum Kriterium der Unterscheidung dienen. Für die letzte Stufe, und dritte Welt-Periode der neuen Zeit, kann nur in dem höhern Lichte der reinern Wahrheit, wie dieses in der Wissenschaft und im Leben selbst hervortritt, der Gesichtspunct oder das Princip gefunden werden, worauf alles bezogen, oder nach dem alles beurtheilt werden muß, so wie auch nur aus diesem sich die etwa noch folgende Entwicklung und weitere Hinweisung, für die übrige historische Zukunft, herleiten, oder wenigstens andeuten ließe. Und so wäre also das dreifache göttliche Princip und der innere Eintheilungsgrund einer solchen Philosophie der Geschichte: das Wort, die Kraft und das Licht; welche einfache Eintheilung selbst ganz auf der historischen Erfahrung und Wirklichkeit beruht und gegründet ist. Denn das Vorhandensein einer ursprünglichen Offenbarung in der ältesten Zeit, die Ausbreitung des Christenthums, als der Anfang und die Kraft eines neuen Lebens, in der sittlichen Welt, und der Vorrang der jetzigen europäischen Geistesbildung, mit welchem diese den andern Welttheilen, und selbst den meisten Perioden der Vergangenheit in vieler Hinsicht voranleuchtet, sind solche drei weltgeschichtliche Facta, oder Cultur-Thatsachen, welche in dieser Allgemeinheit, als die unbezweifelten historischen Grundlagen für jenen Stufengang in der Entwicklung der Menschheit gelten können; wo es nur darauf ankommt, eine jede derselben, einzeln genommen, in ihrem vollen Umfange ganz zu würdigen,

besonders aber sie in ihrem innern Zusammenhange vollkommen zu verstehen, und in diesem Zusammenhange des Ganzen richtig zu erklären. Daß den christlichen Staaten und Völkern von Europa, mit dem höhern Lichte der reinern Wahrheit, zugleich ein solches auch für die Wissenschaft und überhaupt für die gesammte geistige Bildung, und das ganze sittliche Leben, ja auch für die gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse gegeben sei, das erkennt wohl Jeder; eben so sehr weiß und fühlt auch jeder, daß diese vorherrschende Idee, oder dieses historische Lebens-Princip in der neuern Zeit noch ganz in dem Kampfe seiner innern Entwicklung begriffen ist; und dieser innre Entwicklungskampf wird und muß eben vorzüglich der Gegenstand der geschichtlichen Betrachtung sein in diesem letzten Theile des Ganzen.

Eben so einleuchtend und unverkennbar ist es in der zweiten Welt-Periode, zu welcher ich jetzt übergehe, wie bei jeder der in ihr weltherrschend gewordnen Nationen, eine höhere geistige oder sittliche Kraft sichtbar hervortritt. Eine solche lag allerdings schon in dem tiefen und starken Naturgefühle, welches in dem altväterlichen Gottesglauben, und in den rein gebildeten Sitten der alten Perser sich kund giebt, und woran sich dann eine edle Begeisterung des kriegerischen Ruhms und der Vaterlandsliebe so leicht anschließen konnte. Die Kraft des erfinderischen Genies in den Wissenschaften und in der Kunst des Schönen wird Niemand den Griechen absprechen, oder ihnen den Vorrang darin so leicht streitig machen können; so wie die Römer hinwiederum in der Charakterstärke und in der moralischen Kraft des Willens, in dem gegenseitigen Kampfe der Völker und des Staats, den andern vorantreten. Es wird hier nur die Frage sein können, ob diese höhere Natur-, Geistes- und Charakter-Kraft, welche diesen weltherrschenden Nationen verliehen war, auch immer gut angewendet worden; ob sie auch, wenn gleich eine höhere, überall schon eine wahrhaft göttliche gewesen, oder was ihr vielleicht noch Irdisches, Hemmendes, Zerstörendes beigemischt war; und ob diese in ihrer Art allerdings große und bewunderungswürdige Kraft an sich schon hinreichend gewesen sei, um das herabgesunkne

Menschengeschlecht wieder sittlich und geistig aufzurichten; oder ob es dazu noch einer andern, viel reinern und höhern Kraft bedurfte. Für die Entwicklung und Darstellung der ältesten, jetzt zum Schlusse gebrachten Welt-Periode, würde ich glauben, der darin liegenden Aufgabe ein Genüge geleistet zu haben, wenn es mir gelungen ist, in diesem kurzen historischen Umrisse, einerseits die Ueberzeugung von dem Vorhandensein einer ursprünglichen Wahrheit im Menschen und im Menschengeschlechte, von einem Urworte der ältesten Offenbarung zu begründen, von welchem in der heiligen Ueberlieferung aller Völker jener ersten Zeit noch überall die deutlichsten Hinweisungen und zerstreuten Spuren, als eben so viele einzelne und für sich genommen räthselhafte Schriftzüge und abgerissene Bruchstücke, gleichsam einzelne hieroglyphische Buchstaben aus dem verlornen Ganzen sich vorfinden; und zugleich auch die Ueberzeugung, daß wie sehr dieses Wort des Anfangs, mit der zunehmenden Entartung des Menschen-Geschlechts in dem spätern Heidenthume durch den beigemischten Irrthum aller Art verfälscht, durch die zahllosen hinzugefügten Dichtungen ganz verdeckt und verdunkelt, überhaupt in Verwirrung gebracht, und bis zur Unkenntlichkeit entstellt sein mag; doch bei der tiefer eindringenden Forschung noch überall einzelne Lichtstrahlen des gemeinsamen Ursprungs und der ursprünglichen Wahrheit genug daraus hervorleuchten und darin gefunden werden.

Denn auch das alte Heidenthum — und diese Eine Bemerkung bleibt hier noch als Resultat hinzuzufügen — hat eine Grundlage der Wahrheit, und kann vollständig erkannt und ganz verstanden, der Wahrheit selbst nur zur Bestätigung dienen; wie auch die tiefern Forschungen der neuern Zeit über das mythische Alterthum und den historischen Urquell desselben uns immer mehr, und von sehr verschiednen Gesichtspuncten aus, auf dieses Resultat und Ziel aller Alterthumskunde, oder wenigstens bis sehr nahe an dasselbe hingeführt haben. Wenn es möglich wäre, oder wenn es gelingen könnte, die allem Heidenthume zum Grunde liegende Naturanschauung und einfache Natur-Symbolik von dem beigemischten Irrthume, von der hinzugefügten Dichtung rein auszusondern;

so würden diese hieroglyphischen Grundzüge des wissenschaftlichen Instinkts der Ersten Menschen, mit der Wahrheit und ihrer Erkenntniß in der Natur wohl nicht im Widerstreite stehen, sondern vielmehr einer jetzt freier entwickelten und reiner vollendeten Wissenschaft des Lebens nur das belehrende Bild darbiethen, worin sie den ersten Anfang ihrer höchsten Ideen erblicken könnte. Denn wenn der Mensch, der doch selbst der höchste Mittelpunct der Natur auf Erden ist, nicht schon vom Ursprunge aus, einen wissenschaftlichen Instinkt und unmittelbaren Blick in die Natur hätte; so würde er mit aller Kunst, und bloß durch die Hülfe der Maschinen und Instrumente, auch niemahls eine eigentliche Erkenntniß in dieser Sphäre, und ein richtiges Verständniß der Natur, ihres innern Lebens, und ihrer verborgnen Kräfte erreichen können. Der bildliche Irrthum, welcher die Mythologie zur Folge hat, und selbst wieder aus ihr hervorgeht, ich meine die Verwechslung des Symbols mit dem Gegenstande selbst, von welchem, als dem verborgenen Höheren, dasselbe ursprünglich bloß das bedeutende Gleichniß war und sein sollte, könnte verhältnißmäßig noch als die verzeihlichere, und dem Menschen, in seinem jetzigen, zwischen einer bildlichen Fantasie und der discursiven Vernunft getheilten Bewußtsein, fast natürliche, oder wenigstens zur psychologischen Gewohnheit und andern Natur gewordne Art desselben gelten. Doch würde auch dieser nie haben Statt finden können, wenn nicht früher schon die Verwechslung des Höhern und des Untergeordneten, des Ersten und des Zweiten, der Gottheit und der Natur, und die Umkehrung der rechten Ordnung zwischen beiden, wenn auch noch nicht unbedingt, doch wenigstens in einem gewissen Maaße vorausgegangen wäre, oder wenigstens angefangen hätte. Der eigentlich verderbliche heidnische Grundirrthum liegt in der sinnlichen Naturvergötterung, wo jene Umkehrung der Dinge, und damit auch aller sittlichen Begriffe nun vollendet, und recht eigentlich im menschlichen Geiste das Unterste zu oberst gekehrt wird; doch wird dieser allzerstörende Grund-Irrthum des Materialismus, auch außer dem eigentlichen Heidenthume, in der Atomenlehre, und in andern Systemen des falschen wissenschaftlichen Denkens gefunden. Nebst

der sinnlichen Naturvergötterung, welche in der alten Mythologie und Volks-Religion das Vorherrschende ist, besteht der andre Haupt-Irrthum in der magischen Richtung, d. h. in der materiellen niedern Anwendung, in dem unerlaubten Mißbrauche der höhern Naturkräfte, da wo diese wirklich erkannt werden, wo der Geist durch die äußere sinnliche Hülle derselben schon tiefer in das innere Leben der Natur eingedrungen ist. — Diese höhere, und eben darum noch gefährlichere Verirrung war am meisten wohl, nicht so sehr in der alten dichterischen Volks-Religion, als in den enger geschlossenen Vereinen der heidnischen Mysterien vorhanden, und wird da vorzüglich zu suchen, und mehrentheils auch zu finden sein. — Obgleich die Lehren der Mysterien, welche nicht bloß in Aegypten, sondern auch in Griechenland eine so wichtige Stelle in der öffentlichen Meinung, in der geistigen Bildung und ganzen Denkart, ja selbst im Leben der Alten einnehmen, viel ernster und tiefer waren, in Beziehung auf den Menschengeist, seine Macht und ursprüngliche Würde, dann auf die verborgne Naturkraft und unsichtbare Welt, als die gewöhnliche Volks-Mythologie der Dichter; so darf man doch darum nicht glauben, daß ihr Einfluß überall ein durchaus heilsamer gewesen sei, oder ihre innere Beschaffenheit, und der in ihnen herrschende Geist ein für den letzten Zweck immer lobenswerther. Man darf, wie ich dafür halte, bei den Aegyptern viel Wissenschaft voraussetzen, besonders in der Natur, mehr vielleicht noch als die Griechen im Allgemeinen, und die Pythagoräer insbesondere, so viel wir bis jetzt wissen, von ihnen gelernt und entlehnt haben; allein ohne eine starke Beimischung von Irrthum, ohne mannichfachen magischen Mißbrauch, dürfen wir uns diese ägyptische Wissenschaft wohl nicht denken. Wenn die heilige Richtschnur, und der innre Leitfaden der Wahrheit einmahl verloren, wenn die richtige Ordnung der Dinge und der Begriffe einmahl umgekehrt ist, dann findet sich im Menschen und im Menschengeiste oft das Höchste, das Geheimnißvollste und das Wunderbarste, mit dem Niedrigsten, dem Verkehrtesten und dem ganz Schlechten oder Bösartigen dicht neben einander. Mitten unter allen diesen falschen oder seltsamen Götterbildern, bloßen Natur-

Symbolen, und wenigstens sehr vieldeutigen Sinnbildern und Hieroglyphen, konnte der heilige Tempelschlaf der Aegypter leicht auch Anschauungen der Finsterniß und Visionen des Irrthums herbeiführen; besonders wenn jene magische Richtung, d. h. eine materielle und unerlaubte Nebenabsicht im Gebrauche der höhern Naturkräfte, ein in bösen Zwecken dämonisch bewegter Wille hinzukam. Und dieses ist das, worauf es bei aller Wissenschaft in ihrem Verhältnisse zu der höhern göttlichen Wahrheit eigentlich ankommt, und was über ihren Werth entscheidet; ob sie gut angewendet wird, oder ob sie eine zerstörende Richtung auf das Verderbliche genommen hat, und ob die richtige Ordnung und Unterordnung der Natur als des Zweiten und alles Nützlichen unter das Göttliche und unter Gott, welcher das Erste ist, darin beobachtet ist. Dieses aber vorausgesetzt, und an und für sich genommen, würde alle Wissenschaft, auch die am tiefsten in die Natur und ihr verborgnes innres Leben eindringende, nur zu desto größerer Verherrlichung Dessen, Der sie erschaffen hat, dienen können. Sind ja doch auch in den Schriften des alten Bundes und besonders den Mosaischen, alle jene Naturgeheimnisse und die eigentlichen Schlüssel dazu in so manchen Andeutungen, einzelnen Stellen und Worten, als eben so viele wissenschaftliche Goldkörner im vollen Maaße, aber nur gleichsam verloren, und wie nebenbei ausgestreut, die hier nur dienen, um den Weg zu schmücken und die Bahn zu bezeichnen, für das, was in allen diesen Schriften, als die Hauptsache betrachtet und aufgestellt wird; nähmlich den wunderbaren Gang in der göttlichen Führung des Menschengeschlechts, die heilige Bundeslade der göttlichen Geheimnisse und Verheißungen, wenn ich es so nennen darf, an dem staunenden Auge vorüber zu führen. Alles ist hier dem Göttlichen untergeordnet, und alles dient dem Höheren, und darin liegt eben der unterscheidende Charakter und das Gepräge der Wahrheit, auch für das bloß Natürliche, und mit angedeutete oder unter der Hülle verborgne Naturgeheimniß.

Welche geringe Abweichung von der Wahrheit oft hinreichend ist, zur ersten Veranlassung eines späterhin immer

weiter fortwachsenden Irrthums, davon kann besonders jene einfache Naturverehrung, und ihrer reinen Elemente und ersten Grundkräfte, des heiligen Feuers, und nicht der niedern atmosphärischen, sondern der reinen obern Himmels-Luft und des, dieser eigentlichen Lebens-Luft inwohnenden beseelenden Hauchs, besonders aber des Lichts, wie sie die Grundlage in der Religion der alten Perser bildete, zum Beispiele dienen; welche in der frühesten Zeit auch bei den Indiern vorzüglich herrschend gewesen sein muß, da die meisten und ältesten Stücke in den Veda's meistens auf diese Elemente gehen und an sie gerichtet sind, dagegen so viele Nahmen der spätern indischen Gottheiten ihnen noch unbekannt scheinen. Vielleicht ist diese einfache und reine Naturverehrung überhaupt die älteste, und in der frühern patriarchalischen Welt noch viel allgemeiner ausgebreitet gewesen. Und so lag wohl auch nach der ursprünglichen Meinung gar keine eigentliche Naturvergötterung, noch eine Verkennung des höchsten Gottes darin; bis erst späterhin das Symbol, wie es so oft geschehen, mit der Sache selbst verwechselt wurde und an die Stelle des Höhern trat, welches es anfangs bloß hatte bedeuten sollen. Wie könnten wir aber wohl zweifeln, daß jene reinen Elemente und ersten Wesen in der erschaffenen Natur, nicht zwar ein Ebenbild, denn das hat der Mensch allein, auch nicht ein bloß willkührliches Symbol, oder ein bloßes Dichtergleichniß, wohl aber ein durchaus natürliches, und seinem Wesen nach der Wahrheit angemessenes Bild der göttlichen Kraft für die Ersten, mit Gott noch näher befreundeten Menschen in sich enthalten haben; da in der göttlichen Offenbarung selbst, an so vielen Stellen, um nicht zu sagen überall, das reine Licht als ein solches, oder auch das heilige Feuer als ein Bild von der alldurchdringenden und alles Irdische verzehrenden göttlichen Gewalt und Allmacht gebraucht wird? Jener Stellen nicht zu gedenken, wo von dem beseelenden Hauche und göttlichen Anhauche als der ersten Quelle des Lebens die Rede ist, oder wo das sanfte Wehen, das stille Säuseln einer zarten Luft, dem Propheten als das Zeichen der unmittelbaren Gegenwart Gottes gilt, vor der er sich ehrerbiethig

verhüllt und niederwirft; was also doch nicht bloß als ein dichterisch bildlicher Ausdruck verstanden werden kann! Allerdings steht diesem natürlichen Bilde oder einhüllendem Gewande der göttlichen Kraft in jenen reinen Elementen, in den Schriften der Offenbarung, nun auch ein böses, unterirdisches und zerstörendes Feuer entgegen oder gegenüber, ein falsches Licht der feindlichen Lügengeister, ein giftiger Hauch der geistigen Ansteckung. Und wie sollte es auch anders sein? Ist die Natur in ihrem Ursprunge nichts andres als ein schönes Bild und reiner Ausfluß, ein liebliches Spiel und wunderbares Geschöpf Gottes in seiner Allmacht gewesen, so muß sie, sobald sie von ihrem Ursprunge losgerissen, innerlich umgewendet und feindlich gegen Gott gerichtet wird, nun in ihr eignes Gegentheil verkehrt und selbst bösartig werden. Ist aber diese Abwendung von Gott in der Natur, diese Umkehrung der rechten Ordnung in der Stellung der Natur zu Gott, der eigentliche Irrthum, worin der erste Grund und das Wesen desselben besteht, in dem alten Heidenthume und seinen falschen Mysterien, oder dem magischen Mißbrauche der höhern Naturkräfte in demselben; dann müssen wir auf der andern Seite auch jede ähnliche Umwendung der Dinge und aller Begriffe und Umkehrung der göttlichen Ordnung, wenn sie auch mitten auf christlichem Grunde und Boden, in der christlichen Wissenschaft, oder Sittenlehre und Lebens-Ordnung selbst, sich erheben und kund geben sollte, für ein, seiner Natur und wahren Beschaffenheit nach, heidnisches Streben und Unternehmen halten, und als den neuen Anfang und die erste Grundlage eines scientifischen Heidenthums, wenn dabei auch weder dem Apollo Altäre errichtet, noch der Isis äußerlich Mysterien gefeiert werden.

Die reine Natur-Symbolik, oder den ursprünglich symbolischen Ideenkreis der Aegypter, haben schon einige griechische Schriftsteller aus dieser ganzen Masse von Götterbegriffen, Naturbildern und der hieroglyphischen Zeichensprache auszuscheiden versucht; obwohl weder für die Sache selbst, noch für unser jetziges Bedürfniß genügend. Auffallend erscheint in dieser Hinsicht, daß in den Hieroglyphen, so weit sie bis jetzt entziffert sind, sich nir-

gend eine Verschiedenheit von gesonderten Epochen in denselben zeigt, wie solche z. B. in dem Systeme der chinesischen Schrift-Charaktere Statt gefunden hat; sondern es ist alles aus einem Stücke, und in demselben Ideen- oder Bilderkreise und gleichem Style. Und da auch die Götterbilder in verkleinerter Figur unter den übrigen hieroglyphischen Zeichen ihre Stelle einnehmen, so müßten dem zufolge die Hieroglyphen ganz mit einem Mahle entstanden, und nachher auch unverändert so geblieben sein; und muß ihre Entstehung in eine Zeit fallen, wo die ägyptische Götterlehre schon ganz ausgebildet und fertig war.

In der ältesten Welt-Periode, während der ersten drei und dreißig Jahrhunderte unserer gewöhnlichen Zeitrechnung, haben die einzelnen Nationen, in welche die Menschheit zertheilt war, sich mehr nur innerlich, und jede ganz getrennt, von innen heraus entwickelt, und zwei große alte Reiche oder Völker, China und Indien, sind noch in diesem isolirten, und von der übrigen Welt mehrentheils völlig abgeschlossenen Zustande, bis auf unsre Zeit stehen geblieben. Das entscheidende Merkmahl, was die zweite Welt-Periode schon von Anfang an charakteristisch auszeichnet, ist dagegen, daß hier ein viel näherer Zusammenhang, ein gegenseitiger Einfluß, lebendiger Verkehr und vielfache Wechselwirkung zwischen mehreren Nationen, ja in dem gesammten Völkerkreise und der ganzen damahligen civilisirten Welt, zugleich mit den ersten großen Eroberungen eintritt; mit welchem mehr entwickelten Völker-Zusammenhange dann auch zugleich eine historisch viel hellere, und in der von mehreren Seiten zusammentreffenden Beleuchtung allgemeiner bekannte Zeit anhebt, welches alles erst sechs, oder höchstens sieben hundert Jahre vor unserer christlichen Zeitrechnung begonnen hat. Die ersten persischen Eroberer gingen dabei mit raschen Schritten schnell ihrem Ziele zu; denn nachdem der erste Stifter Cyrus sich zum Herrn in diesem Mittellande von West-Asien, so wie auch von Klein-Asien gemacht hatte, erfolgte unmittelbar darauf die Eroberung von Aegypten durch den Kambyses, und nicht viel später auch der große Heereszug des Xerxes gegen Griechenland, der aber an dem

Muthe seiner Vertheidiger scheiterte. Aegypten, welches in seiner geistigen Richtung, Bildung und innern Verfassung mehr Analogie und Verwandtschaft hat mit jenen beiden streng abgeschlossenen großen Nationen der ersten Welt-Periode, gehört in seinen politischen Verhältnissen ganz in diesen persisch-phönicisch-griechischen Völkerkreis von West-Asien und in den Umkreis des mittelländischen Meeres, und ist daher das kurze Resultat seiner äußern Geschichte bis zur persischen Eroberung, so weit es für den Zusammenhang des Ganzen nöthig ist, noch hier einzureihen. Die lange Reihe der alten Königs-Nahmen, aus mehr als zwanzig Dynastien der alten Pharaonen-Geschlechte, biethet für den allgemeinen Standpunct der Weltgeschichte und ihrer Philosophie fast nichts vorzüglich Wichtiges oder sehr Bedeutendes dar. Bemerkenswerth ist es jedoch, wie in jener ältern ägyptischen Vorzeit, so viele und große Eroberungszüge vorkommen; denn eigentlich ist nur von solchen, und nicht von dem bleibenden Besitze der eroberten Länder die Rede. Sesostris, nachdem er schon bei Lebzeiten seines Vaters Amenophis das arabische Küstenland eingenommen, dann zuerst Libyen und Aethiopien erobert hatte, soll ferner auch Baktrien überwunden, die scythischen Völker in den kaukasischen Ländern, in Kolchis und bis an den Don besiegt, und auch noch Thracien in Besitz genommen haben. Die Abkunft der Kolchier von den Aegyptern, oder doch das Dasein einer ägyptischen Kolonie in dem dortigen Lande, betrachteten die Alten als eine historische Thatsache. Dem noch frühern Könige Osymandyas wird ein Zug mit einem unermeßlichen Kriegsheere, um das von Aegypten abgefallene Baktrien wieder einzunehmen, beigelegt; und der siegreiche Völkerzug des Osiris wird gar von der einen Seite bis an den Ganges, von der andern bis an die Quelle der Donau ausgedehnt. Hier entstände nun wohl zuerst die Frage, ob nicht die alten Aegypter auch solche Heldengedichte wie die Indier in ihrem Ramayan und Mahabharat gehabt haben, und diese wunderbaren Begebenheiten aus diesen entlehnt sein könnten? Oder ob nicht dieses alles bloß einen mythischen Sinn habe, wie sich wenigstens bei dem Zuge des Osiris wohl voraussetzen ließe?

Ein eigentlich welterobernder Staat ist Aegypten in der bekannten historischen Zeit nie gewesen, wenigstens nicht auf die Dauer eines lang und fest gesicherten Besitzes; aber vorübergehende Eroberungen, oder wenigstens Eroberungszüge kommen auch in dieser vor, überhaupt ziemlich weithin eingreifende politische Verhältnisse mit andern Völkern und Staaten, und oft auch wieder starke Reactionen und Gegenwirkungen von diesen. Ein Theil von Libyen, die am rothen Meere gelegene arabische Seeküste, so wie das steinigte Arabien, was dort gefundene Denkmahle mit Hieroglyphen zu bestätigen scheinen, waren wohl längere Zeit im Besitze und unter der Herrschaft der Pharaonen; eben so auch Aethiopien oder wenigstens ein großer Theil desselben. Die Menge der großen alten Denkmahle und Bauwerke, die alle in der Thebaischen Provinz beisammen vereinigt sind, scheinen mehrere Menschenhände erfordert zu haben, als das an sich nicht sehr große eigentliche Aegypten liefern konnte. So wie Aethiopien erst von den Aegyptern erobert und in Besitz genommen war, so drangen nun auch die Aethiopier wieder in Aegypten ein, und gründeten dort eine eigne Königs-Dynastie. Der zweite von diesen äthiopischen Königen, Tirhaka, suchte seine Eroberungen besonders in Libyen und an der Nordküste von Afrika weiter auszudehnen, und soll bis an die Säulen des Herkules, oder die jetzige Meerenge von Gibraltar vorgedrungen sein. Dagegen ist ein historisches Zeugniß vorhanden, daß auch Karthager, zur Zeit als die Familie Mago dort die herrschende war, die ägyptische Königsstadt Thebä erobert und eingenommen haben. Der ägyptische König, welcher in den hebräischen Geschichtsbüchern Sisak heißt, der Jerusalem vorübergehend erobert hat, kommt in den Pharaonen-Inschriften unter dem Nahmen Sheshonk vor. Bemerkenswerth ist es auch, daß auf den alt-ägyptischen Denkmahlen Gemählde von Kriegs-Scenen vorkommen, mit Abbildungen von sehr fremdartig gestalteten, oder weit entlegenen feindlichen Völkern als Kriegsgefangnen, unter denen sich welche mit rothen Haaren und blauen Augen, tättowirt an den Beinen, finden, ganz übereinstimmend mit den Schilderungen mancher Alten von den scythischen Völ-

kern. Schon in einer viel frühern Zeit hatte ein nomadisches Volk von phönicischem, oder am wahrscheinlichsten von arabischem Stamme, sich des ägyptischen Throns bemeistert, und dort eine neue eigne Dynastie der Hyksos, d. h. von Hirtenkönigen gestiftet. Man hat diese mit den Israeliten in Verbindung bringen wollen, allein es ist bei der ersten gastfreundlichen Aufnahme der hebräischen Kolonie unter Joseph, der nachfolgenden Unterdrückung, und dem endlichen gewaltsamen Auszuge derselben aus Aegypten unter Moses, nirgends die Rede, oder auch nur eine Spur zu finden, von einer solchen Herrschaft des hebräischen Hirtenvolks in Aegypten, oder einer von ihnen gestifteten Dynastie der Art, und auch die übrigen Umstände passen nicht zusammen. Es haben eben mannichfache und verschiedenartige Verwicklungen mit mehreren angränzenden Völkern und Volksstämmen in Aegypten Statt gefunden, die sich in einigen Zügen wohl etwas ähnlich sehen können, ohne darum doch dieselben zu sein. Wenn es aber gegründet ist, daß Sesostris unmittelbar auf die von seinem Vater bewerkstelligte Vertreibung der Hyksos gefolgt ist, so könnte, weil auf eine solche von innen heraus erfolgte Reaction gegen eine fremde Herrschaft und ausländische Dynastie, wo einmahl das kriegerische Princip erwacht ist, leicht auch eine weiter gehende active Unternehmung zu folgen pflegt, darin eine Art von Möglichkeit gefunden werden, die Eroberungszüge des Sesostris, wenn sie auch noch so sehr übertrieben sein mögen, als nicht ganz ohne allen historischen Grund seiend, darzustellen und zu rechtfertigen. So viel ist gewiß, daß sich an vielen, auch verhältnißmäßig sehr weit von Aegypten entlegnen Orten, im Alterthume Niederlassungen von unzweifelhaft ägyptischem Ursprunge, besonders priesterliche, vorfinden und vorhanden waren, und daß nicht alle ersten Ansiedlungen zur höhern Cultur in Griechenland, und in den andern am mittelländischen Meere gelegnen Ländern von den Phöniciern allein herzuleiten sind; da uns auch in Griechenland selbst die Genealogie so vieler Königsgeschlechter und alten Städte, so wie, wenn auch nicht aller, doch der meisten Mysterien, besonders der orphischen, auf Aegypten zurückführt. Und so wäre dann allenfalls denkbar, daß in

jener frühern Zeit, wo so viele solche ägyptische Heereszüge erwähnt werden, auch wohl bewaffnete Kolonial-Sendungen von Aegypten ausgezogen sein können, die nicht immer einen bloß merkantilischen Zweck, wie die phönicischen Ansiedlungen und Pflanzstädte, gehabt zu haben brauchen; sondern bei denen vielleicht selbst ein religiöser Beweggrund, wie ein solcher auch bei den ersten persischen Eroberungen einen so entschieden sichtbaren Einfluß gehabt hat, mitwirkend gewesen sein könnte, zur Ausbreitung der Mysterien, und um dadurch die Völker des damahls noch barbarischen Abendlandes auf eine höhere Stufe der Cultur nach ägyptischer Ansicht und Meinung zu erheben, und zugleich an sich fest zu knüpfen. Auch einheimische Unruhen, und der innere Zwiespalt können zu solchen weithin gehenden Unternehmungen nach außen, die uns aus der Ferne räthselhaft oder zwecklos erscheinen, eine mitwirkende Ursache enthalten. Ein solcher innerer politischer Zwiespalt hat aber in mannichfacher Weise in Aegypten Statt gefunden. Das Land selbst war oft in mehrere Königreiche getheilt; und wenn auch vereinigt, so bemerkt man auch dann noch ein gegen einander streitendes Interesse der ackerbauenden Provinz von Ober-Aegypten, mit dem Handel und Gewerbe treibenden Nieder-Aegypten, wie ein solcher Streit der Interessen oft genug auch in neuern Staaten vorkommt. In der letzten Zeit vor der persischen Eroberung, war die Kriegerkaste, d. h. der ganze Adelstand, in entschiedner Opposition gegen die Könige, weil diese sich ihrer Meinung nach, zu sehr auf die Seite der Priesterherrschaft neigten, wie wir auch in Indien, auf die historische Erwähnung einer solchen Rivalität und politische Feindschaft zwischen den Brahmanen und dem Stamme der Kschetryas gestoßen sind. Unter dem ägyptischen Könige Psammetichus, und eben dieser soll die damahls Asien oft siegreich bedrohenden scythischen Völker, zuerst aufgehalten oder zurück gedrängt haben, hatte diese Abneigung der einheimischen Kriegerkaste zur Folge, daß er ganze Scharen von Griechen in Sold nahm, und endlich Aegypten nur ein Heer von griechischen Söldnern zu seiner Vertheidigung hatte; wodurch, so wie auch durch die vielen gegenseitigen Han-

delsverbindungen und griechischen Kolonien in Unter-Aegypten dieses schon vor der persischen Eroberung halb und halb griechisch geworden war, und wurde dadurch jener und der nachfolgenden griechischen Eroberung schon so zu sagen der Weg bereitet und das Thor geöffnet; wie meistens die Länder und Reiche schon, wenn auch nicht äußerlich sichtbar, doch innerlich untergraben sind, bevor sie von außen erobert werden.

Die classischen Schriftsteller des Alterthums fangen ihre Weltgeschichte mehrentheils mit dem assyrisch-babylonischen Reiche an, welches dem medisch-persischen voranging; und wo die fabelhaften Eroberungszüge der Semiramis in der ersten mythischen Vorzeit die Geschichte in ähnlicher Art beginnen, wie es in den ältesten Sagen und Annalen auch der andern asiatischen Nationen, in der gleichen Weise sich vorfindet. Historischer schon erscheint die Eroberung von Medien durch Ninus. Die einfachste, und eben darum auch richtigere Ansicht des Gegenstandes dürfte aber wohl die sein, daß hier in diesem großen Mittellande von West-Asien eben vier verschiedene zusammen liegende Hauptländer sich finden, Babylonien und Assyrien, Medien und Persien, die oftmahls gesonderte Reiche bildeten; oder wo, wenn sie vereinigt waren, bald die eine, bald die andre Provinz die vorherrschende war, während der in ihr einheimischen Dynastie, und wo denn auch die verschiedenen großen Hauptstädte dieser vier Länder, Babylon oder Ninive, Ekbatana und Susa oder Persepolis, in ihrer blühenden und glücklichsten Periode den Mittelpunct des Ganzen bildeten. Man sollte also diese sogenannte erste Welt-Monarchie des assyrisch-babylonischen Reichs, nicht sowohl als eine abgesonderte Geschichts-Periode für sich, sondern mehr nur als die älteste Dynastie des Einen großen asiatischen Kaiserthums betrachten, auf welche dann die medisch-persische als die zweite folgte; so wie auch die Nachfolger des macedonischen Alexander in diesem Reiche eine neue und eigne Dynastie stifteten, und wie in einer noch spätern Zeit die ursprünglich etwas weiter gegen Nordost gelegene Nation der Parther eben daselbst noch eine neue wieder inländische, den Römern sehr gefährliche Dy-

nastie begründeten. Hier in diesem großen Mittellande von West-Asien ist das eigentliche Vaterland der Welt-Eroberung, und von hier ist diese Erfindung oder dieser Geist ausgegangen, da auch schon das Land selbst von allen Seiten die günstigsten Veranlassungen zu solchen Unternehmungen darbietet. Und hierhin legt auch die heilige Geschichte in der Mosaischen Offenbarung den Sitz des ersten Weltherrschers, und den Ursprungsort aller Eroberungssucht. Noch jetzt finden sich hier an der Stelle, wo das alte Babylon gelegen war, die unermeßlichen Ruinen, welche bei den Bewohnern der Gegend den Nahmen der Nimrodsburg führen, und welche auch die neuern Reisenden unwillkührlich an die alte Erzählung von dem großen Thurmbau erinnerten, wie sie denn höchst wahrscheinlich dem großen Belustempel angehörten, der sich in acht Stockwerken, oder großen Absätzen in eine unermeßliche Höhe erstreckte, auf dessen Spitze das kolossale Bildniß des hier verehrten National-Sonnengottes aufgerichtet stand, wo noch jetzt die in großen Massen übereinander gestürzten, theilweise wie von einem gewaltsamen Feuer verglaseten Trümmer einen erhabenen Eindruck machen, und sich so groß erheben, daß die Gewölke sich um die Gipfel oben ziehen, während Löwen auf dem Gemäuer lagern, oder unten in den Höhlen hausen. Hier sucht man noch die Stelle aufzufinden und nachzuweisen, wo die großen Terrassen mit den hängenden oder schwebenden Gärten waren, wie es die Alten nannten, die der assyrische Herrscher seiner medischen Gemahlin zu Liebe, in dem sonst nicht baumreichen Lande anlegen ließ; und hier bezeugen die weit umher zerstreuten Haufen und ganzen Hügel von Ziegelsteinen, mit der babylonischen Keilschrift bezeichnet, das Dasein der großen Stadt und ihres ungeheuern Umfanges, für den nur andre ähnliche Städte in Asien, nicht aber unsere europäischen zum Maaßstabe dienen können. Und so ist denn ganz natürlicher Weise durch alle Zeiten hindurch dieser babylonische Thurmbau das Gleichniß geblieben für jedes himmelanstrebende Gebäude der stolzen Uebermacht, wie es früher oder später, durch die Hand der göttlichen Nemesis wieder auseinander geworfen, und weit umher zerstreut

wird; und in der Offenbarung selbst ist das vom Taumelkelch der Herrschsucht schwindelnde, vom Blute der Völker trunkne Babylon, ein vom Anfang der Geschichte bis zum Ende der Zeiten durch alle Welt-Perioden hindurch gehendes großes welthistorisches Sinnbild für jedes völkerzerstörende Beginnen eines zwecklosen heidnischen Uebermuthes. Hier hat das Unheil begonnen, obwohl das erste assyrische Reich seinen Einfluß noch nicht so weit auf die andern Völker gegen Westen erstrecken konnte, und die eigentliche Epoche der großen Welteroberung erst mit dem persischen Cyrus beginnt; wo dann das alte Babylon seine Macht nur darin bewährte, daß es, wie es sich so oft in der Geschichte wiederhohlt hat, die Ueberwinder durch seine weichlichen Sitten geistig und innerlich wieder überwand, die hier selbst ihre väterlichen Götter zu verlassen, und dem ganz sinnlichen Naturdienste der Babylonier auch zu huldigen anfingen. Die Perser, als das jetzt herrschende Volk, wurden nun in dem neu gestifteten Reiche, mit den früher viel mächtigern Medern auf das innigste verwebt, und wenigstens politisch zu einer Nation verbunden; doch waren sie ursprünglich in Stamm und Sprache verschieden, und auch noch später zeigen sich einige Spuren gegenseitiger Eifersucht, etwa bei einem Regentenwechsel oder sonst gewaltsamen Thronveränderung. Was die Verbindung, äußerlich wenigstens, noch fester schloß, war das Institut der Magier, welches der Stifter Cyrus in seinem Perser-Reiche einführte und begründete; denn diese waren von medischem Stamm, wie auch die heiligen Zend-Bücher dieser Religion ursprünglich nicht in der Perser-Sprache abgefaßt sind, sondern in zwei verschiednen medischen Dialekten, wenn nicht der Eine mehr ein baktrischer gewesen. Es waren die Magier nicht sowohl eine erbliche Priester-Kaste, als ein Bund oder Orden, mit einer Eintheilung, die sich auch wohl bei andern Mysterien in ähnlicher Weise findet; nach der Stufenordnung, oder den Graden der Lehrjahre, der Meisterschaft und des vollendeten Meisters. Ausländer konnten jedoch schwer in diesen medischen Priester-Orden aufgenommen werden, wie es nur aus besonderer Vergünstigung mit dem Themistokles geschah, auf ausdrückliches Ver-

langen des persischen Königs, an dessen Hofe sich dieser aufhielt. Ob die alte Perser-Lehre und Lichtsage nicht schon von dem medischen Wiederhersteller oder Erneuerer derselben, Zoroaster, wesentlich verändert worden, ob sie bei jenem Magier-Orden ganz rein erhalten sei, das könnte wohl noch sehr die Frage sein; oder ließe sich wenigstens bezweifeln. Gewiß aber wird diese uralte Naturverehrung bei dem noch vorhandenen kleinen Ueberrest der Secte der Guebern oder Feueranbeter, nur noch in einem Zustande der gänzlichen Entartung gefunden. Dem Orden der Magier lag in dem persischen Reiche die Erziehung des Königs ob, dadurch mußte ihr Einfluß sehr mächtig werden, auch standen sie bei der persischen Pforte — wie schon damahls der Mittelpunct des Reichs, als Sitz des Herrschers, diesen asiatischen Nahmen führte, — in hohem Ansehen, und nahmen auch an den Partheien, welche den Thron umgaben, oder in seiner Nähe sich bildeten, den größten Antheil. In Griechenland, selbst in Aegypten, hatten die Mysterien, als Priestervereine und Bund der Eingeweihten, meistens doch nur einen mitwirkenden, obgleich, nicht unwichtigen politischen Einfluß; in dem persischen Staate sind sie zu einer politischen Hauptmacht angewachsen. Die andre Grund-Basis desselben beruhte auf dem persischen Adel, oder dem vornehmsten Stamme der Pasargaden, welcher den Thron zunächst umgab und sehr hohe Vorrechte genoß, und auch den eigentlich persischen Kern des Heeres bildete. Auf der streng sittlichen kriegerischen Erziehung dieses persischen Adels, von welcher Xenophon ein idealisch schönes Bild entworfen hat, beruhte die innere Stärke der Nation. Und gewiß wenigstens war die Vernachlässigung dieser alt-persischen Erziehung, eine Haupt-Ursache zu dem Verfall des Staats, der mit dem weichlichen Sittenverderbniß in reißender Schnelligkeit zunahm. Es ist dieses gleich nach dem ersten Aufschwunge, und nachdem der strengere Sittenstyl des ersten Anfangs unter dem Stifter Cyrus vorüber war, ganz von der nähmlichen Art gewesen, wie es in allen großen orientalischen Reichen noch immer gefunden wurde. Dieselben Uebel, welche die Satrapen-Herrschaft in den Provinzen, eine Regierung aus dem Serail mit sich

führt, auch die Partheien, Verschwörungen und Thron-Katastrophen in der herrschenden Familie selbst, und alle sonstige despotische Gewaltsamkeiten zeigen sich hier unter ganz ähnlichen Zügen; und selbst einzelne charakteristische Gewohnheiten oder Gebräuche einer solchen asiatischen Herrschaftsweise finden sich noch in dem jetzigen persischen Reiche eben so wieder, wie sie in jener alten Zeit gewesen sind, und berichtet werden. Auch das Kriegsheer bestand seinem größten Theile nach nur aus den zusammengetriebenen Scharen der überwundnen Völker, und um so größer es war, desto weniger innern Zusammenhang hatte es; daher es sich wohl begreifen läßt, wie kleine griechische Scharen, wo aber die Krieger von patriotischer Tapferkeit beseelt waren, und unter Feldherrn, die schon recht eigentlich einen taktischen Blick und Verstand hatten, jenen unermeßlichen Heeren einen, der bloßen Zahl nach, fast unglaublich scheinenden Widerstand leisten, oder auch unerwartete Siege über sie erringen konnten; und wie der Umsturz des ganzen großen Reichs nach drei Schlachten unter Alexander dem Großen erfolgen konnte, da ohnehin im Innern alles zerfallen, und die Stützen, auf welchen der große Staat ruhte, so morsch waren. Nur die kurze Zeit von zweihundert und zwanzig Jahren hat das persische Reich überhaupt bestanden, von dem Anfange des Cyrus bis auf den letzten Darius, dessen persönlicher Charakter und Untergang uns wohl einen rührend tragischen Eindruck zurückläßt. Ueberhaupt hat die schnell vorübergehende persische Welt-Eroberung fast nur mit der Gewalt einer elementarischen Naturkraft auf die Zeit gewirkt. Unerwartet und eilend wie ein Sturmwind, überzogen und eroberten sie zu Anfang andre Länder und Reiche; der Zug des Xerxes nach Griechenland, ist wie eine wahre Völkerüberschwemmung gewesen; und wie ein verheerendes Feuer, wenn es hoch auflodernd alles weit umher ergriffen und verwüstet hat, dann schnell wieder in sich zusammen sinkt; so ist es auch hier geschehen. Die Einwirkung der persischen Herrschaft auf die andern schon früher gebildeten Nationen, ist wenig bleibend gewesen; Aegypten blieb trotz der gewaltsamen Behandlung, die es unter Kambyses erfuhr, vor wie nach, das alte Aegypten, und wurde es unter der

milden, dem Lande und dem ägyptischen Geiste selbst angemesseneren Herrschaft der Ptolomäer wieder mehr als je. Auch Phönicien, Palästina, Klein-Asien, ist im Wesentlichen dasselbe geblieben. Die Hauptwirkung der persischen Eroberungs-Zeit in welthistorischer Rücksicht, ist die gewesen, daß alle jene Völker von West-Asien, Aegypten mit dazu gerechnet, nebst den griechischen Ländern, und den andern am mittelländischen Meere gelegenen Staaten, dadurch in die lebhafteste Berührung und vielfache Verbindung kamen, die auch von da an sich fortdauernd erhalten hat. Auf Griechenland ist die Einwirkung der persischen Macht und des Kampfes mit ihr, zwar eine sehr große gewesen, aber mehr nur eine indirecte, als mitbestimmende Veranlassung für den innern Freiheits-Kampf der Griechen, und dann durch die Hervorrufung jener großen Reaction unter Alexander dem Großen. Diese griechische Rückwirkung, war selbst im Geiste und Charakter der vorangegangenen Aufreizung und dem eroberungssüchtigen Angriff der Perser in etwas ähnlich; wenigstens in Alexander dem Großen selbst ist ein orientalisches Streben unverkennbar, dem nicht bloß das kleine väterliche macedonische Erb-Reich wenig genügen konnte, sondern welches überhaupt eigentlich ganz aus der Sphäre der griechischen Geistesbildung, den herrschenden Begriffen und der sonstigen Denkart derselben herausging; und ich möchte es eine asiatische Begeisterung nennen, was ihn bis an die Hauptstadt des persischen Reichs, und noch weiter bis über den Indus hinaus führte, oder unwiderstehlich fortriß.

Achte Vorlesung.

Von der Mannichfaltigkeit des griechischen Lebens und Geistes. Von der Erziehung und schönen Kunst; dann von der beginnenden Naturwissenschaft und Philosophie der Griechen; so wie von ihrer politischen Entartung.

Es gibt wohl nicht leicht einen auffallenderen Unterschied, und so vollendeten Gegensatz in dem ganzen Umkreise der geistigen Bildung, oder der sittlichen Entwicklung der Völker, so weit das bekannte Gebieth der Weltgeschichte irgend reicht, als der zwischen jener ganz in sich abgeschlossenen Einheit des asiatischen Geistes, und der mehrentheils unveränderlich fest stehen bleibenden Einförmigkeit der orientalischen Lebens-Ordnung und gesellschaftlichen Einrichtung, mit dieser so vielfach verschiedenartigen Regsamkeit, dieser lebendigen Mannichfaltigkeit des griechischen Volkes, wie es sich in seiner ersten und blühenden Zeit, schon vom Ursprunge und Anfange aus, kund giebt. Eine Mannichfaltigkeit der geistigen Entwicklung und sittlichen Richtung, die nicht bloß in den verschiedenartigsten Gesetzen und Staatsformen, Sitten, Gewerben und Lebensgebräuchen gefunden wird, sondern schon in den zerstreuten Wohnorten und mannichfach verschiednen Anstedlungen der Griechen, in ihrer ebenfalls aus ganz verschiedenartigen Elementen gemischten Herkunft und erstem Bildungs-Anfange; dann auch in der Zertheilung unter mehrere sich entgegenstehende Volks-

stämme, so viele kleine und etwas größere Staaten, und selbst in der Sage, Geschichte und den daraus hervorgehenden Künsten und Kunstarten oder Kunstrichtungen, endlich in der durch lauter Gegensätze von einem Systeme zum andern fortschreitenden, und im nie ruhenden Streite sich bewegenden Wissenschaft sich kund giebt. In Asien, selbst da, wo wie bei den Indiern, eine sehr mannichfaltige, und darin der griechischen äußerlich ähnliche Entwicklung des Geistes in der Poesie, und in der ganzen Weltansicht und den verschiedenen Denk-Systemen Statt gefunden hat, wo auch das ganze Land oder Volk in der alten Zeit nie bleibend in Ein streng geschlossenes Reich vereinigt war, ist wenigstens die innre Denkart und vorherrschende Gesinnung im Ganzen, immer monarchisch gewesen, von dem unendlichen Einen ausgehend, oder wieder zu dieser ewigen Einheit zurückführend. In Griechenland dagegen, war auch die Wissenschaft, wie das Leben selbst, durchaus republikanisch; und findet sich etwa einmahl eine solche asiatische, oder der ähnliche Einheitslehre bei einzelnen Denkern darunter, so ist es nur eine Ausnahme, und ein nur zur Abwechslung angenommenes System, als Gegensatz gegen die gewöhnliche, und im Allgemeinen herrschende Denkart, daß Alles in der Welt und in der Natur wie im Menschen in beständiger Bewegung, und in stetem Wechsel und freiem Leben sei. Selbst die fabelhafte Götterwelt der Griechen, wie ihre Dichter sie schildern, hat einen ganz republikanischen Anstrich; es ist auch da alles veränderlich und immer neu sich gestaltend, im innern Natur-Zwist der kämpfenden Elemente, und in poetischer Feindschaft der alten und der neuen, der obern und untern Götter, der Riesen und Helden unter einander streitend und sich mannichfach durchkreuzend, und im Ganzen nur einen ziemlichen Zustand dichterischer Anarchie darstellend. Es biethet daher auch die griechische Sage, selbst die historische, und die älteste Geschichte ihrer frühesten Wohnorte, Ansiedlungen und Wanderungen der verschiedenen Stämme, wie einen dicht verwachsenen Wald von Wahrheit und Dichtung, von dichterisch eingekleideter Vermuthung, entschiedner Fabel, und alter ehrwürdiger Kunde, und wie ein poetisch geschichtliches Labyrinth, dem Auge des Forschers dar, in

dessen mannichfach verschlungenen Gängen es der Kritik oft schwer wird, den rechten Ausgang und den führenden Faden der Ariadne zu finden oder festzuhalten, um alles Einzelne klar ordnen und richtig zusammenstellen zu können. Nicht bloß in dem eigentlichen Griechenland, auf der Halbinsel des Pelops und den nahe gelegnen Inseln, in den südlichen Thalgegenden des festen Landes, wo die nördlichen Gränzen gegen andre nicht griechische Stämme, oft schwer genauer zu bestimmen sind, oder an den vordern Küstenländern von Klein=Asien hatten die griechischen Völker und Stämme ihre Wohnorte; sondern bis in die entlegensten Winkel des schwarzen Meeres, in dem ägyptischen untern Nil=Lande, wo schon lange vor den persischen Kriegen so viele griechische Niederlassungen Statt gefunden haben, längs dem Rande von Nord=Afrika, wo das blühende Cyrene lag, an der südlichen Meeresküste von Spanien und Gallien, über ganz Unter=Italien und Sicilien, waren ihre Ansiedlungen in einer Menge von blühenden Pflanzstädten und kleinen Staaten verbreitet. Selbst bis in das baltische Meer ist ihre Schifffahrt eingedrungen, wie die Reise des Pytheas bezeugen kann; wenn sie auch nicht Afrika umsegelt haben, wie es selbst von den Phöniciern noch bezweifelt wird, und haben sie dieselben auf jeden Fall an Regsamkeit im Handel, und in der mannichfachen Verbreitung und dem Reichthume der Kolonien eher noch übertroffen, als daß sie darin hinter ihnen zurück geblieben wären. Sind die wunderbaren Denkmahle und großen Bauwerke der Aegypter auch im Ganzen von einem kolossaleren Umfange; so sind die Werke der Griechen dagegen, obgleich einige derselben auch nach einem sehr großartigen Maaßstabe angelegt sind, in der Architektur und Sculptur ungleich mannichfaltiger, reicher geschmückt, lebendiger und schöner als die ägyptischen. Sie waren aber nicht bloß eine seefahrende und Handel treibende Nation, wie die Phönicier, oder in stolzen Bauwerken, die so viele Tausende von Menschenhänden erfordern, mit den Aegyptern wetteifernd; sondern auch von den frühesten Zeiten an ein kriegslustiges, im Kriege sich vielfach übendes Volk. Auch ganz abgesehen noch von

der patriotischen Begeisterung und Vertheidigung des Vaterlandes, nur den Krieg als Lebensweise und Stand, oder Gewerbe betrachtet, liebten sie diesen; wie sich wohl besonders darin zeigt, daß die ägyptischen Könige in der letzten Epoche vor der persischen Eroberung, und lange Zeit vor den griechischen Perser-Kriegen nicht bloß einzelne bewaffnete Scharen von Griechen im Solde hatten, sondern ihr ganzes Kriegsheer meistens aus solchen Söldnern bestand; wie dieß auch mit den Karthagern der Fall war, und noch späterhin die Perser-Könige selbst große Scharen und ganze Heere von Griechen im Solde und Dienst hatten. Diese früh begonnene Gewohnheit der Griechen, fremden Staaten als Söldner im Kriege zu dienen, kann ihnen zwar wohl als eine vortreffliche Schule und Vorübung gedient haben, für die spätern großen Nationalkriege, obwohl in diesen doch die ersten entscheidenden Waffenthaten durch kleine Scharen von Sparta und Athen, oder aus den andern Freistaaten, also durch bewaffnete freie Bürger, und den auserwählten Kern derselben errungen wurden; und für die National-Denkart oder sittliche Gesinnung, und die gegenseitigen Verhältnisse der griechischen Stämme und Völker unter einander, konnte diese Sitte wohl durchaus keinen günstigen und guten Einfluß haben. In jenen griechischen Pflanzstädten und Ansiedlungen rings an den Küsten des mittelländischen Meers, wie fast immer seefahrende Völker und ganz auf den Handel beruhende Städte und kleine Staaten, so lange sie nicht einen größern Umfang gewinnen, zur republikanischen Verfassung neigen, war also auch diese meistentheils vorherrschend. Doch fand auch hierin eine große Mannichfaltigkeit verschiedner Staatsformen Statt; denn neben jener großen Anzahl von kleinen Gewerbe und Handel treibenden Staaten, gab es auch wieder andre, ganz oder größtentheils auf den Ackerbau und Grundbesitz begründete, wie Sparta und andre. In diesen bildete alsdann der erbliche grundbesitzende Landadel den Hauptstand im Staate; da die Griechen überhaupt auf die Herkunft der edlen Stämme und Fürstenhäuser von den alten Heldengeschlechtern, einen ungemein hohen Werth legten. Die ursprüngliche Verfassung in vielen, fast in den

meisten dieser kleinen griechischen Republiken war, anfangs wenigstens, eine ziemlich milde Aristokratie, wo oft auch ein erblicher Fürst oder Stammkönig an der Spitze stand. In den einzelnen Staaten, wie z. B. in Athen, geschah der Uebergang aus dieser ältern Verfassung unter einem erblichen Stamm-Fürsten zu einer ganz republikanischen Verfassung, nur ganz allmählig, und Stufe für Stufe; wie denn auch das Andenken der ehemahligen Könige, z. B. des für das Vaterland gefallnen Kodrus, hier sehr in Ehren gehalten wurde, und eher beliebt war. Der Volkshaß war in Athen bloß gegen die Staatsführer gerichtet, welche ihre anfangs bloß demagogisch erlangte Macht, wie Pisistratus, nachher durch die Gewalt der Waffen, und durch fremde Söldner weiter auszudehnen oder für immer zu befestigen suchten. Auch Pisistratus hatte große Eigenschaften, und herrschte im Ganzen milde und den solonischen Gesetzen gemäß; indessen war seine Herrschaft allerdings usurpirt und auf unrechtmäßige Gewalt gegründet. Späterhin in der mehr und mehr demokratischen Zeit, wie es denn überhaupt kein undankbareres Wesen in der ganzen Natur giebt, als eine solche nach Laune und Willkühr entscheidende souverän gewordne Volksmacht, richtete sich der auf seine Freiheit mißtrauisch eifersüchtige, und leicht durch sophistische Redner zu täuschende Volkshaß, fast gegen alle große Männer und hochverdiente Bürger dieses Staats. Der Feldherr Miltiades starb im Gefängnisse; der gerechte Aristides, Cimon und viele andere fielen diesem Ostracismus zum Opfer, und starben in der Verbannung, wie auch die großen Geschichtschreiber Herodot und Thucydides. Selbst Themistokles, der eigentlich der Retter von Athen und Griechenland gewesen war, mußte zu dem persischen Könige seine Zuflucht nehmen, wo er Schutz und gute Aufnahme fand. Dem weisesten Athenienser, dem Lehrer des Plato, der sich auch als Bürger und Vertheidiger des Vaterlandes immer redlich und tapfer erwiesen hatte, ward der Giftbecher zum Lohne. Ein solcher Haß aber gegen die Könige, und gegen das Königthum selbst, wie gleich von Anfang an in dem alten Rom, wird im alten Athen, und in den andern griechischen Republiken dieser frühesten Zeit wohl

nirgends gefunden. Bestand ja doch in dem spartanischen Staate, mitten in der republikanischen Verfassung die königliche Macht und Würde bis auf die letzten Zeiten ununterbrochen fort; während in Macedonien ein neues Königthum heranwuchs, welches erst eine Schutzherrschaft über alle die andern Staaten, und zuletzt ein despotisches Uebergewicht über ganz Griechenland zu behaupten wußte, und an sich riß. Selbst da, wo die Verfassung mehr demokratisch war, d. h. nicht auf dem erblichen Adel und Grundbesitze, sondern zugleich und vorzüglich auf dem beweglichen Vermögen, dem Handel und Gewerbe beruhend, müssen wir uns nicht jene arithmetische Freiheit und Gleichheit denken, und sie hier ganz so zu finden glauben, wie in unsern neuern, z. B. in den nord-amerikanischen Freistaaten. Die Zahl der eigentlich freien, wahlfähigen und wählenden Bürger war überaus klein im Verhältnisse zu dem Ganzen; der bei weitem größere Theil war es nicht, und eine Menge von gekauften Sklaven wurde zu den Arbeiten in den Fabriken, oder zum Anbaue des Landes verwendet, besonders in den Handelsstaaten; und diese allgemein herrschende Sitte und harte Sklavenbedrückung bildet eine sehr üble, unserm Ideale gar nicht entsprechende, an sich auch für die Menschheit sehr herabwürdigende Kehrseite in den alten Republiken. In den mehr aristokratisch eingerichteten Binnenländern, bildeten eine andre Art und Form des Sklavenzustandes, die von dem früher überwundnen Volke zurück gebliebenen Landbewohner, wie die Heloten in Sparta, die Penesten in Thessalien, welche von dem siegreichen Stamme in dem neu darauf gegründeten Staate, nun in den Stand, nicht bloß von hörigen Unterthanen, wie wir es nennen würden, oder auch von Leibeignen, sondern von eigentlichen Sklaven herabgestoßen waren, und mehrentheils mit großer Härte behandelt wurden. Diesen einen Umstand abgerechnet, war sonst die in den alten griechischen Republiken mehrentheils herrschende Aristokratie, eine im Ganzen genommene ziemlich geordnete und durch manche Nebenumstände sehr gemilderte, in einzelnen Fällen auch hoch veredelte. Die altväterlichen Gebräuche und Sitten, die Kleinheit der Staaten selbst milderte sie; durch eine weise

Gesetzgebung wie die solonische, und andre dieser ähnliche, ward sie zugleich befestigt und schonend geordnet; veredelt aber durch die republikanischen Tugenden und den persönlichen Charakter in der ersten bessern Zeit einer noch nicht ganz entarteten Sitteneinfalt. In den meisten Staaten gewannen Handel und Gewerbe ohnehin auch zunehmend an Einfluß und Gewicht, und es konnte keine ganz schroffe Erb-Aristokratie ausschließend sich bilden, oder in dieser Schroffheit lange bestehen. Selbst die priesterlichen Institute, da hier an das herrschende Uebergewicht einer erblichen Priesterkaste wie in Aegypten nicht zu denken, und wenigstens diese politische Gefahr in Griechenland nicht vorhanden war, konnten, als die altväterlichen Sitten, Gebräuche und Rechte aufrecht erhaltend, so wie sie auch wieder aus diesen hervorgingen, nur einen mildernden Einfluß ausüben, insofern sie wenigstens einer bloß eigennützigen Aristokratie das Gegengewicht hielten; oder der demagogischen Uebermacht manchmahl noch einen letzten Damm entgegen setzten. Besonders übten auch die Mysterien, wo nicht immer wie anfangs bessere Sitte, so doch ernstere Lehre, und eine mehr geistige Weltansicht verbreitend, einen mildernden und nebst den olympischen und isthmischen Spielen, für das Ganze sehr wohlthätigen Einfluß aus, und wirkten in der sonst so vielfach getheilten, und in sich zwiespaltigen Nation der Hellenen als eine zusammenhaltende Kraft. Ja durch diese in der festlichen Poesie verherrlichten Volksspiele des gymnastischen Lebens, wurde die sonst nur so lose zusammenhängende Nation noch am meisten vereinigt, und in manchen gefahrvollen Zeitpuncten durch das Orakel zu Delphi aufgerichtet und zusammengehalten. Denn wenigstens waren die politischen Sybillen-Sprüche desselben, insofern keine falsche Orakel, daß sie in solchen höchsten Momenten der Gefahr, meistens keinen andern Rath ertheilten, als einen durchaus patriotisch muthvollen, verständig weisen, auf starke Eintracht hinweisenden. So wie nun die Wohnorte und Ansiedlungen, die Lebensweise und Gewerbe, die Sittenverfassung und Staatseinrichtungen der griechischen Stämme und Völker schon ursprünglich sehr mannichfaltig, und von einander abweichend waren; so sind

auch die ersten Bildungs-Anfänge derselben sehr verschiedenartig gewesen. Der Phönicier Kadmus brachte der Sage zufolge die Buchstabenschrift, und mit ihr gewiß noch vieles andre in die Thebaische Stadt; der Aegypter Kekrops legte den Grund zu der ältesten Sittenbildung und Verfassungsordnung von Athen; der Thracier Orpheus, obwohl seine Lehre mehr der ägyptischen übereinstimmend gefunden ward, stiftete die so weit verbreiteten Mysterien seines Nahmens, und suchte im Gesange die Schrecken der Unterwelt zu mildern, und die Macht der Finsterniß zu bewältigen. Sehr viele andere Nahmen ließen sich diesen eben erwähnten hinzufügen; unter diesen auch manche, die nicht, wie sonst wohl freilich das meiste, aus Phönicien oder Aegypten herzuleiten sind, sondern sowohl sie selbst, als die mitgebrachte Lehre oder heilige Sitte, ganz bestimmt mehr aus dem Norden; und wenn auch nur von Asiaten an der nördlichen Seite des Kaukasus, so waren doch auch diese mit andern höher gegen Norden, weiter gegen Westen wohnenden Völkern nahe verwandt. Auf diese neben den andern durchaus nicht zu übersehende nordische Grundgeschichte in dem ersten Anfange und der ältesten Geschichte der Griechen, haben die tiefern Forschungen mancher neuern Gelehrten wiederhohlt und übereinstimmend aus so vielen Zeugnissen der Alten hingewiesen, daß diese früher oft vernachlässigte Seite des Ganzen durchaus nicht mehr unbeachtet bleiben kann. Auch die Herkunft der Griechen ist in ihrem ersten Ursprunge eine ganz verschiedenartige gewesen; und es lassen sich in den griechischen Ländern, nebst den eigentlichen Hellenen, wo nicht mehrere, so doch deutlich noch zwei andre von jenen durchaus verschiedne Hauptvölker, die aber dann später ganz oder doch theilweise mit jenen vermischt wurden, unterscheiden: die Thracier, in den nördlichen, oder den dorthin zunächst angränzenden Ländern, welche wohl am meisten ein eigentlich nordischer Volksstamm waren, den Herodot als den zahlreichsten auf der Erde nebst dem indischen betrachtete; vielleicht von dem gleichen Stamme, wie andre bis an die Donau oder auch im Norden derselben wohnende Völker; und dann die Pelasger, das eigentliche Urvolk von Griechenland, von denen

jene gigantische Mauern und Bauwerke besondrer Art, welche in Italien Cyklopische genannt werden, in Griechenland die Pelasgischen heißen, wie deren noch einige vorhanden sind, deren außerdem aber besonders im Peloponnes weit mehrere von den Alten erwähnt werden. Diese Urvölker oder Urbewohner kommen in vielen Ländern fast unter denselben, oder doch sehr ähnlichen Charakterzügen vor; dahin gehören Bauwerke der erwähnten Art, einige Metallkunde, rohe gottesdienstliche Gebräuche, aber ohne eine Götter-Sage, die erst spätern Ursprungs ist, ja ohne eigentliche abgesonderte Götternahmen; dann Menschenopfer, und wenn auch nicht eine völlig rohe Wildheit, doch ein sehr rauher Sitten-Charakter, und eine immerwährende Unruhe und Neigung zum Herumwandern. Als der Ahnherr der eigentlichen Hellenen ist allein Deukalion zu betrachten, von welchem alle die edelsten Helden- und Königsgeschlechter ihren Stamm, so wie auch die spätern griechischen Völkerstämme, die Aeolier, Jonier, Dorier, von seinen Söhnen ihre Nahmen herleiten. Dieses war der ganzen Hinweisung nach, ein kaukasischer Stamm von Asiaten, aus indischer, oder mit dieser verwandten Abkunft. Nachdem diese Hellenen, Aeolier, Dorier, nun Thessalien, die umliegenden Länder und den Peloponnes in Besitz genommen, und sich dort angesiedelt hatten, wurden die Pelasger überall verdrängt oder unterdrückt, und traten in den Hintergrund zurück. Aber gewiß sind sie nicht ganz ausgerottet, noch auch in der ganzen vollen Anzahl sämmtlich ausgewandert; sondern es haben sich unstreitig die neuen und die alten Völkerstämme in mannichfacher Weise mit einander vermischt, da ohnehin die Verbindung durch Heirathen hier nirgends, wie etwa nach einer indischen oder ägyptischen Kasten-Einrichtung, verbothen oder streng ausgeschlossen war, und sind beide Völker allmählig zu Einem Stamm und zu einer Nation erwachsen, wie es gerade die Umstände oder die besondre Lage in dem einen Lande so, oder in dem andern wieder anders gefügt haben. Und so läßt es sich denn wohl erklären, wie Herodot z. B. den Joniern vorzüglich viel Pelasgisches beilegen kann, als ob sie gleichsam nur unter diesem neuen

Nahmen im Wesentlichen noch die alten Pelasger wären, oder doch mehr mit diesen vermischt, und von nicht so rein hellenischem Stamm wie die Dorier; da sonst die Pelasger und Hellenen ursprünglich als zwei ganz verschiedene Völker genannt und charakterisirt werden. Auch mit dem thracischen Stamm, wenn gleich dieser noch viel später auch als ein eigner für sich bestehend fortdauerte, hat unstreitig manche Vermischung der angränzenden, oder mit ihnen beisammen und unter einander lebenden hellenischen Völker Statt gefunden. Sehr roh in ihren Begriffen und rauh in den Sitten, waren die ältesten Bewohner von Griechenland überhaupt, bis mit jenem edlern Stamm der Deukalionen, den Söhnen des Prometheus, dort vom Kaukasus her, auch die andern Anfangspuncte einer höhern Bildung, die phönicischen, oder ägyptischen, oder auch andern asiatischen Ursprungs sind, wirksam wurden, und dem ganzen Volke, und selbst dem Lande allmählig eine andre Gestaltung gaben. Denn auch das späterhin so schöne und von der Natur reich ausgestattete, und herrlich geschmückte Land, ehe es ganz angebaut und urbar gemacht, und die Macht der tobenden Elemente darin gebrochen und mehr bewältigt war, lag anfangs in einem Zustande von Wildniß, und ist der Schauplatz mancher gewaltsamen Natur-Katastrophen gewesen, die am natürlichsten wohl, noch als eine partielle Nachwirkung, nach dem kleinern Maaßstab in den einzelnen Ländern, aus jener Epoche des auf dem ganzen Erdball einst vorherrschend gewesenen Wasser-Elements, und der verheerenden Fluthen der ältern Zeit zu betrachten sind. Noch war hier eine dunkle alte Kunde vorhanden von einem ehemahligen festen Lande Lektonien, welches einen Theil des nachherigen griechischen Meeres eingenommen habe, und von welchem die Inseln desselben jetzt allein noch übrig geblieben, das andre aber zusammengestürzt und eingesunken sei; zu der Zeit als das schwarze Meer, welches früher mit dem kaspischen Meere zusammenhing, bei dem Bosphorus durchgedrungen, und seine Wogen in das mittelländische Meer stürzend, nun mit in dieses ergossen habe. Ganz Thessalien war in dieser Urzeit ein großer See, bis in einer ähnlichen Natur-Katastrophe der Peneus sich durch

die Felsen einen Ausfluß in das Meer durchbrach. Der See Kopais in Böotien, ergoß, austretend, seine Fluthen weit über die Thalgegenden umher, zur Zeit des Ogyges, und so blieb denn auch späterhin für jene Epoche der noch herrschenden Urfluthen die Ogygische Sage und Vorzeit der bezeichnende Nahme.

Späterhin, als der Zustand der griechischen Nation mehr entwickelt war, recht in der vollen Blüthenzeit ihrer Macht und Geistesbildung, standen die beiden Hauptstämme derselben, die Jonier und Dorier, in Sitten und Kunst, in der Verfassung und Denkart, und selbst in der Philosophie recht entschieden feindlich gegen einander; Athen an der Spitze des einen jonischen Stammes, Sparta als das Oberhaupt des andern dorischen Staatenbundes; und trug dieser innere Staatenzwiespalt nicht wenig bei zu dem völligen Ruin von Griechenland, und um die ohnehin alles mit sich fortreißende innere und äußere Anarchie, in dem ganzen griechischen Volke zu vollenden. — Nachdem wir nun hier ein Gebieth betreten, wo alle äußern Begebenheiten, durch die classischen Geschichtschreiber, durch so viele andre aus diesem Quell geschöpften, oder doch ihrem erhabenen Vorbilde nachgearbeiteten Werke hinreichend, und zum Theil unübertrefflich schön dargestellt sind; so hieße es nur das allgemein Bekannte unnützer Weise wiederhohlen, wenn ich hier eigentlich historisch erzählend darstellen und entwickeln wollte, wie nach einigen minder bedeutenden innern Stammfehden und kleineren Völkerzwistigkeiten, der hellenische Ruhm sich in dem Widerstande gegen die persische Uebermacht, auf das Glänzendste bewährt habe; wie bald darauf Griechenland seine beste innere Kraft in dem großen peloponnesischen Bürgerkriege zwischen Athen und Sparta, ganz verzehrt, und um den eitlen Ruhm der sogenannten Hegemonie, oder des vorherrschenden Ranges und Uebergewichts in dem ganzen griechischen Staatensystem, sich eigentlich beide zu Grunde gerichtet haben; bis dann nach einer kurzen Herrschaft der Thebaner, unter ihrem einzig großen Epaminondas, die Macedonier mit einem despotischen Druck, der

mehr von Dauer war, an die Spitze traten; und endlich alles in scheinbarer Befreiung, unter die großmüthige Protection der Römer gerieth, und bald darauf unter ihren Präfecten und Legionen in fester Unterwürfigkeit erhalten wurde. Dergleichen grade in ihrer ganzen Ausführlichkeit und lebendigen Deutlichkeit belehrende, und man darf wohl sagen, ewige Geschichten, wollen eben in den classischen Geschichtschreibern selbst gelesen, erlernt, und von allen Seiten durchdacht sein. Hier muß alles dieses als bekannt vorausgesetzt werden, und kann ich mich dagegen nur auf eine möglichst lebendige Charakteristik des griechischen Geistes und innern Lebens überhaupt beschränken, in seinem Verhältniß zu dem Ganzen, und nach der Stelle, die er in diesem und für die allgemeine Geschichte und die Philosophie derselben einnimmt.

Das aus diesem Standpuncte betrachtet, allgemein Interessante in dem griechischen Charakter, Leben und Geiste, wird sich vorzüglich, am leichtesten und einfachsten unter diese drei Kategorien zusammenfassen lassen. Es ist zuerst vorzüglich das Göttliche in ihrer Kunst, oder überhaupt diese in ihrer Sage und Dichtung, in ihrer ganzen Lebensverfassung, ja auch in die Sitte und Staatseinrichtung so innigst verwebte Götterkunst, was am meisten unser Erstaunen und unsere Bewunderung erregt. Dann ist es ihre Naturwissenschaft, oder ihr so ganz natürliches, alle Gegenstände der Welt und der Natur wie der Geschichte, und auch den Menschen mit hellem Geist und offnen Sinn, in der lebendigsten Klarheit des Ausdrucks, und der schönsten Sprache umfassendes Wissen, was ihnen von dem ersten Anfang desselben bis zur höchsten Vollendung im Plato und Aristoteles, bei der spätern Nachwelt ihren bleibenden Ruhm, und dauernden, tief in den Menschengeist aller Zeiten eingreifenden und einwirkenden Einfluß gesichert hat. Die dritte und letzte Kategorie und Sphäre dieser auf das Ganze des griechischen Charakters und der griechischen Geschichte gerichteten Schilderung bildet endlich der, ganz auf die, unter dem heftigsten Widerstreit der Partheien, endlich nach der öffentlichen Meinung

siegreich gebliebnen Grundsätze und Zeitgedanken gegründete, und ganz von der zur politischen Macht gewordenen Rhetorik und Kraft der Beredsamkeit beherrschte Vernunft-Staat der spätern griechischen Geschichte. Was von den ältern griechischen Staaten und Verfassungen, und ihren republikanischen Tugenden wahrhaft Rühmliches zu sagen ist, das ist schon oben in der Kürze angedeutet worden; wie alles endlich in Verfall und gränzenlose Anarchie gerathen, und in der fremden Römerherrschaft sein Ende nahm, das läßt sich erst aus dem Verfall der griechischen Wissenschaft und Denkart vollständiger erklären, welcher auch den der Sitten und der Gesinnung zur Folge hatte, und aus jener, in der sonstigen ältern Geschichte wenigstens, fast in ihrer Art einzigen Herrschaft der Sophisten, von welcher auch das öffentliche Leben und der Staat mit ergriffen ward, und in dieser gefährlichen Kunst einer falschen Rhetorik seinen Untergang fand, wo alles Große dann ein Ende nahm. Die wunderbar lebendige Göttersage in der herrlichen alten Poesie nimmt hier billig die erste Stelle ein, da auch alle andre spätere Kunst, und selbst die bildende, aus diesem ersten Homerischen Quell ihren Ursprung genommen hat. Und dieser frische Lebensstrom der alten Götterdichtung und Heldensage, wie er sich durch alle Völker und Zeiten des Abendlandes hindurch ergossen hat, und noch ergießt, bewährt uns eben in der großen welthistorischen Erfahrung, die alles, und auch das Schwerste, milde entscheidend zu seinem Ziele führt, wie es auch in der christlichen Welt-Periode übereinstimmend anerkannt worden ist, und noch anerkannt wird: daß alle classische Erziehung und höhere Geistesbildung auf der Grundlage der Poesie, d. h. auf einer solchen, die Welt mit klarem Geist umfassenden, aus der Quelle der Natur selbst im lebendigsten Gefühl hervorspringenden Poesie, wie diese Homerische, beruht und beruhen muß; weil es keine allgemein umfassende Bildung und höhere Entfaltung des gesammten Menschengeistes und vollständigen Seelenbewußtseins geben kann, ohne daß auch diese Grundgefühle des Lebens, diese innerlich fruchtbare geistige Naturkraft im Menschen, die wundervolle Fantasie, mit erweckt und ange-

regt wird, und durch die Erweckung und Anregung herrlicher entfaltet, eine edle und schöne Gestaltung gewinnen mag. Dieses nun hat sich für alle Jahrhunderte bleibend erwiesen, und darum ist auch der Ruhm der Homerischen Gesänge, und der daraus hervorgegangenen griechischen Geistesbildung unvergänglich geworden. Wollte man die Geistesbildung eines Volkes ganz allein auf eine kalt abgesonderte, tödtend abstracte Wissenschaft ohne alle Poesie gründen; so würde ein also ganz mathematisch gewordnes und mathematisch geistig zugespitztes Volk, gewiß kein wahrhaft und vielseitig gebildetes, wahrscheinlich aber auch nicht einmahl ein wissenschaftlich-lebendiges, und lebendig-wissendes, oder das Leben wahrhaft erkennendes und verstehendes Volk werden, oder sein können.

Der charakteristische Vorzug in dieser Homerischen, und überhaupt in aller griechischen Poesie, ist der, daß sie ein weises Mittel hält zwischen den gigantischen Dichtungen der orientalischen Einbildungskraft, auch selbst in der reineren Gestaltung des indischen Geistes, und dem offnen Blick eines hellsehenden, und die Welt beobachtenden Naturverstandes, in dem Zeitalter der klaren Prosa, bei schon mehr entwickelten und in sich verwickelten Lebensverhältnissen der menschlichen Gesellschaft; und daß sie zwei sonst entgegenstehende, oft sich beinahe ausschließende Eigenschaften in sich vereinigt; die frische Begeisterung des lebendigsten Naturgefühls aus der Quelle, und den hinreißenden Strom einer innerlich regen, fruchtbar in sich fortwachsenden und blühenden Fantasie, und einer hellen Lebensanschauung, zugleich mit dem schönen Ebenmaaß, mit dem fein fühlenden Urtheil, welches alle Uebertreibung, und alles Unächte ausschließt, und welches wenige Völker nach den Griechen, keines vielleicht in dem gleichen Maaße, wenigstens keines vor ihnen in der gleichen Weise besessen hat.

Es war diese Poesie auf das innigste in das ganze öffentliche Leben der Griechen mit verwebt; die öffentlichen Spiele, Volksfeste und Wettkämpfe waren eben so viele Mittelpuncte desselben; ja die Gymnastik und Musik waren die Grundlagen, und

bildeten fast auch den ganzen Umkreis einer edlen und gesitteten höhern Erziehung unter den Griechen. Beides wohl in einem sehr weit umfassenden und viel bedeutenden Sinn; die Gymnastik, als der Gegenstand und das Ziel jener öffentlichen Wettkämpfe, oder die schöne und edle Entfaltung, und in jenen Kampfspielen aller Art sich übende Bildung des Körpers, stand in naher Berührung, und wurde zugleich die Grundlage für die bildende Kunst und Sculptur, die ohne eine solche Anschauung und Auswahl in derselben, niemahls dieselbe edle und freie Behandlung des Menschenkörpers, und eine so mannichfaltige Schönheit in der Darstellung desselben, hätte erreichen können. Die Musik oder Kunst der Musen, umfaßte nebst der Tonkunst zugleich auch die im Gesange dargestellte Poesie. Doch war der Begriff dieser eigentlich griechischen Erziehung und höhern Bildung immer etwas beschränkt, und allzu einseitig aufgefaßt; und als später die Rhetorik hinzukam, betrachteten sie auch diese, was sie doch nie sein sollte, nur als eine Art Gymnastik des denkenden Geistes, oder wie ein öffentliches Spiel vor dem Volke, im Wettkampfe der schön gesetzten, aber um die Wahrheit sich wenig kümmernden Rede. Und so war ihnen nach diesem beschränkten, und ausschließend griechischen Erziehungs-Standpuncte selbst die Philosophie, als sie Kunde von derselben erhielten, nichts als eine Art von denkender Musenkunst, und innerer Harmonie der Gedanken und geistigen Bestrebungen, oder Musik des denkenden Bewußtseins, bis sie erst später durch die Sophisten und das Zeitalter verwirrenden Volksschmeichler mit in den alles verderbenden, und alles verschlingenden Abgrund der Rhetorik versank, welche der Tod der wahren Wissenschaft, so wie auch jeder ächten Kunst ist, und im metaphysischen Gewande als Dialektik, die Schule nicht minder verwirrte, als die falsche politische Beredsamkeit das Leben und den Staat ergriffen hatte. Ein nicht unedler und wohl schön zu nennender Gesichtspunkt, vor dieser sophistischen Entartung, war jener ursprüngliche harmonische, der aber doch nicht für alle die höhern Aufgaben und Zwecke der Philosophie und die tieferen Wege des forschenden Menschengeistes ausreichen und genügen kann. Aus diesen öf-

fentlichen Wettkämpfen und großen gymnastischen Volksfesten und Spielen der Poesie, welche selbst für den Zusammenhang des öffentlichen Lebens und des hellenischen Volks in seiner Gesammtheit, von so wichtigen Folgen und großem Einflusse waren, ging nun mittelst der für diese Gelegenheit bestimmten Chorgesänge, auch die dramatische Kunst und das Theater der Griechen hervor; diese Poesie, welche zwar weniger allgemein verständlich ist für andre Völker und Zeiten, als die Homerischen Gedichte, weil sie viel tiefer in das individuelle Leben der Griechen eingreift, aber darum nicht minder erfinderisch groß und kunstreich entfaltet und erhaben, nach dem hier zum Grunde liegenden Ideal des Schönen, im Charakter und edlen Styl der Gesinnung. Auch die dorischen Chorgesänge des Pindar erheben sich in ihrer milden Weichheit schon oft zur tragischen Größe der nachfolgenden Dichter, oder zu der episch umfassenden Fülle des alten Homer. — Es hat noch keine Nation die Lieblichkeit und Anmuth des Homer, die Erhabenheit des Aeschylus, und den schönen Adel des Sophokles erreichen mögen, und vielleicht ist es schon Unrecht, nur darnach streben zu wollen, da sich das wahrhaft Schöne und Große doch nie auf dem Wege der Nachahmung erreichen läßt. Euripides, der schon ganz in die Zeit der herrschenden Rhetorik fällt, wird nur von Solchen jenen Ersten beigezählt, welche den griechischen Geist nicht ganz in seiner Hoheit zu fassen und zu würdigen, oder doch das Eigentliche der tiefen Bedeutung darin nicht genug zu unterscheiden wissen. Merkwürdig ist es vielleicht, und verdient wegen des allgemeinen Hanges des griechischen Geistes zu kühnen Gegensätzen, erwähnt zu werden, wie unmittelbar neben jenen höchsten tragischen Hervorbringungen, die es auch für alle nachfolgenden Zeiten geblieben sind, auch die alte Volkskomödie auftrat und sich gestaltete, deren erfinderische Fantasie die kühnsten mythologischen Dichtungen und Götterspiele des Witzes nicht ausschloß, während sie alle Lächerlichkeiten des gemeinsten Lebens auf das Grellste aufzufassen, und ohne die mindeste Schonung öffentlich hinzustellen, sich zum eigentlichsten Geschäft machte. —

Daß die allem Heidenthume, ganz vorzüglich aber, und fast

mehr als jedem andern, dem griechischen Heidenthume, zum Grunde liegende sinnliche Naturvergötterung nur einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Sittlichkeit der Griechen haben, daß der Mangel einer festen, auf Gott und die Wahrheit gegründeten Sittenordnung, leicht auch schon bei noch einfacheren Lebens-Verhältnissen, große Ausartung, und selbst einzelne Unnatur zur Folge haben, und die einmahl herrschend gewordne Sittenlosigkeit, wenn der Staat und die Zeit erst ins Sinken gekommen war, dann in einem furchtbaren Grade zunehmen mußte; das versteht sich von selbst, und es ließe sich aus der zuletzt erwähnten Quelle der alten Volkskomödie, noch andre mit dazu genommen, leicht ein sehr abschreckendes Gemählde der griechischen Unsittlichkeit und Sittenlosigkeit daraus entwerfen und ausführen. Doch weiß ich nicht, ob dieses für das Allgemeine, und den größern Welt-Standpunct der Geschichte und ihrer Philosophie gerade nothwendig und unentbehrlich, oder auch nur zweckmäßig und Vortheil gewährend sein würde; um so mehr, da es vielleicht nicht schwer fallen dürfte, aus ähnlichen und andern Quellen der Immoralität und der ganzen jetzt üblich gewordnen Statistik der Verbrechen und des Lasters, ein Gemählde von dem unsittlichen Zustande auch bei einem oder dem andern der jetzigen christlichen Völker zu entwerfen, welches mit der vorgefaßten Meinung von der hohen sittlichen Veredlung unsrer neuern Zeit nicht überall ganz übereinstimmen würde. Wir wollen uns also lieber hier mit dem allgemeinen Eingeständniß von dem großen sittlichen Verderbniß des Menschen-Geschlechts begnügen, welches überall da Statt findet, wo nicht große Kräfte und mächtige Motive der höhern Art entgegen wirken, und welches um so sichtbarer hervortreten muß, wo die herrschende Religion, wie bei den Griechen, eine solche, die Sinnlichkeit an sich befördernde und gut heißende heidnische ist. Was aber die Poesie und auch die bildende Kunst der Griechen betrifft, so muß man sich fast wundern, daß doch nicht öfter, und verhältnißmäßig nur an wenigen Stellen und in einzelnen Werken, diese heidnische Sinnlichkeit auf eine solche für den edlen Styl und schönen Eindruck

des Ganzen störende Weise grell hervortritt. Wenigstens dürfte es nicht Wunder nehmen, wenn dieses weit öfter sich fände, wenn man einmahl über die bei den Alten zum Grunde liegende Denkart und heidnische Weltansicht im Klaren ist; da es meistens wohl auch weniger die strengen Grundsätze einer reinen Sittlichkeit sind, welche dieses zurückgehalten haben, wie das feine Gefühl des Schicklichen, als der äußern Hülle, welches auch in der Kunst die Schönheit umgiebt und begleitet. — Eine bloß conventionelle Verheimlichung und Verhüllung kann übrigens auch für die bildende Kunst und Sculptur nicht als Gesetz aufgestellt werden; wenn die Darstellung des Nackten in dem reinen edlen Styl gehalten wird, wie in den besten Antiken, so beleidigt sie das sittliche Gefühl eigentlich nicht, welches weit mehr verletzt wird durch die verstohlne Lüsternheit mancher modernen Kunst-Produkte von unächtem Geiste. Ueberhaupt haben die Griechen in der Kunst und in ihrem dichterischen Kunstleben die innre Harmonie noch am meisten erreicht; wenigstens in der großen alten Zeit und Blüthe derselben, viel weniger in der Wissenschaft, und am wenigsten im Leben, nähmlich im öffentlichen, welches fast immer dem Zwiespalte hingegeben war, und zuletzt ganz davon zerrissen, zerstreut und verschlungen ward.

Die Wissenschaft der Griechen aber nannte ich darum eine natürliche, die uns aber in dieser Eigenschaft, wo sie eine in so hohem Maaße, und vollendete Ausbildung besitzt, höchst belehrend für das Ganze wird, und auch an sich schon vorzüglich dadurch interessant erscheint; weil sie in ihrem Ursprunge zunächst, fast ausschließend von der Natur ausging, und zwar ganz für sich abgesondert, einsam ihres Weges allein gehend, entfernt von aller Poesie und der dort herrschenden Mythologie, auch in entschiedner Zurückgezogenheit vom Staate und allen öffentlichen Verhältnissen des politischen Lebens, oft sogar in einer beinah feindlichen Stellung und Opposition dagegen. Auch die eigentliche Naturlehre, und besonders die Naturgeschichte ist von den Griechen ausgegangen, so wie die wissenschaftliche Medicin, als deren erster Meister immer noch Hippokrates verehrt wird; die Geometrie ha-

ben sie systematisch erweitert und vollendet, so wie die Astronomie nach dem ältern Systeme, und beide so der Nachwelt überliefert. Demnächst aber kann die griechische Wissenschaft überhaupt auch als eine natürliche charakterisirt werden, weil sie weiter entfaltet, und allmählig auf alle Gegenstände der Welt, des Lebens und den Menschen selbst angewandt, immer doch eigentlich diesen Natur-Standpunct, und eine durchaus natürliche Ansicht der Dinge festhielt, und auch in der Selbsterkenntniß und Lebenserfahrung oder Geschichte, immer vorzüglich nur die Natur des Menschen zu erkennen, zu erfassen, und in klaren Worten und aus dem Leben erfaßten Begriffen auszudrücken suchte; so daß es nur eine Ausnahme bildet, wie Alexander im Politischen, von der gewöhnlichen Regel des griechischen Geistes, und dem herrschenden Maaßstabe seines sonstigen Umkreises, wenn Plato und die ihm folgten, nun hier in der Philosophie ihr Streben grade auf die über alle Natur und die Wirklichkeit des Lebens weit hinaus liegenden, und darüber erhabenen Ideen richteten. Endlich kann sie auch darum noch eine natürliche genannt werden, weil hier die Philosophie, auf der alten Grundlage der Poesie und der classischen Bildung beruhend, mit der Geschichte und symbolischen Sage und Sprache befreundet, sich mehrentheils in einer durchaus schönen und klaren, für den Menschengeist naturgemäßen und lebendigen Form entwickelt und dargestellt hat; und wie sehr sie auch in dem dialektisch Leeren umherschweifen und vorübergehend sich verlieren und verwirren mochte, doch nie in der abstracten Versteinerung gänzlich erstorben und erloschen ist. Und auch Plato, der eigentlich doch mit seiner Philosophie ganz über den griechischen Geist, und die sonstige Sphäre desselben hinaus ging, und hinaus gehen wollte, war dennoch nach Sprache und Form in aller jener hellenischen Beredsamkeit, Kunst und Geistesbildung groß genährt, und selbst der gewandteste Meister darin.

Mit diesem großen und erhabenen Natursinne, haben nun die ältesten Philosophen der Griechen, mehrentheils Jonier, wie Thales das Wasser, Anaximenes die Luft, Heraklit das Feuer, als die erste Grundkraft alles Lebens und aller Dinge aufgefaßt und

hingestellt; und nur erst durch Anaxagoras, den Lehrer des Sokrates, ist zugleich der höchste, die Welt ordnende und Natur bildende göttliche Verstand, mit voller Klarheit hervorgehoben und in's Licht gestellt worden. Früher zwar war dieß wohl auch, vielleicht besser, oder wenigstens tiefer noch, schon durch Heraklit geschehen, nur war es aus seinen dunklen Schriften weniger verstanden worden. Anaxagoras nahm übrigens neben seinem obersten Naturgeiste, oder Weltverstande auch noch Homoiomerien an; d. h. wohl nicht eigentliche Atome einer todten Materie, sondern vielmehr einen beseelten, und selbst schon lebendigen Grundstoff der materiellen Lebenskraft. Es war also seine, dem Sinne jener alten Zeit, wie es scheint, überhaupt entsprechende Weltansicht, vielmehr ein einfaches System des alterthümlichen Dualismus, wie wir ein solches auch in dem Gange der indischen Philosophie bemerkt haben. Diese alten jonischen Philosophen sahen überhaupt nur auf das innere Leben in der Natur und in allem Dasein, auf die stäte Veränderung und innere Bewegung in der Welt, und in allen Dingen, so daß manche unter ihnen alles Feste und Bleibende, sehr zu bezweifeln, und endlich ganz zu läugnen anfingen. Nach dem Gesetze und Gange des Gegensatzes, welchem der griechische Geist, bewußt und unbewußt, überall folgte, trat nun diesen jonischen Philosophen eine andre Schule unter Parmenides entgegen, welche vielmehr das All und das Eine ausschließend und allein aufstellte, und als das Erste und Einzige, wirklich und wahrhaft Daseiende und ewig Bleibende anerkannte. Obwohl aber anfangs in Versen vorgetragen, war es im Wesentlichen, und im herrschenden Geiste dieser Denkart, durchaus kein dichterischer Pantheismus, wie etwa der indische; sondern der intellectuellen Richtung der Griechen gemäß, vielmehr ein ganz dialektischer, der endlich auch alle Bewegung für Täuschung und nichtigen Schein erklärte, und zuletzt entschieden läugnete. In der Mitte zwischen beiden Extremen trat nun der große Schüler des Sokrates auf, und versuchte auf einen ganz neuen, den Griechen sonst fremden Wege, die Rückkehr zu der über alle Natur erhabenen höchsten Gottheit zu finden, mittelst der über die Sinnenwelt und äußere Erfah-

rung, wie auch über die bloße Dialektik sich erhebenden Ideen des Göttlichen; aus unmittelbarer Anschauung, ursprünglicher Offenbarung, oder tief innerlicher Erinnerung, die Erkenntniß des Göttlichen schöpfend. In diesem, dem ganzen Systeme zum Grunde liegenden Platonischen Begriff der Erinnerung, hat dasselbe eine große Uebereinstimmung, oder Verwandtschaft mit der indischen Lehre von der Seelenwanderung, in der Voraussetzung und Annahme einer frühern Existenz der menschlichen Seele. Eine solche Präexistenz, in diesem buchstäblichen Verstande, würde nun die neuere Philosophie in unserm Denksysteme nicht leicht gelten lassen, oder aufnehmen können. Wenn aber in einem mehr geistigen Sinne, auch schon das bloße Erwecken oder Erwachen des Bewußtseins von dem uns eingebornen göttlichen Ebenbilde, und das Innewerden desselben unter dieser Platonischen Erinnerung verstanden werden darf, wie dieß allerdings durch nichts verhindert wird; so würde dieser Begriff alsdann ganz mit dem christlichen Begriffe von dem göttlichen Ebenbilde im menschlichen Bewußtsein und des durch die Wiederherstellung desselben innerlich erleuchteten Geistes übereinstimmen; und darf es uns in keinem Falle Wunder nehmen, wie dieses System der Platonischen Denkart, denn eigentlich ist es mehr eine solche, als ein ganz geschlossenes System, als die erste in den abendländischen Formen so groß angelegte und durchgeführte Offenbarungs-Philosophie, von jeher auf die tiefern christlichen Denker so anziehend gewirkt hat. Zu Plato's Zeit war schon aus dem dialektischen Widerstreite der frühern Philosophie, aus ihrer Verneinung und Abläugnung alles unveränderlich Festen und ewig Bleibenden in der Natur, im Leben und in der Erkenntniß, zusammen genommen mit dem demagogischen Zeit-Bedürfnisse, bei der immer mehr überhand nehmenden Sittenlosigkeit, jene Schar von Sophisten hervorgegangen und entstanden, welche die öffentliche Meinung und Denkart vollends verwirrten, die Sitten und Grundsätze unheilbar vergifteten, und auch dem Staate, in Griechenland überhaupt, und besonders dem athenienfischen, den Untergang brachten. Und eben aus Plato's meisterhafter Darstellung, lernt man sie und ihre Art, so wie ihren schädli-

chen Einfluß auf den Geist der griechischen Nation, und auf diese selbst am besten, nach seinem ganzen Umfange kennen; und dieser politische Einfluß der Sophisten bildet dann das dritte Moment in der Charakteristik des griechischen Lebens, als dieses durch jene Volksschmeichler ganz demokratisch geworden war, und mehr und mehr sich in Anarchie auflöste.

Die ältern griechischen Philosophen standen fast alle in dem Verhältnisse einer gänzlichen Zurückgezogenheit und Entfernung von aller politischen Theilnahme an dem öffentlichen Leben, oder gar in einer sehr deutlich bemerkbaren innern Opposition zu den damahligen Republiken und Staaten ihres Vaterlandes. Sie waren fast alle ohne Ausnahme keine Freunde der herrschenden demokratischen Grundsätze, und die von ihnen etwa aufgestellten Staats-Ideale, so wie das Platonische, sind vielmehr ganz in dem Geiste einer äußerst strengen Aristokratie der Tugend und der Gesetze entworfen; mit einer immer noch sichtbaren Vorliebe für diese Staatsform, so wie sie unter den Griechen bei den Völkern vom dorischen Stamme, obwohl auch schon sehr entartet, vorherrschend gefunden wurde. Nun hatten viel früher schon als Plato, die Pythagoräer ganz ähnliche Lehren, oder wenigstens den seinigen nah verwandte vorgetragen; und zwar wohl in dem Sinne und mit der Absicht, ihre Grundsätze auch in das Leben einzuführen, wodurch denn unstreitig auch der Staat in das öffentliche Leben der Griechen, wie ihre ganze Denkart eine völlig neue und ganz andre Gestalt erhalten haben würde. Aber bevor noch ihr in den griechischen Staaten von Unter-Italien schon sehr ausgebreiteter Bund, diese Absicht ausführen konnte, wurde derselbe durch eine große Reaction der Andersgesinnten von der entgegenstehenden Parthei gestürzt, oder doch wenigstens ihm sein Uebergewicht, und alle politische Macht genommen. Die Zeit des Aristoteles fiel schon in die Epoche der macedonischen Waffenherrschaft, dem natürlichen Ende aller Anarchie. Dem alten dialektischen Uebel, welches dem griechischen Geiste schon zur Gewohnheit und andern Natur geworden war, suchte er seine ausführliche und gründliche Logik entgegen zu stellen; worin man also nicht sowohl ein wunder-

bares Organon, und eine unversiegliche Lebens-Quelle des wissenschaftlichen Denkens sehen, und darin suchen sollte, als vielmehr das Ende oder Heilmittel jener sophistischen Krankheit seiner, und der unmittelbar vorhergegangenen Zeit der bei den Griechen alles beherrschenden Rhetorik, und der daraus erfolgten Umstürzung der Wahrheit und Anarchie aller Begriffe auch im practischen Lebdn. Mit umfassendem Verstande und entscheidendem Scharfsinn, brachte er alles philosophische, und alles historische Wissen der ältern Philosophie und seiner Zeit, in ein klar geordnetes Lehrgebäude, zur reichen Belehrung für die Nachwelt; in einer oder der andern Sphäre, wie in der Naturgeschichte, ist er bis auf die neueste Zeit herab der Hauptführer geblieben. In dem, was in der Mitte liegt zwischen diesem Naturwissen und jenem alten Vernunftstreit, in der tieferen Grundlage, und in den höchsten Principien des Ganzen, wenn dieses ganz verstanden wird, dürfte er vieles enthalten, was zu großem Irrthum führt, besonders in der Lehre von Gott; obwohl man billigerweise nicht grade ihm den Mißbrauch beilegen kann, den man in spätern Zeiten von seiner Philosophie gemacht hat. Bei allem Lobenswerthen, was seine Sittenlehre als eine bloß natürliche, oder vernünftige genommen, enthalten mag, bleibt er als Hinweisung auf die höhere Wahrheit, als Grundlage für die Erkenntniß des Göttlichen, welches in jener ältern Natur-Philosophie nicht recht verstanden, durch seinen eignen vollendeten Rationalismus aber ganz verkannt wird, kein so guter Führer als Plato, und kann sein System durchaus nicht so wie die Platonische Philosophie, als eine wissenschaftliche Einleitung in die christliche Offenbarung und Erkenntniß der göttlichen Dinge betrachtet werden. Die spätern Secten und Systeme der Griechen enthalten nur eine Wiederhohlung oder Variation mit verändertem Ausdrucke, oft auch nur bloße Mischung und Compilation der ältern Philosophie; oder auch eine gänzliche Entartung des wissenschaftlichen Geistes, wie in dem atomistischen, und auch in der Sittenlehre, wie im Leben, atomistisch wirkenden Systeme des Epikur.

Die griechischen Staaten sind längst von der Erde ver-

schwunden; die alten Republiken sowohl, als die von Alexander gestifteten macedonischen Königreiche. Viele Jahrhunderte, und nahe an zwei Jahrtausende sind vorübergegangen, seitdem keine Spur mehr von aller dieser ehemahligen Größe und vergänglichen Macht vorhanden ist. Selbst die berühmten Schlachten, und andre große Begebenheiten von damahls, kennen wir vorzüglich nur darum, oder nehmen noch jetzt einen lebendigen Antheil daran, weil sie in den classischen Schriftstellern so unübertrefflich schön, und mannichfach belehrend geschildert sind. Nicht also die republikanischen Verfassungen und die schnell vorübergehende Freiheits-Epoche der alten Griechen, welcher der Bürgerkrieg und die Anarchie auf dem Fuße nachfolgte; und nicht die macedonische Welt-Eroberung, welche auch nur von kurzer Dauer war, und sich bald wieder unter das Joch der Römer oder der Parther beugen mußte, bestimmen die Stelle welche die Griechen in dem großen Ganzen der allgemeinen Geschichte einnehmen, und den wichtigen und großen Antheil, welchen sie an der Entwicklung der Menschheit haben. Dieser ihnen beschiedne und verliehene Antheil war das natürliche Licht der menschlichen Wissenschaft in seiner vollen Ausbreitung und der höchsten Klarheit der künstlerischen Darstellung. Nur hier in diesem geistigen Gebiethe haben sie eine außerordentliche Kraft gehabt, und sind sie eine große Macht in der Welt durch alle Jahrhunderte gewesen, und auch für die Nachwelt geworden. Plato und Aristoteles, weit mehr als Leonidas oder Alexander der Große, das ist ungefähr der kurze Inbegriff und wesentlichste Gehalt alles dessen, was von den Griechen dauernd und fortwirkend auf die Nachwelt übergegangen ist; die classische Grundlage dieser griechischen Wissenschaft in der allgemeinen Geistesbildung, der schönen Kunst, und besonders der herrlich belebenden alten Poesie, wie es sich versteht, mit dazu gerechnet. Auch ist noch ein vorzüglich wichtiger und schöner Nebenzweig der griechischen Wissenschaft, worin sich diese grade in ihrer naturgemäßen Lebendigkeit und Klarheit, in ihrer durchgehenden Richtung auf den Menschen, am glücklichsten bewährt, und auf das Schönste entfaltet hat, besonders zu erwähnen. Und dieser eigenthümliche

Vorzug besteht darin, daß die historische Kunst so wie die historische Forschung eigentlich von den Griechen zuerst angefangen hat, beides in einer Vollkommenheit und solchen Weise, welche den asiatischen Völkern fast immer fremd gewesen und geblieben ist, und welche auch die Neuern erst sehr allmählig aus den großen Vorbildern der Alten wieder zu erlernen angefangen haben. Den Vater der Geschichte, den Herodot, hat man nicht mit Unrecht dem Homer verglichen, wegen der mannichfaltigen Anmuth und der Klarheit und Fülle seiner darstellenden Erzählung. Man muß erstaunen über den Umfang alles dessen, was er von den andern Völkern der bewohnten Erde und von dem ganzen Menschengeschlechte und der Vorzeit schon wußte, erkundet, nachgedacht und durchforscht hatte. Je umfassender die Forschungen der neuern Gelehrten in dem historischen Gebiethe der alten Völkerkunde geworden sind, je tiefer sie eingedrungen sind, um so mehr ist das Ansehen des Herodot, und die Achtung vor ihm gestiegen. Die spätern Historiker der classischen Zeit enthalten sehr viel Rhetorik; aber das lag in der Natur der Sache, weil diese nun selbst in ihrem politischen Einflusse auf das Leben, höchst wichtig, und eine alles überwiegende Macht im Staate geworden war.

Die falsche Rhetorik, so wie dieses eitle Wort-Gepränge der Tod aller ächten Poesie und höhern Kunst ist, und wie in dem endlosen dialektischen Streite die rechte und richtige Wissenschaft ihr Ende findet, und die Klarheit des denkenden Geistes und die Wahrheit des Urtheils darin verloren geht, hat auch dem Staate und dem rechten sittlichen Verhältnisse im bürgerlichen Leben in Griechenland den Untergang gebracht, durch die ausschließend sophistische Richtung, welche ihr schädlicher Einfluß der öffentlichen Meinung und Denkart gab. — Als die dritte Kategorie oder Sphäre in der griechischen Geistesbildung und Entwicklung der griechischen Menschheit, neben der göttlichen Kunst, und der natürlichen Wissenschaft, und mannichfach begründeten oder begonnenen menschlichen Erkenntniß, bezeichnete ich den Vernunft-Staat. Ich habe ihn so genannt, vorzüglich in Beziehung auf die letzte Epoche der griechischen Staaten, und mit Rücksicht auf das, was

diese in Vergleich mit den asiatischen Staaten, und mit den meisten der neuern, besonders Eigenthümliches haben, und was sie charakteristisch unterscheidet. — In dem spätern Athen und in andern demokratischen Staaten, waren allerdings die Vernunft-Principien der Freiheit und Gleichheit die allgemein anerkannten und allein geltenden, und alles beherrschenden Grundlagen der Entscheidung geworden; überhaupt waren es die mit aller Macht einer sophistischen Beredsamkeit, von allen Seiten durchstrittenen, wenn auch nicht vollkommen durchdachten Grundsätze dieser und ähnlicher Art, welche hier das Fundament des Staats bilden. Von dieser historischen Seite aus betrachtet, liegt der Unterschied der beiden Formen oder Hauptarten des Staats überhaupt darin, daß die Republik der Vernunft-Staat ist, oder wenigstens sein will; die Monarchie aber auf den höhern Principien von Glauben und Liebe beruht. Doch kommt es hiebei weit mehr auf den herrschenden Geist und den innern sittlichen Styl und Charakter des Ganzen an, als auf die äußere Form. Republiken, welche auf den angestammten Sitten und Gesetzen, auf den alten Rechten und Gewohnheiten, auf dem Glauben an das alte rechtliche Herkommen und dessen Heiligkeit, auf der Liebe zu den altväterlichen Sitten beruhen, wie dieses allerdings auch von den ältern griechischen Republiken der ersten Zeit gesagt werden kann; diese stehen in ihrem Wesen der wahren Monarchie nicht feindlich gegenüber, sind ihr vielmehr dem innern Princip nach befreundet. Das sind eben jene glücklichen Staaten, die in dem beschränkten Umkreise ihres Lebens und Wirkens, mit sich zufrieden, und auch mit den andern Staaten in Frieden, ohne Ehrgeiz, in den alten Sitten und Rechten fest beharren, von denen auf dem großen Völkermarkt der allgemeinen Geschichte am wenigsten die Rede ist, oder deren in der Zeitungswelt des Jahrhunderts kaum erwähnt wird. Für die Monarchie ist die Liebe zu dem angestammten Herrscher und Regentenstamm die erste Grundlage und festeste Stütze; es können viele Provinzen und große Schlachten verloren werden, wenn aber jenes Fundament der Liebe noch unerschüttert geblieben ist, und lebendig wirksam,

dann steht das Gebäude noch fest. Es beruht dieses nebstdem auf dem Glauben an das alte Recht, das Erbe der väterlichen Gewohnheiten und Eigenheiten, in der Bestimmung der gegenseitigen Verhältnisse und einzelnen Stände; und wohl soll man sich hüten in einer Monarchie das durch die Zeit geheiligte Herkommen und Gewohnheitsrecht, nicht mit unschonender Hand zu berühren und zu verletzen, oder ohne Noth zu verändern; denn dadurch wird das Fundament erschüttert, auf welchem das Ganze ruht. Wo eine Monarchie auf einem geschriebenen Vertrage, gleichsam auf einem innern Friedensschluß, mit einer andern auch souverän sein wollenden Parthei beruht, oder nur als ein wohlgelungenes Experiment für irgend eine aus jenem politischen Vernunft-System hergeleitete, wissenschaftliche Staats-Theorie betrachtet wird; da hat dieselbe schon im Wesentlichen aufgehört, eine Monarchie im alten Sinne des Worts zu sein, wenn die äußere Form auch scheinbar dauernd fortbesteht. Der absolute Staat, er mag nun ein republikanischer sein, nach dem Vernunft-Princip der Freiheit und Gleichheit, von welchem nach der Natur der Sache, und dem innern Wesen der Vernunft gemäß, auch ein progressives Streben nach außen, fast allemahl unzertrennlich ist, wie es der gewaltsame Ehrgeiz, die unersättliche Herrschsucht der großen alten Republiken, sobald sie demokratisch wurden, und je mehr sie in Anarchie versanken, auch hinreichend bestätigt; oder er mag auch bloß auf der despotischen Willkühr einer ungerechten Militär-Gewalt beruhen, kann zunächst nur in dieser dynamischen Weise in's Gleichgewicht gebracht, oder in leidlichen Schranken erhalten, und wenigstens physisch in seiner Existenz gesichert werden; der alte religiöse Staat aber, d. h., der welcher auf Glauben und Liebe beruht, kann auch nur auf diesem religiösen Wege, nicht durch des starren, todten Buchstabens irgend einer äußern Doctrin, wenn es auch die reine dogmatische Wahrheit selbst wäre, sondern nur durch Glauben und Liebe, und durch die religiöse Kraft dieser ersten aller sittlichen Lebens-Principien, wieder hergestellt, oder von neuem zum wirklichen Dasein erweckt, und dauernd hervorgerufen werden.

Neunte Vorlesung.

Charakter-Gemählde der Römer in ihrer Geschichte und Weltherrschaft. Von dem strengen Rechte und dem Rechte der Billigkeit, in der historischen Anwendung, nach der Idee der göttlichen Gerechtigkeit; und von dem Anfange der christlichen Liebe.

Statt der großen Mannichfaltigkeit verschiedner Staaten, Verfassungen, Stämme, Charaktere in Kunst und Sitten, Formen der Entwicklung und Richtungen des Geistes, in welchen das griechische Leben und die eigenthümliche Bildung desselben sich gleich vom Anfang an theilte, und in der Theilung selbst sich desto vielseitiger und voller entfaltet hat; drängt sich in Italien und in der alten Geschichte desselben immer mehr und mehr alles in die Eine ewige und unvergängliche, stets blühende und immer wachsende, endlich alles in sich verschlingende Stadt Rom zusammen. Zwar bietet die älteste Vorzeit von Italien und die dortigen Urvölker der ersten Ansiedlung, Pelasger, denen schon die vielen dort vorhandnen cyklopischen, oder richtiger pelasgischen Mauern und Bauwerke ihre althistorische Stelle daselbst anweisen; Etrusker, nach einigen von dem mehr nordischen Stamm der Rhätier, von welchen die Römer so vieles in ihren gottesdienstlichen Gebräuchen und Gesetzen entlehnten, Sabiner und Samniten, Lateiner und Trojaner; dann Celten im obern, Griechen im untern Italien, in ihren gegenseitigen Verhältnissen und mannichfachen Verschlingungen der Abstammung und Entwicklung, der historischen

Forschung einen reichhaltigen Gegenstand und hinreichenden Stoff für sehr verwickelte Untersuchungen und schwer zu lösende Probleme in Menge dar. Für den allgemeinen Standpunct der Weltgeschichte aber und ihr vollständig richtiges Verständniß tritt alle diese alterthümliche Gelehrsamkeit in den Hintergrund zurück vor dem Einen Mittelpunct des Ganzen, der alles Uebrige und Einzelne im alten Italien und dieses selbst schnell verschlungen hat, und der, wenn er auch ursprünglich aus verschiedenartigen lateinischen, sabinischen, etruskischen Bestandtheilen zusammengesetzt war, doch schon frühe zu einer festen innern Einheit des Charakters verschmolzen ist, wo nur die weitere Entwicklung und der anfangs langsame, bald aber eben so furchtbar schnelle als unermeßlich große Anwachs den Blick des historischen Beobachters vorzüglich an sich zieht. Der Götterdienst der Römer war selbst in der spätern, noch mehr aber in der alten Zeit, viel weniger poetisch entfaltet, geschmückt und bereichert, als der griechische; viel einfacher, rauher und ernster als dieser. Schon das Wort Religion, man mag es nun in seiner ersten Bedeutung als Wiederanknüpfung oder als Rückkehr nehmen, spricht einen viel bestimmteren, ernsteren Zweck aus, als in den mythischen Grundbegriffen der griechischen Volks-Religion meistens gefunden wird. Das ganze Leben der alten Römer war mit gottesdienstlichen Gebräuchen auf das innigste verwebt. So wie aber die von der Wölfin gesäugten Zwillinge des Mars, Romulus und Remus, als die Urheber des römischen Staats genannt werden; so wurde auch Mars selbst, als der eigentliche Stammvater des römischen Volks und vornehmste National-Gott hier verehrt; besonders unter dem Nahmen Gradivus, d. h. der zur Schlacht Eilende, oder der auf dem Erdkreise hin und her Schreitende. Die heiligen ehernen Schilde, welche bei den dazu bestimmten Festen unter kriegerischen Waffentänzen umhergetragen wurden, nebst dem Palladium, dem Scepter des ehrwürdigen Priamus, bildeten mit einigen andern ähnlichen Alterthümern zusammen, die sieben geheiligten Unterpfänder der ewigen Fortdauer und des immer blühenden Wachsthums für die unter drei verschiedenen Nahmen verehrte Stadt der sieben Hügel;

von welchen drei Nahmen der eine geheim gehalten wurde, die beiden andern aber auf die blühende Stärke, die durch alle Zeiten dauernde Kraft derselben deuten. Es hatten wohl auch die andern alten Städte der Griechen und der ihnen verwandten, oder auch der andern italischen Völker, ihre Schutzgötter, besondre Heiligthümer, ein hochverehrtes Palladium, irgend eine Art alte Orakel, und allem diesem besonders geweihte gottesdienstliche Feste und Gebräuche. Aber nicht leicht wird man noch ein andres Beispiel finden, wo die sagenhafte Verehrung, man kann fast sagen die althergebrachte Vergötterung der Stadt selbst, schon vom ersten Ursprunge an so fest in den Gemüthern gewurzelt hätte und dieser förmliche Cultus so tief in alle Gebräuche, Sitten, Begriffe des öffentlichen Lebens verflochten gewesen wäre, wie hier; und als aus dieser Einen Stadt schon eine Welt-Monarchie geworden war, war es immer noch die Stadt selbst, das ewige Rom, in welcher man nicht bloß den Mittelpunct, sondern gleichsam den Inbegriff des Ganzen sah, und in der man den personificirten Begriff des Staats, die Idee des ganzen Reichs zu finden gewohnt war. In der früheren historischen Sage der Römer (denn so sehr auch gleich vom Anfange im Livius z. B. alles im historischen Gewande auftritt, so ist doch wohl vieles geraume Zeit hindurch noch mehrentheils als Sage zu nehmen) ist besonders dasjenige zu bemerken, worin der starke und ausdauernde aber harte römische Charakter, wie er sich später immer gezeigt hat, auch in jenen ersten Anfängen schon sichtbar hervortritt; wie denn bei keinem andern Volke die historischen Erinnerungen, selbst aus der weiten Ferne der frühesten Vorzeit so gewaltig in das Leben einwirkten und tief in den Gemüthern wurzelten. Fast ein halbes Jahrtausend war vergangen seit dem ersten Brutus, als man dem zweiten in der nun so ganz anders gewordnen Römer-Welt den Zuruf hinwarf: „Brutus, du schläfst," um ihn an die That zu mahnen, die der erste an dem stolzen Tarquinius verübt hatte, durch welche dieser gefeierte Nahme mit der Idee eines kühnen Befreiers gleichsam Eins geworden war. Ein brennender Haß gegen alle Könige und das Königthum

selbst, der von dort an immer in den Römern geblieben ist, charakterisirt dieselben auch schon in dieser ältesten Geschichts-Periode. Auch zeigen sich schon, nicht etwa bloß in den Gedanken und Bemerkungen der spätern Geschichtschreiber über jene erste Zeit, sondern in den Thatsachen selbst, wie in der Begebenheit des Sp. Cassius, historische Spuren von dem mit jenem Hasse natürlich verbundnen leidenschaftlichen Mißtrauen gegen mächtige Partheihäupter oder demagogisch beliebte Volksführer, von denen man etwa glauben oder wahrscheinlich finden konnte, daß sie nach der obersten Gewalt und unumschränkten Herrschaft streben oder streben wollen und sich zu Tyrannen aufwerfen könnten; als ob die Römer schon damahls ein Gefühl deutlicher Ahnung gehabt hätten, welches Ende ein Staat wie dieser unfehlbar nehmen müsse, oder von welcher Seite her ihm der Untergang kommen werde. Gleich in dieser ersten Zeit treten Patricier und Plebejer, und zwar nicht bloß, wie es fast in allen alten Staaten und Städten so war, als abgesonderte Stände, zwischen denen zu Rom anfangs auch keine Heiraths-Verbindungen Statt finden durften, sondern als entgegenstehende politische Partheien schon ganz entwickelt und deutlich hervor, von denen eine jede schon in ihrer Weise das Uebergewicht auf dem Forum und im Staate zu erhalten strebte. Diese Menge von verschiednen Gesetzgebungen, rednerischen Rechts-Schriften, meistens nach demokratischen Grundsätzen, Staats-Theorien dagegen im aristokratischen Geiste, welche die Griechen damahls schon hatten, waren den alten Römern in dieser ersten Zeit wohl noch ganz fremd. Dagegen zeigt sich bei ihnen schon im ersten Anfange ein tief durchgreifender practischer Sinn und großer Staats-Instinkt, der sich auch in ihren ältesten politischen Einrichtungen kund giebt. Schon in der ersten Idee eines Volks-Tribuns, als einer regulirten Volksvertretung, und als das mit in den Staat aufgenommene Oppositions-Element, lag wie in einem Keime, die große Staatswirkung und Bewegung, die späterhin ein Mann von mächtigem Charakter, wie Tiberius Gracchus, in dieser Stelle entwickeln konnte. Eine Wirkung, die in den rechten Schranken gehalten, auch wohlthätig für das Ganze hätte

werden können; und worin Ein Mann von solchem Charakter, in dem ähnlichen Sinne eines wahrhaft patriotischen Oppositions-Geistes oft zu Rom mehr gewirkt hat, als zahlreiche Parlamente in den freien Staaten nach moderner Einrichtung. Die rein negative und doch nicht bloß richterliche, für das Persönliche so wichtige Macht des Censor, die in der ersten Zeit des alten Römer-Charakters noch nicht so gefahrvolle Ausnahme der Dictatur, sind fast eben so viele, auf dem practischen Wege gemachte politische Entdeckungen, oder treffend und richtig bestimmte Staats-Ideen, in denen sich die politische Denkkraft der Römer wohl kund giebt, und die sich auch in spätern Zeiten, bei andern Nationen und unter verschiednen Formen als ein Positives und reell Wirkliches in dem Begriffe von der Staatskraft und seiner möglichen Anwendung bewährt haben. — Das Interesse dieser beiden damahligen Partheien der Patricier und Plebejer, stimmte nur in einem Puncte vollkommen zusammen; in der Begierde nähmlich, die benachbarten Völker immerwährend mit Krieg zu überziehen, und durch die gemachten Eroberungen für den Staat immer mehr Ländereien zu gewinnen. Die Plebejer hofften immerwährend und immer wieder irgend eine Art von Vertheilung der im Kriege gewonnenen Staats-Ländereien, zu ihrem Vortheile und für die ärmeren Bürger, durchzusetzen und zu erreichen. Da aber die Patricier meist alle hohen Würden und Aemter im Kriege wie im Frieden bekleideten; so wußten diese schon den besten Nutzen für sich aus jeder solchen Eroberung und Gelegenheit zu ziehen, wie sehr sie dabei auch den eignen Privat-Vortheil als Individuen dem Vortheile des Staats in einzelnen Fällen nachsetzen mochten. Wenn auch von uneigennützigem Charakter in dieser Einen patriotischen Beziehung, so lange die alte Gesinnung unverändert blieb, und von einfachen Sitten und strenger Sparsamkeit im Privatleben; waren die Römer doch in den Unternehmungen nach außen, auch schon in der frühesten Zeit gewinnsüchtig oder vielmehr länderbegierig; weil nähmlich in den Ländereien und in dem Grunde und Boden ihr vornehmster und fast ihr einziger Reichthum bestand. Die alten Römer waren ein durchaus ackerbauen-

des Volk; Gewerbe, Handel und Künste fanden hier erst später Eingang, und nahmen nur eine untergeordnete Stelle ein. Auch war der Ackerbau hochgeehrt bei den Römern; während fast alle berühmten, und überhaupt die meisten Eigennahmen der Griechen von Göttern und Helden hergeleitet, poetisch glänzend und von herrlicher Bedeutung waren; ist es wohl charakteristisch, wie die Nahmen so mancher der angesehensten Römer-Familien, wie Fabius, Lentulus, Piso, Cicero und viele andre, ganz vom Landbaue und von gemeinen Gartengewächsen hergenommen sind; andere wie Secundus, Quintus, Septimius, Octavius, ziemlich prosaisch bloß von den Nummern der alten Volksabzählung. Der Ackerbau und die Theorie darüber, gehört zu den wenigen Gegenständen, über welche die Römer Original-Schriftsteller besitzen und hervorgebracht haben. Für die Wissenschaft, in welcher die Römer vorzüglich einheimisch waren, und die sie am meisten angebaut und am weitesten entwickelt haben, die Jurisprudenz, ward auch schon damahls in der ersten römischen Geschichts-Periode der Grund gelegt, durch die älteste schriftlich abgefaßte Gesetzgebung; und ist auch in ihrer älteren Rechtslehre das Agrarische sehr überwiegend. Als ein rüstiges, ackerbauendes Volk waren sie um so mehr zum Kriegsdienste geeignet, und in der geübten Stärke und Ausdauer in allen Beschwerden, übertraf das römische Fußvolk besonders, mit den starken Massen seiner Legion, auf die Länge alle, die sich daran versucht haben. Es war der römische Staat von seinem Ursprunge an und nach seiner ersten Gestalt überhaupt im Ganzen nichts andres als eine wohl organisirte Kriegsschule und permanente Eroberungs-Anstalt. Bei andern Völkern, wie bei den Persern oder den Griechen, war die kriegerische Ruhmbegier oder Eroberungslust, mehrentheils nur eine durch besondre Veranlassung und irgend ein großes Motiv hervorgerufene Begeisterung, ein plötzlicher Einfall und Gedanke des Augenblickes. Bei den Römern ist grade zu Anfange die planmäßige Langsamkeit in diesem progressiven Streben, die consequente Ausdauer, die nie rastende Thätigkeit und wachsame Benutzung jeder vortheilhaften Gelegenheit in dieser Hinsicht auffallend, und erklärt sich daher ihr großes Gelingen

in der Folgezeit. Den unerschütterlichen Muth im Unglücke, der die Römer immer am meisten charakterisirt hat, bewährten sie auch schon in jener ersten Periode bei der Eroberung der Stadt durch die Gallier; obwohl diese Gefahr oder das Unglück, wie das Volk selbst, nur vorüberziehend war. Ueberhaupt aber entwickelten die Römer nie eine größere Kraft, als wenn sie besiegt waren, oder wenn sie auf einen unerwarteten Widerstand trafen. In einem äußersten Nothfalle fanden sich Heerführer wie der Consul Decius Mus, welche sich mit einer auserlesenen Schar, unter Anrufung der vaterländischen Götter, dem Tode weihten, und in das überlegene feindliche Heer stürzten, wo jene zwar als Opfer fielen, statt der gedrohten Niederlage nun aber leicht ein herrlicher Sieg an die Stelle trat. Mit diesem Charakter, dieser consequenten Ausdauer und Beharrlichkeit im Unglücke, bei einem so eingerichteten Staate ist denn wohl begreiflich, wie sie durch ununterbrochene kriegerische Thätigkeit in einem nicht sehr langen Zeitraume, alle andren italischen Völkerschaften und Staaten rund um sich her besiegen und sich unterwerfen konnten. So wurden sie Herren des ihnen stammverwandten lateinischen Völkerbundes, der rauhen Sabiner, dann nach jahrelanger hartnäckiger Belagerung der tuskischen Stadt Veji, Meister des hetrurischen Staatenvereins, Herren des schönen Campaniens, Sieger über die kriegerischen Samniter auf dem apenninischen Gebirge und an der adriatischen Seeküste. Jetzt warfen sie ihre Blicke auf die reichen Provinzen des griechischen Unter-Italiens. In dem Kriege gegen Tarent, deren Bundesgenosse der König Pyrrhus von Epirus war, kamen sie zum ersten Mahle mit den außer-italischen größeren griechischen Mächten in Berührung, und hatten hier den ungewohnten Anblick in dem feindlichen Heere auch nach asiatischer Weise Kriegs-Elephanten sich gegen über zu sehen. Nach dem Verluste der ersten Schlachten siegreich auch hier, eroberten sie nun ganz Apulien und Calabrien. Ein jeder Fortschritt in der Eroberung zog wieder neue Verwicklungen, Anlaß und Stoff zu neuen Kriegen nach sich. Syrakus, eine Zeitlang von Tyrannen beherrscht, schloß sich nach dem Abzuge des Pyrrhus an die Karthager, welche halb Sicilien

beherrschten, zum Schutze gegen die Römer, welche Bundesgenossen ihrer Feinde, einer andern Parthei in Sicilien, waren. Dieß veranlaßte den Ersten punischen Krieg mit jener das Meer beherrschenden Republik. Mit diesem Kriege gegen den Pyrrhus und gegen Karthago traten die Römer, welche bis dahin nur in dem abgesonderten Kreis der kleineren italischen Völker eingeschlossen waren, zuerst auf den größeren Schauplatz der damahligen Weltgeschichte ein. Es bildeten in diesem zunächst auf Alexander den Großen folgenden Zeitalter, die verschiedenen macedonischen und andern sonst irgend bedeutenden griechischen Mächte, nebst Aegypten und Karthago, ein in vielfacher Berührung stehendes Staaten-System, in einer Hinsicht nicht ganz unähnlich dem des neuern Europa zu Ende des siebzehnten und während der größeren Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts herrschend gewesenen. Denn auch dort suchte man sich nach einer Idee von Gleichgewicht und Gegengewicht durch Allianzen zu stärken, und eine drohende Uebermacht in Schranken zu halten, ohne darum das Streben nach eigner Vergrößerung ganz aus den Augen zu verlieren. Daß bei dem schwankenden Zustande der innern Zerrüttung der andern Staaten, bei der frischen Jugendstärke der ausdauernden Consequenz, der Beharrlichkeit des römischen Charakters, dieses Staatenspiel des Gleichgewichts im hin und her wechselnden Kampfe, nur mit einem vollkommnen Siege und entschiednen Uebergewichte der Römer endigen konnte; war leicht vorzusehen und der Natur der Sache gemäß. Nach dem Ersten punischen Kriege fügten sie der Eroberung von Sicilien nun auch Sardinien und Corsika hinzu; und unterwarfen sich dann auch die in Nord-Italien diesseits der Alpen wohnhaften Gallier. Nachdem vollends Hannibal, der furchtbarste Römer-Feind, welchen die Republik je gehabt, und der ihren Charakter und die der Welt von ihnen drohende Gefahr wohl am tiefsten erkannt hat, nach so vielen in Italien selbst gegen sie gewonnenen großen Schlachten, so lange Jahre hindurch in dem Zweiten punischen Kriege, sie wohl zu erschüttern, aber nicht zu beugen vermochte; da konnte man die große politische Weltfrage aller civilisirten Völker der damahligen Zeit

als entschieden ansehen, und es unterlag keinem Zweifel mehr, daß diese mit Recht die Starke genannte Stadt, schon vor Alters das Idol ihrer Alles für diesen Zweck gering achtenden Söhne, die Welt besiegen und ein Reich begründen würde, wie noch keines von den frühern Welteroberern gestiftete gewesen war. Der Zweite punische Krieg endete unter dem ältern Scipio, vor den Mauern von Karthago, so gut als mit der Vernichtung der sonstigen Nebenbuhlerin, wenigstens als politische Macht. Die Könige und Mächte, welche sich, während es noch Zeit war, mit standhafter Kraft gegen den gemeinsamen Feind hätten fest verbünden sollen, fielen nun einzeln unter dem Schwerte der Sieger und unter das Joch der Eroberung. Doch bei den nächsten weitern Fortschritten ihrer Triumphe, wußten die Sieger noch einen gewissen edlen Charakter oder doch Anstrich und wenigstens den äußern Schein der Großmuth vor der erschrockenen und sie anstaunenden Welt zu behaupten, wie z. B. als sie nach der Besiegung des macedonischen Königs Philippus das bethörte Griechenland für frei erklärten; oder als der große Antiochus, dessen Uebermuth selbst manche beleidigt hatte, und dessen Sturz also auch viele erfreute, Klein = Asien bis an den Taurus abtreten mußte, und die Sieger dann von den eroberten Provinzen oder Königreichen an die mit ihnen verbündeten Könige verschenkten und noch durchaus nicht scheinen wollten, als wenn sie alles nur für sich zu erobern und zu behalten im Sinne hätten. Denn noch wäre es zu früh gewesen, wenn alle die Länder und Völker, welche noch nicht unterjocht waren, mit einem Mahle schon damahls erfahren hätten, daß sie alle ohne Unterschied, eines nach dem andern, mit nächstem Provinzen der Einen Weltherrschenden Roma werden sollten. So hatten sie nun also, über Griechenland hinausschreitend, auch in Asien festen Fuß gefaßt, wo diesem ersten Schritte bald genug noch andre und weitere nachfolgen mußten. Man hat in der Geschichte wohl den entscheidenden Moment bemerkt, wo Caesar, einen Augenblick sinnend und zaudernd den Rubico überschritt; aber man möchte nur weiter fragen, wann hat denn Rom selbst seinen Rubico überschritten, wo

ist die historische Scheidewand gewesen, oder die letzte Gränzlinie des Uebermuthes, nach deren Ueberschreitung kein Zurücktreten und kein Aufenthalt mehr möglich, sondern wo nun, nachdem alles rechte und gerechte, und irgend menschliche Maaß und Ziel aus den Augen verloren war, das vergötterte Rom im vollendeten heidnischen Uebermuthe mit beschleunigtem Laufe der Zerstörung, von einem Weltverbrechen zum andern, immer tiefer in den Abgrund des endlosen, innern und äußern Blutvergießens, aus der Mitte seiner Triumphe rettungslos hinunterstürzen mußte, bis zum Caligula und Nero herab? — Man könnte als ein erstes solches Merkzeichen des immer höher steigenden, zwecklosen Uebermuthes, den Umstand und Moment charakterisiren, wo der letzte König von Macedonien, nicht mehr als anderthalb Jahrhunderte nach dem Tode Alexander des Großen, gefangen und gefesselt im Triumphe, zur Augenweide der römischen Volksmenge, in die Stadt der Sieger eingeführt wurde. Es lag in dem Gange der höhern Weltfügung in dieser mittleren oder zweiten Periode der Völkergeschichte, daß einer jeden erobernden Nation oder Macht, durch eine andre, später aus dem Dunkel herauftretende und noch schlechtere, ihr volles Recht widerfahren mußte, und diese zum Werkzeuge der Vertilgung oder der Unterjochung an ihr ausersehen wurde. — Noch weit entscheidender aber, als jener charakteristische Zug in der römischen Eroberungsgeschichte, war in dieser Hinsicht die grausame Zerstörung von Karthago, in dem ganz willkührlich und zwecklos begonnenen Dritten punischen Kriege. Es war hier gar kein anderer Widerstand mehr zu erwarten, als die Gegenwehr der Verzweiflung, welche auch in vollem Maaße Statt fand. Siebzehn Tage brannte die Stadt, und auf sieben hunderttausend Seelen rechnete man ihre Bevölkerung, welche eigentlich ganz ausgerottet ward, bis auf die in die Sclaverei verkauften Weiber und Kinder; so daß diese Schreckens-Scene schon als ein früheres Seitenstück oder Vorspiel gelten kann, zu der in der spätern Römerzeit erfolgten Zerstörung von Jerusalem. Die milderen und weiseren Scipionen waren eigentlich nicht für diesen Zerstörungskrieg gewesen, und hatten dem eigensinnigen Haß des ältern Cato zu widerstehen gesucht; gleichwohl war ein Scipio hier der

Heerführer und letzte Sieger bei dem Brande und über der Asche von Karthago. Und dieser war noch als ein Mann von mildem Charakter und edlem Gemüthe allgemein geachtet und hoch gepriesen; er war es auch im Privatleben und seinen sonstigen Lebensverhältnissen nach. Aber freilich ist ein solcher Ruhm, nach außen wenigstens immer nur im römischen Verstande zu nehmen, wo ihnen allen, neben Rom und Rom gegenüber, das ganze übrige Menschengeschlecht und das Leben der Völker eben für nichts galt; auch stand es nicht eigentlich in der Macht des Feldherren, die Grausamkeit in der einmahl angenommenen Kriegs-Methode zu ändern. Die erste große Reaction der nun zu spät erwachten Völker ging von Griechenland aus, in dem Kriege des achäischen Bundes. Er endigte wie alle früheren; Korinth wurde verbrannt, und nun hier auch eine zahllose Menge der edelsten und herrlichsten Kunstwerke einer schöneren Vorzeit mit zerstört. Unter den noch in freier Naturverfassung lebenden Völkern im Norden und Westen, die nun auch immer mehr in den Umkreis der römischen Eroberung hereingezogen wurden, zeichneten sich die Spanier durch eine besondere Hartnäckigkeit des Widerstandes aus. Numantia konnte Scipio nicht erobern; das Volk, welches seine Freiheit hinter dieser Brustwehr vertheidigte, zündete die Stadt an, und ihre noch übrigen Vertheidiger gaben sich selbst den Tod. Nur wenige riesenhaft große Gestalten der tapfern Lusitanier konnten in dem über sie gehaltenen Triumphe mit aufgeführt werden. Nun fingen auch die Bürgerkriege an; zuerst unter Tiberius Gracchus, dem damahligen Haupte der Volks-Parthei in Rom. Die vollständige historische Rechtfertigung irgend eines der damahligen römischen Parthei-Charaktere zu übernehmen, dürfte wohl nicht möglich oder nicht leicht ausführbar sein; indessen darf man von diesem älteren Gracchus wohl mit Recht annehmen und kann ganz entschieden sagen, er war der beste Mann von seiner Parthei, so wie für die Scipionen dasselbe gilt von Seite der andern Parthei der Patricier. Der Vorschlag des Gracchus ging dahin, daß das Bürgerrecht auf ganz Italien ausgedehnt werden sollte. Daß nun eine solche oder eine dem ähnliche Aenderung Statt finden

mußte, wie es auch späterhin geschehen ist, lag in der Natur der Sache; denn schon jetzt war das Mißverhältniß nach so vielen eroberten Provinzen, zwischen der Einen weltbeherrschenden Stadt und der von ihr beherrschten Welt und allen diesen unterworfenen Ländern zu groß, als daß es lange hätte so bleiben können. Der bald nachher erfolgte bewaffnete Aufstand aller italischen Völker beweist zur Genüge, wie nothwendig und zweckmäßig gedacht diese Maaßregel gewesen war. Allein der Stolz der herrschenden Patricier wurde dadurch auf's Aeußerste beleidigt; man betrachtete es als einen Versuch zum Umsturze der alten Verfassung, welcher dem Tiberius Gracchus in dem dagegen erfolgten Aufstande das Leben kostete. Bald aber, und vorzüglich von dieser Zeit an, waren oder wurden wenigstens unverkennbar die Grundsätze, um die man sich scheinbar stritt, von beiden Seiten nur ein leerer Vorwand; sowohl das Recht und die Aufrechterhaltung der alten Verfassung von der einen, als die billigen Ansprüche des Volks und die nothwendigen Erfordernisse der so ganz veränderten Zeitumstände, von der andern Seite. Es war von nun an ein unverhohlner Kampf der Herrschsucht zwischen einigen wenigen Parthei-Häuptern und ihrem Anhange, in dieser furchtbaren Oligarchie des Bürgerkrieges. Bei den, durch den zweiten, jüngeren Cajus Gracchus veranlaßten Unruhen, die ganz denselben Anlaß und Zweck hatten, wie die früheren, nur immer leidenschaftlicher gesteigert und verbrecherischer ausgeführt, war das Blutvergießen schon viel größer; und von der andern Seite fiel auch der edle Scipio, der Held des dritten punischen Krieges, jetzt durch Meuchelmord. Ermordungen, auch Vergiftungen, wurden überhaupt nun immer gewöhnlicher; man fing an, Dolche unter dem Mantel zu tragen. Bei dieser Gelegenheit wird eine Bemerkung hinzugefügt, die nicht etwa von einem Kirchenvater herrührt, oder sonst von einem christlichen Verfasser moralischer Betrachtungen, sondern von einem berühmten deutschen Historiker, der übrigens ganz von der Begeisterung für die republikanische Größe der Alten erfüllt und durchdrungen ist: „Die weltbeherrschende Roma, vom Blute der Nationen trunken, fing an, in ihre Eingeweide zu wüthen.“ —

Von den unmittelbar auf jene ersten nachfolgenden Häuptern der beiden Partheien, in dem nun immer weiter entwickelten Bürgerkriege, dem Marius und Sulla, ist schwer zu entscheiden, wer von beiden an Grausamkeit und im blutdürstigen Charakter den andern übertraf; roher und wilder war wohl Marius, aus Grundsatz und schonungslos grausamer vielleicht Sulla. Beide waren große Heerführer und es mußten damahls solche immer erst viele Triumphe über andre Völker gefeiert haben, ehe sie daran denken konnten, nun auch gegen ihre eigene Vaterstadt eben so zu wüthen, wie gegen das übrige Menschengeschlecht. Von der großen Gefahr, mit welcher der Einbruch der nordischen Völker, der gewaltigen Cimbern und Teutonen, als erster Vorbothe der nachherigen Völkerwanderung, den Staat bedrohte, hatten die Siege des Marius Rom befreit. In der Zeit der Gefahr entwickelte sich ihre Kraft am siegreichsten, und mit jeder Reaction wurde, nachdem sie besiegt war, ihre Weltherrschaft noch fester begründet. Die größte und gefahrvollste unter allen diesen war wohl die des Mithridates, Beherrschers von Pontus; sie begann mit der Ermordung von achtzigtausend Römern in den dortigen Ländern, zu gleicher Zeit mit dem Aufstande aller italischen Völker gegen die römische Bedrückung. Kein Feind der Römer seit Hannibal hatte wohl so tief durchdachte Plane genährt, als Mithridates, der im Sinne führte, alle nordischen Völker von den kaukasischen Gegenden an bis an die Alpen und gegen Gallien hin, in Einem Bunde gegen Rom zu bewaffnen. Durch die Besiegung dieses Feindes bereitete sich Sulla vor, zur Rückkehr in das vom Bürgerkriege zerrüttete und zerrissene Rom, wo er dann wie in einer eroberten Stadt wüthete, proscribirte und morden ließ, und die verabscheuungswürdigsten Grausamkeiten wurden dabei begangen. Ein seltsamer Charakterzug von noch übrig gebliebener Römer-Größe war es doch, daß Sulla nun, unmittelbar nach diesem großen Blutvergießen, als ob es alles so ganz recht und in der Ordnung gewesen wäre, die Dictatur niederlegte, ruhig auf sein Landgut ging und sich beschäftigte, seine Geschichte zu schreiben. In einem Stücke war jedoch auch er ein Volksschmeichler; er scheint das römische Volk tief gekannt zu haben, denn er

führte zuerst die circensischen Spiele ein, jene blutigen Thiergefechte und grausamen Gladiatorkämpfe, welche nachher für das römische Volk unter den Imperatoren nebst dem Brode zum unentbehrlichsten aller Bedürfnisse wurden, so wie zur wichtigsten Sorge und Angelegenheit für den, der das Volk beherrschen sollte. In diesen Spielen, wo das römische Auge sich weidete, dem gewissen Tode entgegengehende Menschen mit den furchtbarsten wilden Thieren kämpfen und ringen zu sehen, brachte Pompejus einmahl 600 Löwen auf den Kampfsplatz, und Augustus 420 Pantherthiere. So wurde der Blutdurst, nachdem er schon lange die herrschende Leidenschaft der Anführer und Parthei-Häupter dieses weltherrschenden Volks gewesen war, nun auch das Bedürfniß und festliche Ergetzen der Menge. Und doch entwickelten selbst in dieser Zeit noch die Römer, wenn es bloß auf das Kriegführen, Schlachten, Gewinnen oder Siegen, und auf die in dieser Sphäre und in dem politischen Partheien-Kampf bewiesene Charakterstärke ankommt, eine oft bewunderungswürdige, man möchte manchmahl sagen, fast übermenschliche Kraft; so daß man oft nicht weiß, wie man dieses Erstaunen und jenen nicht abzuwehrenden Abscheu mit einander paaren soll. Es war, als ob nun jener von dem Romulischen Volke von Alters her so hoch gefeierte Kriegsgott Gradivus wirklich mit eisernem Fuße über den ganzen Erdkreis dahinschreitend einherginge, und überall neue Blutströme unter seinem Fußtritte hervorbrächen; oder auch als ob aus dem Abgrunde der ewigen Nacht der finstre Pluto heraufgestiegen wäre, mit allen Rachegeistern der Unterwelt, allen Furien der Leidenschaft und unersättlichen Habsucht, von den blutdürstigen Dämonen der Mordgier begleitet, um ihr sichtbares Reich und ihren Herrscherthron mitten auf den Gefilden der Erde aufzuschlagen und auf ewig zu gründen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, wenn man die römische Geschichte einmahl von der hergebrachten Rhetorik, diesen vaterländischen Sentenzen und abgenutzten Gemeinsprüchen der politischen Weisheit entkleidet, dagegen aber mit einer recht ins Einzelne gehenden und factisch genauen Charakteristik, lebendig und wie sie wirklich war, hinstellen möchte; so würde jedes noch irgend menschliche Gemüth durch

ein solches Gemählde der vollen tragischen Wahrheit, bis in's Innerste erschüttert und mit dem tiefsten Schauder und Entsetzen erfüllt werden. Denn auch in der sittlichen Zügellosigkeit waren die Römer riesenhaft; so daß alle Sittenverderbniß der Griechen dagegen noch wie ein erster kindischer Anfang in der Schule des Lasters erscheint. — Die nachfolgenden Bürgerkriege haben den Charakter der ersten im Wesentlichen beibehalten, wenn gleich die schrecklich im Andenken gebliebene Erinnerung an die Zeit des Marius und Sulla, anfangs einige Behutsamkeit wenigstens in den äußern Proceduren veranlaßte; doch drang das gewohnte Blutvergießen beim weitern Vorschreiten immer wieder durch. — Der eigentliche Umkreis der römischen Eroberungen, in dem jetzt natürlich gewordnen Umfange dieser über alle Länder rings um das mittelländische Meer her sich erstreckenden Weltherrschaft, ward in der zweiten Periode oder Generation der Bürgerkriege unter Pompejus und Caesar nun schon ziemlich vollendet; durch den Pompejus vorzüglich von der asiatischen Seite, durch den Caesar mehr von der ungleich wichtigeren und schwerer zu bekämpfenden nordischen Abendseite. Die Eroberung von Gallien hat ein selbst nach römischem Maaßstabe ungewöhnlich großes Blutvergießen gekostet; überhaupt aber werden hier und bei der vollendeten Unterjochung von Spanien, den ersten Kriegen an den germanischen Gränzländern und in Britannien, so wie in Nord-Afrika gegen Juba, und gegen den Sohn des Mithridat in fünfzig dem Caesar nachgezählten Schlachten, gegen **1,200.000** auf dem Schlachtfelde Gebliebene gerechnet; wobei, da er sein eigner Geschichtschreiber war, die Angaben zum Theil aus ihm selbst entnommen werden können. Gleichwohl ward auch er seiner Güte und des milden Charakters wegen gepriesen; was aber nach dem römischen Maaßstabe verstanden werden muß, und insofern auf Wahrheit gegründet ist, daß er nicht eigentlich rachsüchtig und überhaupt nicht leidenschaftlich, noch auch ohne Zweck grausam war. Wo es aber zu seinem Zweck erfordert wurde, scheint es wohl, daß er gegen alles mögliche Blutvergießen vollkommen gleichgültig gewesen ist. Der Krieg zwischen Pompejus und Caesar erstreckte sich fast über alle Länder

und Gegenden der damahligen Römer-Welt; als Sieger aberfaßte und befolgte Caesar den Plan, durch ein System von Milde und Verzeihung seinen Sieg zu vollenden und zu befestigen. Bei der rastlosen Thätigkeit und großen Klugheit, dem sich immer gleichen und besonnenen starken Charakter, scheint es, hatte er doch die eine Schwäche, daß ihm der Lorbeer allein, wenn gleich ihn in dieser Weise und Ausdehnung noch keiner erreicht hatte, nicht genügte, wenn nicht auch ein Diadem hinzukam; wenigstens gab er Anlaß, dieses zu glauben. Und so wiederhohlte der zweite Brutus an ihm, was schon der erste, in allen römischen Geschichten darum so hoch gepriesene, gethan hatte. Der nachfolgende Bürgerkrieg des Brutus und Cassius, die Aussöhnung des Octavian und Antonius, welche den Tod des Cicero mit sich brachte, der neue Zwiespalt und Krieg zwischen diesen beiden letzteren Nebenbuhlern, könnten nur dienen, dieses Charakter-Gemählde von Rom und seiner Geschichte in einer weitern Ausführung zu vollenden, und endigten mit der Alleinherrschaft, in welcher derselbe Octavianus, aus den bald vergessenen Blutströmen der ehemahligen Proscriptionen und Bürgerkriege, nun als Augustus, Stifter und Begründer des allgemeinen Weltfriedens und erster unumschränkter Beherrscher der gesammten Römerwelt, in der langen Periode seiner im Ganzen gegen die vorigen Zeiten höchst glücklichen Regierung, schon bei Lebzeiten halb vergöttert, hervortrat. Zwar mußte die unumschränkte Herrschaft immer noch in die republikanischen Ausdrücke und alten Formen eingekleidet, und halb und halb verhüllt werden; um dieß nicht zu beachten, war die Erinnerung an Caesars Schicksal dem behutsamen Augustus allzu gegenwärtig. Es schien wirklich, als sollte die Welt wieder friedlich Athem schöpfen und noch einmahl von allen diesen früheren Kriegen ausruhen, ehe ein anderer und höherer Frieden auf sie herabkam und ihr offenbar würde; und mit diesem andern, höhern und göttlichen Frieden zugleich, ein neuer, geistiger Kampf, nicht gegen die kriegführenden Partheien von ehemahls und auch nicht gegen die äußere, irdische Macht, sondern gegen die innere Quelle alles dieses Unfriedens und Unrechts in der Welt gerichtet. — Für

jetzt aber sollte noch zur Verzierung dieses allgemeinen Römerfriedens, welchen der große Augustus der unterjochten Welt gegeben hatte, nun auch ein goldenes Zeitalter der Literatur und der Poesie dienen und herbeigeschafft werden; so gut diese noch am Ende und wie im Spätherbst der schon zum Untergang neigenden heidnischen Welt-Periode aufblühen mochte. Für uns können Plautus und Terentius nur als nicht ganz mißlungene Nachbildungen aus dem Griechischen zählen; der schöne Styl und Charakter in der Sprache und Poesie des Virgil und Horaz können aus einem welthistorischen Gesichtspuncte, vorzüglich nur in Beziehung auf die veredelte Bildung der Sprache, welche für die neuere Welt und Zeit, ja auch für uns noch eine gemeingeltende geworden ist, einen Werth haben; und alles dieses, auch die etwas reichere Fülle in der erfinderischen Fantasie des Ovid mit dazu gerechnet, kann bei der Nachwelt nur für eine sehr sparsame Nachlese aus der vollen Blüthe und reichen Erndte des griechischen Dichter- und Kunstgeistes gelten. Die eigentliche Poesie des römischen Volkes lag ganz wo anders, als in diesen geschriebenen Kunstgedichten der griechisch Gelehrten. Sie ist in den Circensischen Festkämpfen zu suchen, die der vorsorgende Augustus niemahls verabsäumte; in diesen Fechterspielen, wo der mit dem Tode ringende Gladiator mit Anstand zu fallen und zu sterben wissen mußte, wenn er das Beifallklatschen dieses Volkes erhalten wollte; in jenem Circus, wo späterhin so oft das Geschrei des Volks gegen die ihm verhaßten Christen ertönte: „Zu den Löwen, fort mit ihnen zu den Löwen!“ —

In der historischen Darstellung und Kunst ist es etwas andres als in der Dichtkunst; hier giebt den Römern ihr großer, practischer Sinn, ihr tief eindringender politischer Verstand, die viel umfassenderen Staatsverhältnisse ihrer Welt, einen eigenthümlichen Vorzug vor den Griechen, unter denen sich eigentlich kein Geschichtschreiber findet, von der einfachen Größe des Caesar, in dem rasch wie seine Thaten zum Zweck eilenden Styl; noch auch von dieser tief durchdringenden Einsicht des Tacitus in den ganzen Abgrund des herrschenden Weltverderbens; und Livius kann we-

nigstens manchem der ersten Griechen gleich gestellt werden. Auch die politische Beredsamkeit und Philosophie der Römer, erhält in dieser Mischung von beiden, wie beim Cicero, und durch die größere Umgebung und practische Wichtigkeit der Gegenstände, welche beide zusammen hier fanden, einen eigenthümlichen Reiz und Werth. Damahls wurde das Studium der griechischen Philosophie fast nur als Hülfsmittel der Redekunst von den Römern geachtet und betrieben; und bei dem ohnehin schon herrschenden Sittenverderben und der vollendeten Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Elend und allgemeine Blutvergießen, war natürlich die Philosophie des Epikur vorzüglich beliebt. Erst in der späteren Zeit, als man unter den besseren Imperatoren den Wunsch einer sittlichen Wiederherstellung des römischen Reichs und Charakters unternahm, erschien die stoische Philosophie, welche der Strenge und Härte des römischen Charakters ohnehin sehr zusagte, als ein letzter Anhaltspunct der Rettung für die also Gesinnten, und fand zahlreiche Anhänger unter den Römern dieser späteren Zeit, wie auch schon früher, besonders unter den römischen Rechtsgelehrten, viele derselben geneigt waren. Die Rechtswissenschaft ist eigentlich dasjenige Gebieth aus dem gesammten Umfange der menschlichen Geistesbildung, worin die Römer am meisten gewirkt und am originellsten selbst gedacht, und welches sie durch ihre eignen Schriftsteller vorzüglich weit ausgebreitet und scharfsinnig entwickelt haben. Schon Caesar dachte an eine allgemeine Sammlung der römischen Gesetze, welcher große Entwurf aber mit so vielen andern von ihm unausgeführt blieb; und das Zeitalter des Augustus war wenigstens auch durch zwei große Rechtsgelehrte von verschiedenen Schulen oder Systemen ausgezeichnet. Mehr als durch alles andre, haben die Römer durch die von ihnen auf die Nachwelt übergegangene wissenschaftliche Jurisprudenz auf die spätere Welt-Periode eingewirkt. Zuerst möchte es wohl auffallend erscheinen, wie ein Volk, welches nach außen genommen, in einem solchen Uebermaaß des furchtbarsten Unrechts groß geworden und allein darauf seine Größe gegründet hat, dennoch in der Wissenschaft des Rechts so ausgezeichnet hat sein können, wie die Römer es wirklich gewesen sind. Aber selbst dieses äußre Un=

recht im Großen gegen die andern Völker oder Staaten, suchten sie so sehr als möglich in rechtliche Formen einzuhüllen und gesetzlich zu begründen, wobei sie oft genug durch das inconsequente Thun und Lassen der Andern, den äußern Schein und starren Buchstaben des strengen Rechts für sich zu gewinnen, und auf ihre Seite zu stellen wußten. Sodann ging jene Rechts-Theorie zunächst auf das innere bürgerliche oder Privat-Recht und alle künstlichen und regelrechten Formen desselben; und so läßt sich bei dem großen practischen Blicke und richtigem Sinne der Römer, bei ihrem so ausschließend auf das bürgerliche Leben und dessen Verhältnisse gerichteten Verstande wohl begreifen, wie sie in dem Privat-Rechte und in der Entwicklung der wissenschaftlichen Theorie desselben so ausgezeichnet sein konnten, bei dem unermeßlichen practischen Unrechte im Großen auf dem weitern historischen Gebiethe des Völkerrechts, und findet darin wohl dieser scheinbare Widerspruch zwischen Recht und Unrecht, wie ohnehin mehrere dergleichen in der menschlichen Natur und Geschichte gefunden werden, seine natürliche Lösung.

Es liegt aber noch ein andrer Widerstreit in diesem römischen Rechte an sich, und auch im Verhältnisse zu andern Rechten, dessen Begriff auch in der Theorie desselben selbst sehr scharf hervorgehoben und aufgestellt ist, und der wohl zum Stützpuncte für ein allgemeines Urtheil über diese römische Gesetzwissenschaft und alte Jurisprudenz, in ihrem Einflusse auf die späteren Zeiten und auf die Nachwelt dienen kann. Es ist dieses der Unterschied zwischen dem strengen oder dem absoluten Rechte, und zwischen dem Rechte der Billigkeit, d. h. dem historisch bedingten. In dem germanischen Rechte, weil es ein Recht des Herkommens, der Gewohnheit, der alten Sitte, ein durch alle Zeitumstände historisch bedingtes ist, überwiegt weit mehr das Princip der Billigkeit; und so dürfte man es wohl hier und da bedauern, daß dieses einheimische ursprüngliche Recht der neuern europäischen Nationen, je mehr die alte historische Zeit unter ihnen verkannt und nicht mehr verstanden wurde, etwas zu sehr in den Hintergrund gedrängt worden ist, durch die vorherr-

schende wissenschaftliche Jurisprudenz des römischen Rechts; welches auf ein strenges Formelwesen gerichtet und an dem starren Buchstaben derselben wie des Gesetzes haltend, weit mehr auf die Seite des strengen und absoluten Rechtes neigt; und hierin liegt auch noch etwas mit der völkerrechtlichen Härte der alten Römer Verwandtes in dem Geiste derselben. Ist dieses aber wohl der rechte Maaßstab für die irdischen Angelegenheiten, kann es die wahre Richtschnur für die menschliche Gerechtigkeit überhaupt sein, in der allgemeinen und großen Anwendung derselben, auf dem Schauplatze der Weltgeschichte und besonders auch im Verhältnisse zu der göttlichen Gerechtigkeit? Jedes Absolute, und ein solches ist allerdings auch das strenge Recht im Gebiethe des bürgerlichen Lebens, so wie auch und noch weit mehr in dem des öffentlichen Lebens der Staaten und Völker, ruft sein Gegentheil hervor, und führt also, bis an's Ende fortgesetzt, von einer Reaction zur andern fortschreitend, zu einer gegenseitigen Zerstörung dem unvermeidlichen Resultate eines jeden zum Extreme geführten Partheien-Kampfs, wo nicht ein höheres friedliches Princip ausgleichend und schiedsrichterlich, gleichsam wie nach einem göttlichen Rechte der Billigkeit dazwischen tritt. Erscheint ein solcher versöhnender Ausspruch höheren Orts aber nicht, oder fügt man sich ihm nicht; so wird dann aus diesem also durchgeführten und hartnäckig fortgesetzten Extrem des Rechts ein Extrem des Unrechts; ganz nach dem alten juristischen Sprichworte, was man nur im Großen anwenden dürfte, um die Welt und ihren Zwiespalt menschlich und historisch richtiger zu beurtheilen. „Gerechtigkeit muß sein," heißt es in der entgegenstehenden juristischen Sinnesart nach dem strengen Rechte und in seinem absoluten Geiste; „Gerechtigkeit muß sein, und sollte auch die Welt zu Grunde gehen." Und wohl könnte man sagen: „Wehe allen Menschen, wehe jedem Einzelnen, und wehe der ganzen Welt," wenn ihr nichts zu Theil werden sollte, als ein Endurtheil nach der strengen Gerechtigkeit, und nichts als diese von Dem, welcher allein die Macht hat, und auch allein befugt ist, die Gerechtigkeit in diesem Sinne zu vollziehen, und die Welt nach ihr zu richten. Weil nun

aber diese vollendete und bis an's Ende durchgeführte Gerechtigkeit allein die göttliche, auch keines Irrthums fähige sein kann, und jede menschliche Gerechtigkeit nur die einstweilen stellvertretende der göttlichen ist; so muß sie auch nothwendig eine milde und liebevolle, historisch bedingte, nach dem Principe der Billigkeit möglichst schonende sein, ihrer menschlichen Beschränkung immer eingedenk bleibend. Und dieses ist auf die größten Verhältnisse eben so gut anwendbar, als auf die geringsten, und greift in sie alle so tief ein, daß je nachdem man den einen oder den andern Grundsatz des absoluten, strengen Rechts, oder aber der historisch bedingten Billigkeit und Milde, wählt und zum Führer nimmt, auch eine durchaus verschiedne Verfahrungsweise, Ansicht und Behandlung des ganzen Lebens und überhaupt der Welt daraus hervorgeht. Auch der Staat ist zwar die einstweilen stellvertretende und inzwischen verwaltende Macht der göttlichen Gerechkeit; und diese Würde, so wie auch die Rechenschaft, die mit darin liegt, ist wohl groß und erhaben genug; nicht aber ist diese höchste und oberste menschliche Gerechtigkeit, wenn sie nicht ihre eignen Schranken, so wie die der Menschheit ganz verkennen will, schon die göttliche Gerechtigkeit und unmittelbare göttliche Autorität, oder gar Gott selbst. Der alte Erbfehler und eigentliche Grundirrthum des ganzen römischen Staats und auch des römischen Charakters war eben diese politische Abgötterei mit dem Staate, zu welcher aber auch außerdem die Theorie des strengen, und der falsche Begriff des absoluten Rechts sehr leicht und schon von selbst hinführen kann. Obwohl nun die absolute Alleinherrschaft damahls noch unter den alten Formen halb und halb verdeckt ward; so fing doch jene förmliche Vergötterung auch der herrschenden Person, selbst schon unter Augustus an; welche dann aber unter den nachfolgenden Imperatoren in den niedrigsten Schmeichelformen alles Maaß und Ziel überstieg. Und wenn hier auch nicht so bloß ausschließend die Person des Augustus oder eines Tiberius gemeint, sondern unter dieser noch einigermassen die Idee des Staats mitverstanden und also der eigentliche Gegenstand dieser heidnischen Vergötterung, so wie in der ersten Zeit diese

ewig blühende, unvergänglich starke, weltzerstörende, völkerverschlingende Roma, welcher alles aufgeopfert werden durfte, und zum Opfer fallen mußte, gewesen wäre; so war es darum nicht minder eine vollendete politische Abgötterei. Und wie die sinnliche Naturvergötterung bei den Griechen am auffallendsten in dem ihnen eigenthümlichen dichterischen Götterdienste hervortritt; wie uns die magischen Mißbräuche in den falschen Mysterien am meisten auf Aegypten hinführen; so ist dieser dritte und größte Abweg des alten Heidenthums in der politischen Abgötterei, als der Grund-Charakter des römischen Staats und das herrschende Princip ihrer ganzen Geschichte, vom Anfange bis in die spätesten Zeiten, hier in seiner furchtbarsten Gestalt erschienen.

Das römische Weltreich war unter Augustus schon ziemlich vollständig in der Ausdehnung abgerundet; welche man nach der geographischen Lage, wie oben bemerkt worden, in diesem Umkreise aller um das mittelländische Meer her gelegenen Länder, wohl als seine weit genug gezogenen Naturgränzen betrachten konnte. Die afrikanischen Küstenländer wurden meistens schon durch die weiterhin daran gränzenden Sandwüsten gedeckt; von der am meisten bedrohten Seite gegen den Norden und die nordischen Völker bildete die stark befestigte Rhein- und Donaugränze eine sorgfältig bewachte Schutzwehr. Gegen Osten in Asien, waren die Parther wohl ein mächtiger und gefährlicher Feind; doch war es auf keine Weise wahrscheinlich, daß sie jemahls wieder so weit vorzudringen versuchen würden, wie einst die Perser; und auf der andern Seite konnten die Römer auch kein wahres Interesse haben, ihre Eroberungen nach dieser Weltgegend hin, in das Innere des mittleren Asiens auszudehnen, was sie zu weit von dem Mittelpuncte des Reichs und ihrer Macht entfernt haben würde, den nun einmahl unabänderlich Italien mit der alten ewigen Stadt bildete. — Der Sinn und die Gedanken aller besser gesinnten Römer waren schon damahls nicht mehr auf Erweiterung gerichtet, sondern einzig und allein auf eine große und allgemeine innere Wiederherstellung, besonders in den herrschenden Sitten der Zeit, und dann so viel als möglich auch in

der Verfassung, nach dem Ideale, welches sie sich von dem ehemahligen alten Rom in seiner besten und glücklichsten Zeit entwarfen; ungefähr in dem Sinne und Geiste, wie die bessern Imperatoren der folgenden Zeit, ein Trajan oder Mark Aurel eine solche Wiederherstellung wirklich versucht haben. Andre waren vielleicht mit Besorgnissen für die Zukunft erfüllt, und mochten wohl auch damahls schon in ahnungsvoller Sorge denken: wenn das Sittenverderbniß unter ihnen immer so zunehme und eine Reihe unthätiger Imperatoren alles in Verfall bringe, so werde jene noch so stark befestigte Nordgränze sie nicht mehr schützen können, und die nordischen Völker dann unaufhaltsam in das Reich eindringen. Dieses ist freilich wohl nachher, doch aber viel später erst geschehen; was aber alles noch vorhergehen, und von welcher Seite eigentlich das neue Princip in die Welt und in die Geschichte kommen würde, welches zugleich das alte Rom besiegen und die Zeit wiederherstellen sollte, das ahnete gewiß keiner der damahligen Römer, wenn seine Gesinnung auch noch so großartig, und sein Verstand noch so durchdringend und tiefdenkend war. Ja, als sie zuerst auf diese neue Erscheinung in der Wirklichkeit stießen, zeigt es sich nur allzu deutlich, wie sie dieselbe anfangs gar nicht verstanden haben und durchaus nicht zu fassen vermochten. — Und welches war denn nun diese Kraft, welche die irdischen Weltüberwinder wieder überwinden sollte und überwunden hat? — Die alte persische und die darauf folgende macedonische Welteroberung war längst vorüber und von der Erde verschwunden. Eine bloße Macht der Zerstörung und drückende Militär-Herrschaft, wie die römische es war, konnte damahls auch keine andre neben ihr oder gegen sie aufstehen, die ihr gleich gekommen wäre. Die Kraft der griechischen Wissenschaft, schon früher entartet und herabgesunken, war unter dem Joche der römischen Weltherrschaft vollends entwürdigt worden, und war kaum hinreichend, diese irgend wesentlich und wahrhaft zu veredeln, noch weniger aber sie ganz von Grund aus zu verändern und umzuwandeln. — Die göttliche Kraft der Liebe war es, die sich auch im Leiden bewährt, und jener höheren Liebe nicht bloß das Leben

selbst, sondern auch alle irdischen Wünsche zum Opfer bringt; aus welcher nie gehörte Worte eines neuen Lebens hervorgingen, und ein neues Licht der innern göttlichen Erkenntniß, eine ganz neue Ansicht der Welt, und eine noch nie da gewesene Gestaltung des menschlichen Lebens, und neue Ordnung der Dinge herbeifüh-rend. Und so groß zeigte sich diese Kraft der ersten christlichen Liebe, in dem innern Zusammenhange der festen Vereinigung unter sich, in ihrer schnellen Verbreitung durch alle Länder und über alle Völker der damahls bekannten Welt, in ihrem muthigen Wider-stande gegen alle noch so wüthende Angriffe, in ihrer innern Er-haltung durch sorgsame Ausscheidung alles Fremdartigen und Ver-derblichen, durch immer festere Begründung und mannichfachere Entwicklung in Worten, Werken und Thaten, in Schrift und Leben; daß sie nach nicht vielen Generationen und nach wenigen Jahrhunderten eine die Welt lenkende, oder wenigstens mitlenkende, innerlich aber mehr als alles andere bewegende und bestimmende Kraft geworden war. — Auf das zuerst so ganz unscheinbare Be-ginnen dieser großen Welt-Veränderung durch eine neue Gottes-kraft läßt sich sehr gut eine schon früher erwähnte Stelle aus den heiligen Schriften der alten Zeit vom Elias anwenden. Als der Prophet sich aus der tiefsten Seele nach dem Tode sehnte, und vier-zig Tage hindurch auf den heiligen Berg Horeb gewandert war, sollte die Allmacht und Herrlichkeit Gottes ihm offenbart und an seinem sterblichen Auge vorübergeführt werden. Es kam ein Sturm-wind, welcher die Berge umkehrte und die Felsen zermalmte, aber Gott war, wie es dort heißt, nicht in dem Sturmwinde. Nach diesem kam eine gewaltige Erderschütterung mit Feuer; aber Gott war nicht in dem Erdbeben und nicht in dem Feuer. Nun erhob sich ein sanftes Wehen, oder ein lindes Säuseln, wie von einer zarten Luft; da erkannte Elias in diesem die unmittelbare Gegen-wart Gottes und verhüllte ehrfurchtsvoll sein Antlitz. — Eben so ist auch im Vergleiche mit der welterschütternden und völkerbe-herrschenden Macht der früheren erobernden Nationen und Reiche, der Anfang der neuen Zeit im Christenthume gewesen.

In die letzten Jahre jenes Ersten vergötterten Augustus fällt

die Geburt des Heilandes; in die Zeit des Tiberius aber der Anfang des Christenthums selbst, und unter dem Nero findet sich die erste ganz authentische Kunde von demselben in der römischen Geschichte aufgezeichnet. Zwar findet sich schon früher eine Nachricht, daß Tiberius aus dem Berichte des römischen Landpflegers Pilatus Kunde von demselben erhalten und im Senate den Antrag gemacht habe, Christum nach römischem Gebrauche unter die Götter zu versetzen, oder als der göttlichen Verehrung würdig zu erklären. Nun ist zwar das Zeugniß des einzigen Tertullianus, auf welchem diese Erzählung beruht, nicht von so großem historischen Gewicht, noch von solcher Autorität, daß sich von dieser Seite nicht viele Zweifel dagegen erheben ließen, die man aber vielleicht hier etwas zu weit getrieben hat. Immer bleibt es doch ein bestimmtes historisches Zeugniß über eine positive Thatsache, und so lange sich diese natürlich erklären läßt, beweist es eine falsche historische Kritik oder vielmehr gar keine, überall nur immer Erdichtungen und untergeschobene Schriften voraussetzen zu wollen. Daß durch den damahligen Procurator der jüdischen Provinz eine erste Kunde von der Sache nach Rom kommen konnte, ja beinah mußte, wird auch durch die gleich mit dem ersten historischen Berichte von den Christen im Tacitus verbundne Erwähnung desselben bestätigt. Auch durch die römischen Hauptleute konnte solches geschehen, von welchen der eine als Augenzeuge ein so großes Zeugniß für diesen am Kreuze gestorbenen Sohn Gottes abgelegt hat; da derselbe auch nach der allgemeinen kirchlichen Ueberlieferung nachher ein Christ geworden ist. In dem Charakter des Tiberius liegt nichts, was mit dieser Erzählung im Widerstreite wäre, denn so finster, mißtrauisch, grausam und verderbt dieser auch sonst war; so kann man ihm doch einen großen und durchdringenden Verstand nicht absprechen. Er war auch für religiöse Eindrücke gar nicht unempfänglich, oder ganz gleichgültig über diese Dinge, folgte aber darin seinen eignen Ansichten und Meinungen; und es lag ganz in diesen, daß er leicht aufmerksam auf etwas Außerordentliches dieser Art sein konnte. Den ägyptischen Götterdienst und auch die jüdischen Gebräuche konnte er nicht leiden, verfolgte beide, und ließ

ihre priesterlichen Kleider und Geräthschaften verbrennen. Er glaubte dabei sehr an das Fatum, war der Astrologie nicht abgeneigt, und fürchtete auch manche Himmelszeichen. Wenn man aus seiner Abneigung gegen die Juden oder Verfolgung derselben einen Einwand gegen diese Erzählung hernehmen will; gleichsam als sei es nothwendig, daß er die Christen mit diesen habe verwechseln müssen; so ist dieß auch nur eine willkührliche Voraussetzung, und könnte man vielmehr sagen, wenn er vom Pilatus oder durch die andern römischen Hauptleute nur einige sichre Kunde von dem Leben und Tode des Heilandes erhielt, so war gewiß aus dieser Quelle der Nachrichten, von Augenzeugen im Lande selbst, auch die Angabe damit verbunden, wie sehr die Juden Ihn haßten und verfolgt hatten. Das einzige, wie sehr das Christenthum mit dem heidnischen Götterdienst und seiner politischen Abgötterei, den Opfern z. B. vor dem Bildnisse der Imperatoren, im Widerspruche stand, konnte vielleicht damahls ganz im Anfange bei diesem ersten Berichte von der Sache eigentlich Unkundigen, noch nicht so offenbar und schneidend hervortreten; denn sonst hätte der Eindruck auf einen durchaus römisch Gesinnten nicht anders als abstoßend und feindlich sein können. Der Gedanke und der Vorschlag selbst, einen außerordentlichen Mann von göttlich wunderbarer Kraft, als Gott und der göttlichen Verehrung würdig zu erklären, hat nichts mit den römischen Gebräuchen und Gewohnheiten oder Ansichten von den Göttern und den unter die Götter versetzten Menschen Streitendes oder besonders Unwahrscheinliches. Das einzig wirklich Unwahrscheinliche in der Sache ist, daß der damahlige Senat dem Tiberius darin widerstanden und widersprochen haben soll. Indessen, wenn der Senat, wie es leicht denkbar ist, gegen die Sache und gegen diesen besondern Gedanken des Tiberius bestimmt war, so konnten sie leicht eine ausweichende Form gefunden haben, um die Sache, welche als die altvaterländischen Gebräuche angehend, ganz zu ihrer Entscheidung gehörte, indirect auf die Seite zu schieben und zu verhindern; wo also denn das Uebertriebne in der Erzählung bloß in diesem einen Umstande gelegen wäre. Und so ließe es sich auch erklären, daß der nicht zur Ausführung gekommene Ge-

danke oder Vorschlag wieder in Vergessenheit gerathen wäre, und Tacitus also nichts davon gewußt noch erfahren habe; wie dessen Bericht wohl schließen läßt, da er sonst dieses Umstandes gewiß erwähnt haben würde. Wie dem auch sein mag, merkwürdig und seltsam wäre diese Thatsache wohl, an sich wichtig ist sie nicht; es bildet nur einen Zug mehr in dem Gemählde von dem widersprechenden und seltsamen Eindruck, welchen die ganz neue Erscheinung anfangs auf die Römer machte. Eine Verwechslung der Christen mit den Juden möchte eher bei der Stelle des Suetonius in der Geschichte unter Claudius Statt finden und anzunehmen sein, wo es von diesem Imperator heißt: er habe die Juden, welche auf Antrieb des Chrestus immer Unruhen erregten, aus der Stadt vertrieben. Chrestus ist in der griechischen Aussprache gleichlautend mit Christus; und so könnte wohl, was die Christen von ihrem unsichtbaren Herrn und Meister gesagt haben mochten, der ihnen diese oder jene heidnischen Gebräuche verbiete, oder nicht zu vollziehen gestatte, ganz begreiflicher Weise, bei einer den Römern so völlig fremd und unverständlich lautenden Sache, von einem wirklich noch lebenden Anführer und Partheistifter mißverstanden worden sein; so wie dann auch unter den erregten Unruhen nichts anders zu verstehen wäre, als die gewöhnliche, und für die Christen nach ihren Grundsätzen nothwendige Weigerung, die zugemutheten heidnischen Handlungen zu vollziehen. Ein volleres Licht giebt die Nachricht beim Tacitus unter Nero, welche, so sehr das christliche Wesen darin entstellt ist, doch schon einen ganz geschichtlichen Charakter hat, und sich in jener Entstellung selbst, wenn man sie richtig versteht und die geschichtlichen Grundzüge herauszuscheiden weiß, auch leicht vollständig erklären läßt. Als Nero auf dem Gipfel seiner Verbrechen und seines Uebermuthes Rom hatte anzünden lassen, um sich den Brand von Ilion dramatisch lebhafter vor Augen zu stellen, wünschte er doch hintendrein, den Haß dieser Unthat von sich abzuwälzen, und suchte die Schuld auf die Christen zu werfen, die damahls also schon ziemlich zahlreich in Rom gewesen sein müssen. Sie seien

an dem ihnen zur Last gelegten Brande wohl nicht Schuld gewesen, meint Tacitus, dessen Gefühl sich übrigens doch empört gegen die ganz unmenschliche Grausamkeit, die Nero an den Christen verüben ließ; aber es werden ihnen sonst entsetzliche Dinge nachgesagt, und besonders habe man gefunden, daß sie mit Haß gegen das ganze Menschengeschlecht erfüllt seien. Daß unter diesem Haß gegen das Menschengeschlecht wohl nichts andres zu verstehen sei, als die strenge christliche Verwerfung der gottesdienstlichen Gebräuche, der heidnischen Grundsätze und Lehren aller in dem Irrthum befangenen Völker, leuchtet von selbst ein und erklärt sich leicht. Unter den entsetzlichen Dingen, die man ihnen Schuld gab, sind am wahrscheinlichsten wohl die Thyestes-Mahlzeiten zu verstehen, welche in den Anklagen ihrer Feinde unter diesem Ausdruck öfter vorkommen, und von dem Volke, welches sie haßte, leichtgläubig angenommen wurden. Wenn aber dieser Vorwurf auch späterhin aus absichtlicher Verläumdung als überlegte Unwahrheit wiederhohlt ward; so kann anfangs wohl ein grober Mißverstand dabei Statt gefunden haben, der aus einer dunkeln, verworrnen Kunde von dem Geheimniß des heiligen Dankopfers, und von dem Genuß desselben bei dem göttlichen Liebesmahle in den Zusammenkünften der Christen hervorgegangen und so unglaublich falsch gedeutet war. Selbst in dem an den Kaiser Trajan im Jahre **120** übersandten Bericht des übrigens eher wohlmeinend gesinnten jüngern Plinius, als Statthalter in Bithynien und Pontus, zeigt sich diese Verlegenheit des edlen Römers recht deutlich, wo er gar nicht weiß, wie er diese ihm völlig unverständliche und eben so unbegreifliche neue Erscheinung nehmen soll, und wie er daher unentschieden hin und her zweifelt, was er dabei thun und wie er die Sache behandeln soll. Nach den durch die Folter nach römischer Art herausgebrachten Geständnissen, finde sich wohl ein unbegränzter und höchst verkehrter, seltsamer und fremdartiger Glaube oder Aberglaube bei ihnen; sonst aber seien es Leute von unbescholtenen Sitten, die an einem bestimmten Wochen-Tage, also am Sonntage in der Früh zusammenkämen, um Lieder zum Lobe ihres Gottes Christus zu singen, sich dabei die Erfüllung der

wesentlichsten Tugendgebote angelobten, und Abends wieder zu einem schuldlosen einfachen Mahle vereinigten. Ihre Zahl sei schon so groß angewachsen, daß die heidnischen Altäre fast verlassen wären; auch seien viele Frauen, Knaben und Kinder darunter. Wie er etwa zwischen diesen in der Bestrafung unterscheiden solle, oder nicht; da diese doch einmahl nach den früher vorhandnen Gesetzen gegen die nicht vom Staat sanctionirten Gesellschaften und Verbrüderungen unvermeidlich scheine; darüber verlangt er nun weitere Befehle vom Imperator, in dem noch vorhandnen denkwürdigen Actenstücke dieses Briefes, in welchem uns die älteste römische Christenschilderung erhalten ist.

So standen also in der damahligen Welt, in dem Wendepunct zwischen der alten und der neuen Zeit, recht in der vollen Mitte der Geschichte, zwei Mächte gegen einander: auf der Einen Seite Tiberius, Caligula und Nero, als die irdischen Götter und unumschränkten Weltherrscher, in allem Glanz und aller Herrlichkeit des ehemahligen Heidenthums, gleichsam als die höchsten Gipfel und letzten Enden der nun zum Untergang sich neigenden alten Welt; auf der andern Seite aber der unscheinbare Anfang jenes äußerlich fast noch unsichtbaren Lichtpunctes, aus welchem die neue Zeit hervorging; und dessen immer weiter vorschreitende Entwicklung und volle Entfaltung durch alle nachfolgenden Perioden den Inhalt der neuern Weltgeschichte bildet.

Inhalt.

Seite

Erste Vorlesung. Einleitung und Anfang. - - 11

Zweite Vorlesung. Von dem Zwiespalte in der Urgeschichte, und von der Zertheilung des Menschengeschlechts. - - - - - - 40

Dritte Vorlesung. Von der chinesischen Staats-Einrichtung und äußern Landes- und Sitten-Cultur; dann von der chinesischen Geistesbildung und wissenschaftlichen Richtung. - - - - 73

Vierte Vorlesung. Ueber die indische Verfassung, den Brahmanenstand und das erbliche Priesterthum; dann über die Lehre von der Seelenwanderung, als Grundlage des indischen Lebens und der indischen Philosophie. - 102

Fünfte Vorlesung. Vergleichende Zusammenstellung der vier Haupt-Nationen der ältesten Welt-Periode, in der Geistesbildung der Indier und Chinesen, der Aegypter und Hebräer; dann auch der Perser nach dem ihnen eigenthümlichen Verhältnuiße und besondern Charakter. 131

Sechste Vorlesung. Von der indischen Philosophie. Gleichniß von der allgemeinen Sprachen-Pyramide. Von der eigenthümlichen Staatsform und theokratischen Führung des hebräischen Volks. Von der Mosaischen Völkertafel. - - - - - 157

Siebente Vorlesung. Allgemeine Betrachtungen über das Wesen des Menschen in historischer Beziehung, und über die zwiefache Ansicht der Geschichte. Von den heidnischen Mysterien, und von der persischen Weltherrschaft. - 189

Achte Vorlesung. Von der Mannichfaltigkeit des griechischen Lebens und Geistes. Von der Erziehung und schönen Kunst; dann von der beginnenden Natur-Wissenschaft und Philosophie der Griechen; so wie von ihrer politischen Entartung. - - - 216

Neunte Vorlesung. Charakter-Gemählde der Römer in ihrer Geschichte und Weltherrschaft. Von dem strengen Rechte und dem Rechte der Billigkeit, in der historischen Anwendung, nach der Idee der göttlichen Gerechtigkeit; und von dem Anfange der christlichen Liebe. - 243

Gedruckt bei J. St. v. Hirschfeld.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlegel, Friedrich von, 1772-1829

Fried. v. Schlegel's sämmtliche Werke in achtzehn Vorlesungen gehalten zu Wien im Jahre 1828

Bd.: 13

Wien 1846

Opp. 553 ua-13/15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604608-1